Der

Deutsche Schützenbruder

und die

nationale Ehre.

(Nicht ohne Specialillustration unseres Schützenbruders alter Liebe, der schweizerischen Freiheit)

von

Herrmann Tscheud.

München.
Louis Finsterlin.
1876.

B

— — — — — — — — — —

Schon scheidet sich die Lüge von dem Wahren,
Bald wird das Unkraut man mit Händen greifen.

(Sallet.)

Gewiegter und ungewiegter Politiker Meinungen gehen darin nicht auseinander, daß England und seine Söhne, als solche, in allen Ländern der Welt eines achtungsvollen Entgegenkommens gewiß sein können.

Wie man auch dem gleichlautenden Erklärungsgrunde dafür bei Füsilirung des Hauptmann Schmidt in Parlamenten so wenig, als auf der Bierbank, entgehen konnte. Wäre der gemordete*) Hauptmann ein Engländer gewesen, hieß es ja damals allgemein, würde den nordspanischen Küstenbewohnern der Kanonendonner englischer Panzerfregatten das Trommelfell herzhaftst erschüttert haben.

Nun hat wohlweise Sparsamkeit Helvetia's Sprossen eine Panzerfregattenbeschaffung bisher noch nicht angezeigt erscheinen lassen. Dennoch — und auch in diesem Punkt ist eine Ansichtsdifferenz nicht vorhanden — hat gleicher Weise der Schweizer, namentlich wo er als Gesammtheitsrepräsentant sich legitimirt, überall auf eine nicht minder respectvolle Begegnung zu rechnen und — fügen wir hinzu — stets noch den Eindruck, derselben nicht unwürdig zu sein, zurücklassen.

Wenn wir hierbei auszusprechen Veranlassung nehmen, daß auf

*) Richtiger: Der den Götzen politischer und kirchlicher Unfehlbarkeit geopferte — —, da die Carlisten weit davon entfernt, jene Bösewichte zu sein, mit deren Ausmalung parteifromme, stimmungsspeculative Blätter ihre Lesekinder zu erschrecken belieben, als Basken, Navarresen, Catalonier vielmehr dem weitaus achtbarsten Theil des spanischen Volks angehören.

Wenn überhaupt in Spanien von Verläßlichkeit, Ordnungssinn, Thätigkeitstrieb die Rede sein kann, so gilt das von Nordspanien. Für den spezifischen Spanierstolz charakteristisch, pflegt deshalb der Castilianer, der Andalusier ꝛc. ꝛc. von diesem Theile des Landes zu sagen: „das sei noch gar nicht Spanien."

Indem wir aber diese Elite des ritterlichen Spaniervolkes — und ritterlich ist ja wohl das unvermeidliche Zeitungsprädicat des Spaniers? — einen Cannibalismus über den andern begehen und es hierin dem, insbesondere moralisch, niedriger stehenden Süd- und Mittelspanier zuvor thun sehen, so deutet diese Thatsache nur um so „unfehlbarer" auf den leitenden Geist, als die dafür endgültig verantwortlich zu machende Instanz hin.

ein dergleichen löbliches Vor- und Nachurtheil der Deutsche bei seinem Einzelnauftreten auch heute sich noch nicht mit Gewißheit Rechnung machen darf, so soll damit im Entferntesten nicht angedeutet sein, daß der Gesellschaftsverkehr mit dem Schweizer im Allgemeinen anziehender, der Geschäftsverkehr ein mehr Vertrauen einflößender, soliderer, gelte, als der mit dem Deutschen.

Kömmt immerhin auch dem mehr wortkargen Schweizer die gewohnheitsmäßige Befolgung der Lebensregel, daß Schweigen Gold sei, in der Fremde zumal doppelt, zu passe, wahrt seine Vor- und Umsichtigkeit ihn auch vor mancherlei Fatalitäten, die Verhältnißzahl der unsicheren Passagiere, der Schwindler, wie unsere parlamentarische Aera sich auszudrücken pflegt, ist unter den Schweizer Geschäftsleuten keine andere, keine geringere, als die unter den Deutschen.

Die Ursache der ungleichen Allgemeingeachtetheit beider muß demnach auf einem andern Felde zu suchen sein. Und da liegt sie denn auch vor Aller Augen zum greifen nahe.

Nicht irgend welch' positiver Vorzug, lediglich vielmehr das Unterlassen des durchweg recht unbefugten Schlechtmachens seiner Landsmannschaft im Einzelnen und Ganzen, das Nichtherabwürdigen des eigenen Vaterlandes und dessen Institutionen Seitens der Schweizer liefert dazu den Schlüssel.

Nun möchte heute allerdings kaum Jemand zu übersehen vermögen, wie trotz „Germanias, Patrias" und anderer lammsfellgekleideter „Jesuitias", aller Gegenaufgebote unserer „papstköniglichen Patrioten" ohnerachtet, die Erfolge deutscher Thatkraft, die Tage von Sedan und Versailles, die nationale Selbstachtung der Deutschen mächtig gefördert haben.

Welcher Deutsche dürfte wohl heute noch, wie ehedem nicht selten, im Interesse seines persönlichen Renommees das Verschweigen seines Heimathlandes für angezeigt erachten? Eine Vereinigung Deutscher in der Fremde behufs gemeinsamer Nothwehr, eine Vereinigung deutscher Gewerbtreibenden z. B. zur Revanche an Orten, wo Einheimische, wie in einzelnen schweizerischen, grundsätzlich nur von Einheimischen kaufen, würde gegenwärtig kaum noch, wie vor 70, undurchführbar erscheinen.

In den ohnehin mehr und mehr geleerten Flüchtlingsasylen Amerikas, Englands uud der Schweiz dürfte der Verkehr unter den deutschen Emigranten heute nicht mehr an jenes Seegethier in den zur Ebbezeit am Strand zurückgebliebenen Tümpeln erinnern, das, anstatt einander

seine Noth zu klagen, einander zu unterstützen, einen Kampf Aller gegen Alle zur Schau stellt. Wobei dann noch, humoristisch genug, nachdem der gegenseitigen Verdächtigung der politischen Standpunkte die persönliche gefolgt war, jeder dieser Freiheitsmartyrer auf's Höchste verwundert, auf's Tiefste indignirt erscheinen konnte, all' seiner, doch nie unter den Scheffel gestellten Superintelligenz unberücksichtigt, sich im Ganzen verteufelt wenig respectirt zu finden.

Die Krone jedenfalls wohl alles bezüglich Bekothung der eigenen Landsleute — nun — Unflätigen möchte, — — und das noch im Frühjahr 70, Künstlerneid und Künstlerverkommenheit in jener derzeitigen Bettler- und Spitzbubenmetropole ohne Gleichen davon getragen haben, in der damals eben noch „unfehlbar" Gott gegeben wurde, was Gottes — in dem päpstlichen Rom.

Ein deutscher Künstler hatte dort den andern der — mit Respekt zu melden, — „Heiligen Vater Justiz" denunzirt, Schlüsselsoldaten zum Treubruch verleitet zu haben. Man bedenke das Ungeheuerliche der Combination, päpstliche Soldaten und Treubruchsverleitung! Man vergegenwärtige sich jene verbummelten Werblinge, zur Behinderung deren en masse Desertion jedes Stadtthor bis zum Kasernenschluß mit zwei bis drei Korporälen, resp. Altgedienten, besetzt gehalten werden mußte!! Eine Bestimmung, welche diese Thorwächter nicht Anstand nahmen, unter gemüthlichster Spezifizirung jüngster en gros Ausreißereien jedem mitzutheilen, der ihnen ein Ohr leihen wollte. Was aber die Hauptpointe bei der quästionirten Anschwärzung, das war der unmittelbar daraus resultirende, totale Auseinanderfall der ganzen großen Deutschencolonie Roms in eine Partei pro und eine contra Denunzianten. Und das in so schroffer Weise, daß angesichts dieser, der Weltstadt und damit aller Welt sich bloslegenden, deutschen Zwietrachtsmisere man unwillkürlich sich veranlaßt fühlte, nach den berufsmäßigen Vertretern des deutschen Namens daselbst sich umzusehen; insbesondere, da ja doch damals ein norddeutscher Band schon existirte, nach dem norddeutschen Gesandten*) — — — —.

*) Zur Zeit der, heute auf eine Prozeßberühmtheit reduzirte, Graf Arnim; von dessen Standpunkt in der Sache verlautete, derselbe befinde sich nicht über den Parteien, sondern ganz ausgesprochen auf Seite der einen.

Ganz unberechenbar gelten muß, von welcher Rückwirkung für das eigene Vaterland, von welchem Belange für einen ganzen Welttheil, ein nationaler Zusammenhalt der Deutschen in Amerika hätte werden können! Keinenfalls würde das heutige Yankeethum es bis zur gegenwärtigen Höhe seiner mehr und mehr jede moralische Ader unterbindenden Plutocratie gebracht haben, wären die Millionen in Amerika lebender Deutscher ihrer nationalen Zusammengehörigkeit annähernd so eingedenk geblieben, wie die dortigen Romanen und Schweizer. Ja, im Kleinsten, wie im Größten, macht die leidige Verzettelung der Deutschen in der Fremde sich als Beeinträchtigerin nationaler Interessen wahrnehmbar.

Sie ist Ursache, daß bis heute die Deutschen in Ländern, wie Italien, wo sie, ausgenommen die Rivieren (di Levante und di Ponente) lange schon das Gros des ständigen Reisepublicums bilden, noch hie und da kaum es zu einer Espece von Hotel gebracht haben, in dem vaterländischer Weise, vaterländischen Magen- und andern Bedürfnissen, entsprechend Rechnung getragen wird. Ihr ist es zu danken, daß, während der Engländer, dem aller Orten seine Heimatsart entgegengebracht wird, gut reisen hat, der Deutsche in der Fremde seinen Magen und allerlei Andres noch, nach wie vor, englisiren muß. Nach wie vor, krümmt der deutsche Kellner seinen Rücken doppelt so stark vor dem Franzosen, dem Italiener, dem Engländer, als vor dem eignen Landsmann; obschon er doch am besten weiß, von dem Franzosen nicht immer ein honnetes, von dem Italiener unbesehen stets ein schäbiges, von dem Engländer grundsätzlich keinen Heller Trinkgeld einzuheimsen. Die ganze Summe aber dieser größeren und kleineren Sünden läßt betreffs der Folgen für den Ruf der Gesammtheit weit, weit hinter sich jenes wohl überlegte, systematische, unter die Füsse Treten alles Eigenländischen Seitens der nicht unzahlreichen Freiheit en gros Macher, die ihre armselige Persönlichkeit durch Herabsetzung der Edelsten und Bewährtesten unseres Volks, ja der Nation ihrer Ganzheit, zu heben vermeinend, mit diesem, ihrem curiosen Democratenthum zigeunerhaft von einer Festveranstaltung des Auslandes zur andern zu wandern pflegten. Es war dies die Sorte, die sicherlich auf einem Schweizer Schützenfeste niemals fehlte.

Berechtigt zu der Zuversicht, daß das Verzeichniß dieser Vaterandslosen mit jenem 69er Schützenfest in Zug für immer beschlossen

sein dürfte, auf welchem der Advocat Eduard Kopp (nicht zu verwechseln mit dem Advocaten Joseph Kopp) sich und seinen Beruf gleich Ehrendes in Deutschthumschmähung geleistet hat*), erlassen wir es uns, die lange Reihe derer dem Gedächtniß aufzufrischen, welche zum größten Gaudium der Schweizer, für deren Gaumen denn manch' guter Abfallsbrocken speziell präparirt war, das eigene Volk und damit sich selbst am meisten prostituirt haben. Zu namentlicher Erwähnung des p. Kopp veranlaßt uns, daß derselbe noch heute wiener Oberschützenmeister ist. Was zugleich besagen will, daß selbst in Gemeinwesen, die man zu einer geeigneteren Wahl wahrlich befähigt halten sollte, um Sinn und Verständniß dessen, worauf es bei Besetzung von dergleichen Posten am meisten ankömmt, es zuweilen noch über die Massen schwach bestellt ist.

Den deutschen Schützenbrüdern lebendiger ja wohl, als andern Sterblichen, im Gedächtniß, hatte der p. Kopp auf dem 68er Schützenfest in Wien kraft seines Amts als Oberschützenmeister Tamboure an der Rednertribüne plazirt, um auf ein, seinerseits zu gebendes Zeichen, Ansprachen in prononzirt norddeutscher Färbung — und wer begriffe nicht, was vom Kopp'schen Standpunkt dergleichen besagen wollte — unhörbar zu machen. Was aber sein politisches Charakterbild in das unzweideutigste Licht zu stellen geeignet, es hatte derselbe jener berüchtigten, von den expotentatlichen Agenten (Flenn-) Frese und Trabert arrangirten Volksversammlung im Sperl präsidirt, auf welcher das hochwürdige Schützengros, dessen Liberalismus, wie das öfter, als man glauben sollte, der Fall, „das Pfaffenthum den Staar gestochen" (den Jesuitismuspferdefuß herkömmlich unter dem langen Mantel des Großdeutschthums bergend) für die Restauration der Allergnädigsten Herrn von Kassel und Hannover lebhaftest in's Geschirr gehen konnte. Und lediglich dem einstimmig gegentheiligen Votum deutscher Arbeiter, tausender national und patriotisch damals noch „ungeliebknechteter" deutscher Arbeiter, hatte Wien es zu danken, daß ihm die Schande erspart geblieben, zur Geburtsstätte so schmachvoller Entschließung sich hergegeben zu haben.

Sintemalen jedoch in allen guten Dingen der Literat den Advokaten zu secundiren pflegt, wie umgekehrt, hatten denn auch ein Literat Namens „Wiener" und die Leiter des „renommeelüsternen Börsenchamäleons",

*) vide die Broschüre: Die Corruption in Oesterreich. Leipzig. Luckhardt.

der „Neuen Freien Presse",*) der sperlschen Advocatenresolution ihren moralischen Beistand nicht vorenthalten zu dürfen geglaubt.**) Derselbe Wiener, von dem schwarz auf weiß zu lesen***), daß er als Herausgeber des „wiener Fremdenblatts" von dem Verdacht „politischer Käuflichkeit" (auch wie dann später noch angedeutet ist, von dem „volkswirthschaftlichen") sich nicht zu reinigen vermocht habe.

Dennoch — horribile dictu! — hat es bis heute dem wiener Literatenverein (Concordia) so wenig gelingen wollen, einem für seinen Präsidentenstuhl Würdigeren auf die Spur zu kommen, als der wiener Schützengilde betreffs eines dergleichen Oberschützenmeisters. Der „Deutschthumschmäher Kopp" und der „ungereinigte Wiener" nomina omina! präsidiren nach, wie vor, hier, wie da.

In dieser seiner Präsidentenqualität war es, wo dem p. Wiener die Bewillkommnung der gelegentlich des Wiener Welt-(Ausstellungs)-Schwindels concordiaanwesenden Literaten und Journalisten (ipsissima verba: es sei ihm eine große Genugthuung, aussprechen zu können,

---

*) Mit dem ganzen Aufgebot ihres, in allen Weltgegenden zusammengestoppelten Scharfsinns, hatte die „Neue Freie Presse" bis über die Mitte des Jahres 1870 hinaus Oesterreich gegen Preußen, den deutschen Süden gegen den deutschen Norden, gehetzt und nicht uncharakteristisch für ihren Respect vor dem Leserhirn, die (am 2.! August geschlagene) Luluschlacht commentirend, jene ewig unvergeßlichen Worte gesprochen, dieser Sieg sei nicht nur von hoher „strategischer", sondern von noch weit größerer „moralischer" Bedeutung, weil er an einem preußischen Gedenktag (der bekanntlich der 3.! August) erfochten worden sei, als mit dem Eintreffen der Wörth-Spichern-Depesche der Börsenwind sie so anstandslos unvermittelt demobilisiren und in das deutsche Lager desertiren hieß, daß in Wien als Grund dafür nur der „klingende Bismarker" Gnade fand.

Möge dem, im Drange der Pflicht gegen Bedrängte oder aus Neigung (wenn schon selbstverständlich nicht aus positiver) unter das specifische Oesterreicherthum gerathenen Professor Franz von Holtzendorff Vorstehendes bereits einen ersten Lichtblick auf das Ventil gewähren, aus dem das Wohl- und Uebelwollen der österreichischen (wie wir dies später exacter bezeichnen werden, der wiener) Presse gegen Reichsdeutsches und gegen Andres pfeift!

**) Advocaten, Literaten,
Literaten, Advocaten,
Mäcenas Gründer als der Dritte,
Den Ehrenplatz in ihrer Mitte — —
(Fragment aus dem modernen Wegelagerertrio). —

***) vide die Broschüre: Die Corruption in Oesterreich — Leipzig — Luckhardt.

daß die österreichische Journalistik es gewesen, die „der Wahrheit und Freiheit auf deutschem Boden eine Gasse*) bereitet habe) eine erwünschte

*) Wenn schon die Wiener Presse in ihrem Wirken als „Wahrheits- und Freiheitsbahnbrecherin" zu nachstehendem hochpoetischen Schwung begeistern konnte:

1) Kühn kämpft sie für Wahrheit und Freiheit und Recht
Der Unionsbank und Oesterreich'schen Anglo —
Hoch preiset verfassungstreu sie das Geschlecht
Der Giskra-Ofenheim-Czerno. —

2) Nichts ist ihr verhaßter, als Schwachköpfigkeit (alias Rechtschaffenheit),
Als Depretis und Camphaus der „Feige";
Wer heute sie zahlte, hat doch nur sie heut',
Mit dem Geld geht die Liebe zur Neige;

so ist doch die Prosa der Zahlen weit mehr noch geeignet, die Art ihrer Winkelriedlichkeit im klarsten Lichte darzustellen und anbei Herrn Professor von Holtzendorff ahnen zu lassen, welche Genugthuung die reichsdeutsche Presse bei der ihr angedichteten Bedürftigkeit einer Ergänzung durch das saubre Schwesterchen in Wien empfunden haben muß.

Es wurden nehmlich von den wiener Zeitungen und Zeitschriften 72/73 permanent „ausgehalten" (seit welcher Zeit sich hie und da die Namen der Aushalter geändert haben, wie das so in der Art dieses Verhältnisses liegt), die vier gelesensten Tagblätter und zwar 1) die „Neue freie Presse" von der Unionsbank und der Oesterreichischen Anglobank; 2) die „Presse" vom wiener Bankverein; 3) das „Neue Tagblatt" und 4) die „Constitutionelle Vorstadtzeitung" von der Actiengesellschaft Steyermühl; außerdem eine nicht geringe Zahl kleinerer Blätter.

Selbstverständlich schauten diese Schicksalsbevorzugten mit der „Ausgehaltenen" eigenen Breitspurigkeit auf diejenigen ihrer Colleginnen herab, welche noch der Ursprünglichkeit des „Wegelagererthums" getreu jeglichen Tag für das Seine sorgen lassend, ihr Leben Jahr aus, Jahr ein, von puren Gelderpressungen fristeten. War doch selbst das, den so ungleich situirten Tugendrosen gemeinsam gespendete Oel, welches aus „unredlichkeitsproductiven" ihrem liberalen Ursprunge gemäß executirten Verfassungsparagraphen pilzhaft hervorwachsende Schwindelgesellschaften unter dem Namen „Betheiligung" auf dieselben herabträufeln ließen, quantitativ ein durchaus unterschiedenes. Beispielsweise erhielten authentischer Liste zu Folge bei Emission der Actien der Raten- und Rentenbank an „Betheiligungen"

1) die Neue Freie Presse	im Betrage	von	2500	Gulden,
2) die Presse	„	„	„	2500	„
3) das Neue Tagblatt	„	„	„	2500	„
4) „ Fremdenblatt	„	„	„	1500	„
5) Warrens Wochenschrift		„	„	1200	„
6) die Sonn- und Montagszeitung			„	1200	„
7) „ Vorstadtzeitung	„	„	„	1200	„
8) „ Tagespresse	„	„	„	1200	„

Gelegenheit darbot, seine feuilletonistisches Talent nach Seiten des Humors und der Selbstironie auf's Glänzendste bewähren zu können. Zwei Gaben, deren Compagnon Kopp gleich wenig zu ermangeln scheint, da derselbe sich dem Bruder Literat, der in dem „Nierenprüfungsjahr 70" Welfen, Franzosen und allen, die das deutsche Volk unter Waffen

---

9)	das Neue Fremdenblatt	im	Betrage	von	700	Gulden,
10)	die Morgenpost	„	„	„	500	„
11)	der Wanderer	„	„	„	500	„
12)	Wertheimers Geschäftsbericht	„		„	500	„
13)	die Montagsrevue	„	„	„	500	„
14)	„ volkswirthschaftliche Presse			„	500	„
15)	der Kapitalist	„	„	„	500	„
16)	die Henop'sche Gerichtszeitung			„	400	„
17)	der Floh (Witzblatt)	„	„	„	400	„
18)	„ Reporter	„	„	„	300	„
19)	die Gemeinde-Zeitung	„	„	„	250	„
20)	das Handelsblatt	„	„	„	250	„
21)	die Verkehrszeitung	„	„	„	250	„
22)	der Volkswirth	„	„	„	250	„
23)	Stamms böse Zungen		„	„	200	„
24)	die Bombe (Witzblatt)	„	„	„	200	„
25)	Hans Jörgel (Witzblatt)		„	„	200	„
26)	Oesterreichischer Geschäftsbericht			„	200	„
27)	Volksstimme	„	„	„	150	„
28)	Salonblatt	„	„	„	150	„
29)	Kikeriki (Witzblatt)	„	„	„	150	„
30)	Handels- und Gewerbejournal			„	150	„
31)	Bank- und Handelszeitung		„	„	150	„
32)	Eisenbahnzeitung	„	„	„	150	„
33)	Böse Zungen	„	„	„	100	„
34)	Hand in Hand	„	„	„	100	„
35)	Osten	„	„	„	100	„
36)	Expreß	„	„	„	100	„
37)	Fortschritt	„	„	„	100	„
38)	Neumann's Börsenzeitung		„	„	100	„
39)	Wiener Wochenblatt	„	„	„	100	„
40)	Glocke	„	„	„	100	„
41)	Oesterreichisch-ungarische Post	„		„	100	„
42)	Opposition	„	„	„	100	„
43)	Actie	„	„	„	100	„
44)	Oesterreichisch-ungarisches Volksblatt				100	„
45)	Allgemeine Volkszeitung		„	„	75	„

zu beschimpfen gelüstete, die Spalten seines Blatts geöffnet, grund der eignen Besudelung des Deutschthums 69 in Zug für ebenbürtig und gleich vorbereitet erachten konnte, auf dem nächsten deutschen Schützenfest (dem hannöverschen) eine hervorragende Rolle herauszubeißen.

Und das hannöversche Pflaster hat diesen seinen Glauben nicht zu Schanden werden lassen!

Im Gegensatz zu Leipzig, das, eingedenk der eigenthümlichen Verdienste der beiden Herrn um deutsches Wesen und deutsche Sache, einer deutschen Stadt geziemend, dieselben unbewillkommnet zu einem Thor hatte ein-, zum andern auspassiren lassen, sollte Hannover, dem 72 der Verlust seiner Residenzkrähwinkelei noch immer schwer in den Gliedern zu liegen schien, der p. Kopp grade der Mann gelten, den Trinkspruch auf den deutschen Kaiser auszubringen. Während Collega Wiener ebenda seiner alten Bestimmung wiederum nicht entgehen konnte, die preußische Armee aus Herzensgrund anzu — — — toasten; dieselbe, in Anbetracht seiner Antecedentien also, unter welchen Wortconstellationen es auch geschehen mochte, nochmals gründlichst zu verunglimpfen.

Dabei nach Literaten-Manier den Mund noch gut voll nehmend, hatte derselbe unter Anderm wiederholt von der Tribüne herab erklärt, ganz Oesterreich (wohl nur: ganz Deutschösterreich, wie aus der Erwiderung wahrscheinlich) werde in Zukunft mit Gut und Blut zum neuen deutschen Reich stehen.

Da war denn doch über dieser hannöverschen Langmuth ohne End' der deutschen Partei in Wien (dem allerdings der Zahl noch weniger hoch anzuschlagenden Theile seiner Bevölkerung, dem es wahrhaft Ernst

---

46) Assoziation	im Betrage von	60 Gulden,
47) Tschau	„ „ „	50 „
48) Donau	„ „ „	50 „
49) Punsch	„ „ „	50 „
50) Adelszeitung	„ „ „	50 „

außerdem noch 29 Journalisten Summen von 100 bis zu 750 Gulden.*)

Facit: ungeschmiert blieben in Wien — nur gar wenig politische Blätter. Ist es da wohl zu verwundern, wenn angesichts aller der, im Privatinteresse schmarotzender Blätter man die eingefleischtesten Feinde des verachteten Reptilius, diesem als letzten „Nothhelfer des so arg bedrängten Allgemeinheitsinteresses" sich zu Füßen werfen sieht; flehend: „Heiliger Reptilius bitte für uns!"

---

*) vide die Broschüre: die Corruption in Oesterreich.

um deutsches Wesen und deutschen Sinn, im Unterschiede jener Legionen Trinkgeld-Ehrenmänner, die je nach dem Papierchenstand, in Deutschthum oder dem Gegentheil machen), der Geduldfaden gerissen und hatte dieselbe ihre Organe zu der kategorischen Erklärung veranlaßt, das überall sich breit machende Kompagniegeschäft „Kopp-Wiener" habe, wie es grund seiner deutschwidrigen Vergangenheit eo ipso keinen innern Beruf haben könne, so auch durchaus kein Mandat im Namen Deutschösterreichs zu reden; weshalb hiermit ihrerseits gegen das Gerathe und Gethate dieser politischen Wetterfahne ein für allemal protestirt werde.

Ob welfischer oder jesuitischer Grimm es war, für dessen Auswurf ein hannöverscher Advocat — Fischer war ja wohl sein Name? — den Schützenfestplatz in Hannover als den geeignetsten Ort ansah, worauf es hier ankömmt, ändert dies nichts. Daß der Betreffende aber es wagen, daß es ihm, wenn auch nur einen Moment, gelingen konnte, die so lang ersehnte, unter so schweren Opfern errungene, Selbstständigkeit des deutschen Volkes in ihren Hauptbegründern an dieser Stelle öffentlich anzutasten, herabzuziehen, beweist, wie bitter wenig auf einzelnen dieser Feste bisher deren wesentlichste Bestimmung unverrückt im Auge behalten wurde. — Ist doch nicht die Förderung der Schießfertigkeit oder der Wehrhaftigkeit mehr im Allgemeinen der Zweck dieser Feste, — am wenigsten das Gejubilire bei Bier und Wein — sondern vielmehr die uns Deutschen noch gar so bedürftige Kräftigung des Bewußtseins nationaler Ehre, nationaler Zusammengehörigkeit, die erhebende Vergegenwärtigung, das Land sein Vaterland nennen zu können, das heute, wie ehedem, den Reigen führt in dem Kampf für die Freiheit der Gewissen, für Geistesrecht und Geistesautorität.

Sollten dem entgegen derlei Festversammlungen von Neuem sich zu Zwietrachtsschürern, jedem querköpfigen Schmerzbeutel zum Spucknapf hergeben wollen, dann freilich, dann thäte der deutsche Schützenbruder besser, er würfe seinen Schießprügel in die Ecke und wirkte anderweit Rechtschaffneres.

Dennoch aber ist es nicht ohne triftigen Grund geschehen, daß von Anbeginn der Staatenbildungen bis auf unsere Tage nationalen Festaufzügen, Spielen, Wettkämpfen 2c. Seitens der Lenker, ganz insbesondre der Völker das Wort geredet werden konnte, deren Originalitätstrieb sich eine Hinneigung zu centrifugalen Bestrebungen verband.

Hören wir doch deshalb den hervorragendsten Staatsmann der Griechen, den ernsten Pericles, lebhaftst dafür plaidiren.

Unser deutsches Vaterland hat die Wiederbelebung seiner Schützenfeste vornehmlich jenen bewährten Patrioten zu verdanken, die zur Zeit seiner größten Ohnmacht und Schmach seine Erhebung, die Abwerfung des Franzosenjochs vorbereiteten.

Mit Bezug auf die Schweiz, wo ein noch noch immer übermächtiger Cantönligeist selbst das materielle Gedeihen in mannigfacher Weise daniederhielt, hatten einsichtige Cantonführer dergleichen zwanglose en gros Vereinigungen zu unbefangenem Ideenaustausch und innigerem Aneinanderschließen als die geeignetsten Particularismusbrecher erkannt.

Heute, wo nach Annahme der letzten Bundesrevisionspropositionen der Hauptberg, das wesentlichste Einigungshinderniß, bewältigt gilt, kann man in hervorragenden schweizerischen Preßorganen bereits wiederum denselben practisch berechnenden Sinn die Frage aufwerfen hören, ob es nicht vielleicht jetzt an der Zeit wäre, statt der alljährlichen, nur noch alle drei bis vier Jahre eidgenossische Schützenfeste abzuhalten.

Und allerdings mangelt Nationalgefühl dem Schweizer gegenwärtig so wenig, daß es unbegreiflich erscheinen müßte, wie deutsche Schützenpilgrimme davon gar so wenig profitiren konnten, wenn nicht bekannt wäre, daß die Schweizer Feste für sie eben nur die Bedeutung von Ablagerungsstätten für ihre persönliche Unbefriedigtheit und Mißgestimmtheit hatten.

An Gift und Galle ein wenig erleichtert, pflegten dieselben dann nicht ohne Voreingenommenheit für das Land, das ihnen diese Wohlthat angethan, im Uebrigen um nichts klüger, nach Hause zurückzukehren.

Nun hatte zwar allen Deutschlandmüden ob seiner en gros Besenqualität Frankreich lange der leuchtende Stern, der letzte Hoffnungsanker gegolten. Wie ja 1848 noch die „Faulheit deutscher Zustände" durch Copierung von pariser Mustern für über Nacht beseitigbar gehalten wurde und erst des Erscheinens der Dame von Lourdes und der Erklärung der, zur Zeit überwiegend republikanischen Generalräthe es bedurft hatte, die Aufhebung des Belagerungszustandes unter gleichzeitiger Wiedereinführung der alten Preß- und sonstigen Freiheiten müsse das Signal zu allgemeiner Anarchie werden, um den Glauben an die Heilkraft des Westens in politicis für immer zu erschüttern.

Da konnte denn nun allerdings kein Gedanke näher liegen, als zum Musterstaat, resp. in Schatten Steller des eignen, in Zukunft das vielgeliebte Schwizzerland herauszuputzen; das, obschon nur ein Freiheit-detailkram, dafür eine um so altbewährtere Firma.

Räumlicher Nähe ohneraachtet, unbekannt genug, um den extravagantesten Freiheitsphantasieen vollen Spielraum zu gestatten, mußte die Schweiz sich überdem noch durch zwei, dem Massenurtheil gleich handliche Momente besonders dazu empfehlen; durch das Selbstverzehren alles dessen, was anderorts als Beamten- und Soldatenfutter in Abzug kömmt und durch ihre absolute Freiheit des Raisonnirens über Hinz und über Kunz, über Junker und Potentaten, selbst über eignen Ortspräsidenten (Ortsvorsteher).*)

Das, anbetrachts der halben Million Schweizwallfahrer jährlich (der Abfall pro Kopf nur zu 200 Fräncli geschätzt, ein ganz hübsches Sümmchen!) so unbegreiflich erscheinende Dunkel bezüglich des politischen und socialen Lebens und Treibens des Landes dürfte neben der Schweigsamkeit die Geriebenheit erklären, mit welcher der, im Allgemeinen nicht eben wortgewandte Schweizer zu pariren versteht, daß ihm in den Pot gesehen werde. Geht seine Consequenz darin doch so weit, daß in kleineren Ortsgemeinden nicht nur Nichteingeborne, sondern selbst Schweizer, keine Aussicht haben zu Vertretern, zu Verwaltungsmitgliedern, gewählt zu werden, welche eine Stunde von ihrem derzeitigen Domicil geboren sind (z. B. der Culmwirth in St. Moriz).

Ueberdem ist aber auch noch jeder Canton in dem Maaße eine Welt für sich, daß mit der Kenntniß des einen man ja nicht glauben darf, auch schon die des andern zu besitzen. A Conto welcher gar so allgemeinen Unbekanntschaft mit schweizerischen Zuständen denn auch die, 1874 durch alle Schweizer Blätter die Runde machenden Worte eines deutschen Schützenbruders des bamberger Schützenfestes vom Standpunkte der Wahrhaftigkeit um so weniger anfechtbar erscheinen können. Sagen wir dennoch, eines Schützenbruders, wie er nicht sein sollte, insofern derselbe einer Schweizer Schützendeputation gegenüber

*) Eine Freiheit, die wohl nicht darin begründet sein kann, daß nach Montesquieu das Princip der Republik nicht die Ehre, sondern die Tugend; mit Bezug auf welche Auffassung allerdings das Ehrenwortbrechen so vieler französischer Officiere 1870/71 und dessen Honorirung in Baarem durch Gambetta seine Unerklärlichkeit verlieren könnte.

öffentlich den Wunsch verlauten lassen konnte, es möge das deutsche Volk baldigst der „Schweizer Freiheit" theilhaftig werden.

Abgesehen ganz davon, daß dergleichen Aeußerungen schon als Provocationen völlig gleich berechtigter gegentheiliger um deshalb nicht an der Stelle erscheinen müssen, weil letztere, wie objectiv und tactvoll sie auch gehalten sein möchten, den Schweizer Gästen sympathisch ja nie ausfallen könnten, legen dieselben doch vor Allem die Frage nahe: sollte wirklich unser deutsches Nationalgefühl, verglichen mit dem des Engländers, des Franzosen, Amerikaners, Italieners, Spaniers 2c. noch so unentwickelt sein, um, ohne besonders darauf hingewiesen zu werden, zu empfinden, welch' horrende Verletzung darin liegt, inmitten einer Festversammlung deutscher Männer dem deutschen Volk den unberechtigten Vorwurf der Zurückgebliebenheit zu machen?

Oder sollte der, sich aus seiner Haut heraussehnende Herr etwa der Kategorie jener Antidiluvianer angehören, deren Vorstellung nach gewisse Unholde hinter den Coulissen die Völkerschicksale ad libitum dirigiren, sollte er noch gegenwärtig in deutschen Landen als Commisvoyageur der Firma Volksimpotenz sein Glück versuchen wollen, dann wäre allerdings jede Gesellschaft deutscher Männer es sich schuldig, ihm seinen Standpunkt als nicht den ihrigen auf's Deutscheste klar zu machen.

Angesichts derartiger Unbefriedigtheitsbekenntnisse, in Erinnerung zumal an jene Stelldicheins der „Schmerzensschreier" aus allen deutschen Gauen — der Schützenfeste von ehedem — muß es jeden Deutschen im ganzen Sinn des Worts mit wahrer Genugthuung erfüllen, Seitens des Festcomitees des 1875er Schützenfestes und der Stuttgarter Stadtrepräsentanz, den solchen Feiern allein würdigen Standpunkt, den nationalen, nach allen Seiten gewahrt zu sehen. Sagen wir, in einer Seite gewahrt zu sehen, daß jeder Theilnehmer von vorn herein inne werden konnte, sich auf echt deutschem Grund und Boden zu befinden; in dem allzeit sich selbst getreuen Schwabenlande, das, wie es die Heimath so vieler deutschen Geisteszierden, der Heimstätten des Stolzes deutscher Vergangenheit und Gegenwart sich rühmen kann; — in dem Wiegenlande der Hohenstaufen und Hohenzollern.

Wenn demohnerachtet aber hie und da versucht werden konnte, die hingeschiednen Geister der alten Schützenfestmisere wach zu rufen, so erwiesen dergleichen Spucke sich fast durchweg als Provocationen offner

oder verkappter Großdeutscher (auf Seiten Nichtreichsdeutscher sogar meist als deren reine Paraphrasen); jener Species also, zu deren Entlarvung wir bei Besprechung des wiener Schützenfestes bereits Veranlassung genommen haben.

Wir kommen nochmals darauf zurück, weil grade hier der Punkt liegt, in dem am wenigsten Unklarheit fortwuchern sollte. Es ist dies die Erkenntniß, daß, wie der heutige Schützengeist in seiner Allgemeinheit mit dem verewigten nichts mehr gemein hat, so auch das heutige Schützenbundsubstrat mit dem abgethanen — jenem unklaren und ungaren Großdeutschthum — nicht um ein Haar mehr zu schaffen haben kann, als das gegenwärtige deutsche Reich mit dem heiligen römischen Reich deutscher Nation, mit der, diesem eng verwandten Heiligkeitsmisere des bundestaglichen Deutschlands.

Ganz folgerecht hatte demgemäß der Oberbürgermeister Dr. Hack die schweizerischen und österreichischen Festgenossen Eingangs seiner Bewillkommnungsrede in zweifellos klarer Weise „als Gäste" auf deutschem Boden, innerhalb des deutschen Vaterlandes, begrüßt.

An den Text aber des unmittelbar nach dieser Ansprache Dr. Hack's Seitens der Musik vorgetragenen, (weiland so erhebenden, heute stellenweise bereits schon etwas zerrbildlichen) Arndt'schen Vaterlandsliedes sich anklammernd, hatten die auf dergleichen, wie der Teufel auf eine Judenseele, versessenen Großdeutschen, in ihm ein nicht ungeeignetes Hinterpförtchen zu entdecken geglaubt, unbekümmert um den Standpunkt des eben erst vernommenen Willkommens, die Grenzen des deutschen Vaterlandes ihrem Gelüst entsprechend, über die deutschen Reichsgrenzen hinausrücken zu können. — Und doch würde wahrlich ein Arndt, dem, als ein entsprechender Repräsentant des deutschen Geistes, ein deutsches Reich nicht existirte, nur übrig bleiben konnte, an das Land zu appelliren, „in dem die deutsche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder singt", d. h. an den deutschen Geist in seiner unbestimmten Allgemeinheit, heute, wo das Deutschthum nicht mehr auf einen luftigen Phantasiekreis beschränkt, den festen Boden der Realität unter den Füßen weiß, grade der Letzte sein, der die Heimath des deutschen Geistes, das deutsche Vaterland, da suchen wollte, wo das oberste, das nächste, Dichten und Trachten auf ganz andere Dinge gerichtet, der Schuh an andrer Stelle weit fühlbarer drückt, als an der des Deutschthums; da wo, wenn es die Probe auf das Exempel, wenn es die That gilt, der

deutsche Sinn sich nicht zu Hause, nicht antreffbar erweist. — Gleichwie während der Kriegszeit 1870/71 in der Schweiz jeder sich sattsam davon überzeugen konnte, daß die Deutschschweizer gegen ihre Brüder in Deutschland in dem Maaße allgemein Partei ergriffen hatten, daß sämmtliche deutsch-schweizerische Preßorgane ohne Ausnahme den Deutschfeinden das Wort redeten, daß keine Verletzung des deutschen Volks, namentlich des deutschen Volks unter Waffen, zu nichtswürdig, zu gemein, erscheinen konnte, um nicht in einem oder dem andern deutschschweizerischen Blatt ihr Echo zu finden, (vide: Schweizer Preßfreiheit), so wird jedem, dazumal in Oesterreich Anwesenden, ob er auch nie ein Stück Beust-Grammont'sche Correspondenz zu Gesicht bekommen, noch gegenwärtig sein, daß mit Ausnahme der Infanterie, deren Reserven in wenig Tagen einrollirbar, die österreichische Armee fast durchweg mobilisirt war; — daß Tag und Nacht an der Herstellung von Eisenbahnwaggons zum Transport Blessirter gearbeitet und erst grund der Erfolge von Wörth und Spichern, der Haltung Rußlands 2c. — und das dann über Hals und Kopf — von dem Rückendeckereiproject Abstand genommen wurde. — Auch konnte ihm nicht die Gelegenheit mangeln, sich ausreichend darüber zu unterrichten, daß die großen Organe Wiens, welche um die Zeit der officiellen Demobilisirung meist mit Sack und Pack in das deutsche Lager übergegangen waren, damit die allgemeine Stimmung nicht im Entferntesten abspiegelten; eine Thatsache, die der großdeutsche Bruder anno 1870 in den bedeutenderen Blättern Reichsdeutschlands, am detaillirtesten in der Augsburger Allgemeinen Zeitung, hätte bestätigt finden können.

Dergleichen post festum auf den Kopf stellen wollen, könnte in seinen praktischen Folgen dem deutschen Vaterlande eventuell recht unheilvoll werden; wie es denn an und für sich schon wahrheitswidrig wäre. Würden doch auch heute die deutschen Melangevölker, da ihnen eben das Deutschthum nicht erste und letzte Lebensbedingung, sondern nur Mittel zu allerlei Anderem, sollte der Kampf zwischen Frankreich und Deutschland von Neuem entbrennen, wiederum ganz wie 1870/71, das deutsch-schweizerische und deutsch-österreichische Bruderherz nicht ausgenommen, es sich vor Allem angelegen sein lassen, thunlichst viel Specialvortheile für sich aus der Situation herauszuschinden.

Daß Deutschösterreich überdem, wie es deutschen Culturbestrebungen so lange ein positiver Hemmschuh gewesen, den deutschen Culturkämpfern

im Fall einer engern Vereinigung mit dem deutschen Reich, zumal anbetrachts heutiger Wahl- resp. Vertretungssysteme! zu einer größeren Schwierigkeit werden müßte, als alle heiligen Väter der Welt zusammen, ist ja nachgerade allgemein bekannt.

Nun bedarf es aber speziell in Dingen, bei denen das Herz mit im Spiel, so hier bei der Auseinandersetzung mit dem, trotz fortgesetzter Juden- und Jesuitenbearbeitung im Allgemeinen doch immer noch recht gemüthlichen, Deutschösterreicher eines doppelt ungetrübten Wahr- und Klarblicks. Mögen immerhin die, mit allerlei Nationalitäten unterkneteten deutschen Stämme (kaum ein Drittel aller sogenannten Deutschösterreicher, Cisleithanier, sind Deutsche) die einen mehr, die andern weniger, mit den deutschen Bestrebungen in Rapport geblieben sein, mehr oder weniger echt deutsche Kräfte für sich „gewonnen" haben, der deutsche Geist, unverfälscht und ungebrochen, der deutsche Geist, legitimirt durch deutsche That, hat seinen Grund und Boden nicht dorten, sondern lediglich an dem heutigen deutschen Reich. Das deutsche Reich und ausschließlich dieses, ist sein wahrer Heim, ist in Wahrheit „des Deutschen Vaterland". Wie Manches daher auch der Einzelne, gleich dem Schreiber dieses, an der momentanen Organisation des neuen Reichs anders wünschen mag, auf diesem, nur auf diesem Fundament ist ein gedeihlicher Fortbau, entsprechend der Ureigenheit des deutschen Geistes möglich; auf ihm allein, wenn überhaupt, eine Assimilation getrennter Glieder, wie die Elsaß-Lothringens. Hat demnach der deutsche Schützenbund den aufrichtigen, den entschiedenen Vorsatz, den deutschen Geist in seiner Reinheit, seiner Wahrheit und Wirklichkeit zu repräsentiren, so darf seine Fahne, das nationale Symbol, heute keine andern Farben tragen wollen, als das politische, als die deutschen Reichsfarben. Entgegengesetztenfalls der Bund, wolle man dieser Consequenz nicht länger ausweichen, konstatiren würde, daß er, fern von Anerkennung und Förderung des objectiven, des realen Einheitsstrebens, nach wie vor, vielmehr, in subjectiven Liebhabereien sich zu ergehen, in dem trüben Medium der Gefühlsopposition gegen das Klare und Offenbare zu fischen gewillt sei. Schlaue Interessenten haben denn diese derzeitige Blöße auch sofort erspäht und, wie das so ihre Art mit sich bringt, ihr Schmarotzerei in die offene Wunde zu legen, sich beeilt. Vorab, anknüpfend an das schwarzrothgoldne Herkommen „nationaler Selbstgering-

achtung", der speculativste aller deutschen Brüder, der Speculant par excellence (vide Schweizer Freiheit), der Schweizer.

Bei Erwähnung schweizerischen Speculationstalents weit davon entfernt, die unverhältnißmäßig große Zahl der (Seitens auch inmitten der Festgelage recht erwerbsfleißiger Schweizer) ausgeschossenen Becher im Sinn zu baben, ist es vielmehr das Hervordrängen jenes Schweizers in dem landesüblichen Gewande der Freiheitsköderei, dessen wir gedenken; des Landammanns Saxer aus St. Gallen. Eines um so auffallenderen Hervordrängens, als der Schweizer in der Fremde, wo zu reuissiren, er nicht ganz gewiß ist, sich schweigsamer zu verhalten pflegt, als der bekannte Weise Griechenlands. „Man hat den Gästen einen Toast ausgebracht", vernehmen wir denselben. „Wer soll Namens der Gäste darauf antworten? Das kann nur die Republik! Die Republik thut es".

Daß Herr Saxer in diesem Moment darüber eben nicht orientirt war, wie heut zu Tage schweizerisches und amerikanisches Mund Vollgenehme, der nichts und (ja, weil) Alles sagende Name „Republik" in Deutschland nicht mehr, wie weiland, imponirt, bestätigt sein gar viel weniger ungestümes Abschiedswort. Ein siebentägiger Aufenthalt in Stuttgardt hatte vollauf genügt, ihn in diesem Punkt eines Besseren zu belehren.

Bei weitem mehr aber, als jenes erste Verhauen, mußte befremden die im Laufe derselben Rede sich reflectirende Unbekanntschaft des schweizerischen Landammanns mit den Verhältnissen seines Specialvaterlandes, mit seinen Speciallandsleuten. Wie hätte derselbe auch sonst wohl neben andern gutgemeinten Rathschlägen, dem deutschen Volk an's Herz legen können, sich auch ferner „den Duft des reichen deutschen Gemüths, die Wahrheit und Klarheit des deutschen Forscher- und Denkergeistes zu bewahren?"

Jedenfalls liegt ein nicht zu verachtender Humor darin, von dem Repräsentanten des einzigen deutschen Bruderstammes, der so in dem Erwerbstreiben auf- und untergegangen, daß er mehr als zwei Drittel aller seiner Hochschulprofessoren, ja sogar einen guten Theil seines Lehrpersonals an den Mittel- ꝛc. Schulen aus der Fremde (namentlich aus Deutschland) zu beziehen, genöthigt ist, dergleichen Dinge zu hören zu bekommen!

Gelegentlich der Beurtheilung dieser, auf den „reichen deutschen Gemüthsdusel" speculirenden Betrachtungen darf jedoch nicht übergangen

werden, daß sämmtliche übrigen Schweizer Redner, namentlich auch der hervorragendere Dr. Bauman, ebenfalls aus St. Gallen, das Verhältniß der Schweiz zu Deutschland ohne dergleichen (speculative) Ueberhebung in durchaus sachlich gehaltner Weise besprochen haben.

Specieller noch mundgerecht, als Herrn Saxer, war seine Sache dem Wortführer der Oesterreicher gemacht worden; dem, unsern Lesern bereits genugsam bekannten Dr. Kopp. Schützenbruder Mittermaier hatte ihm die gebratene Wurst auf dem Präsentirteller vorgesetzt. Und da hätte der Advocat — etwa aus purer Bescheidenheit! — nicht zulangen sollen?

Daß einem Einsassen der Gelehrtenatmosphäre, daß dem Heidelberger Dr. Mittermaier der Boden des Alltäglichen, die Genossenschaft schlichter Menschenkinder, mehr oder weniger unleidlich vorkommen müßte, kann wohl nicht schwieriger begreiflich erscheinen, als daß derselbe, logisch consequenter, als der gewöhnliche Hauf der Großdeutschen, die Verbrüderung nicht nur mit den Deutschösterreichern, nein, die „aller deutschen Stämme“ *) als das Ziel der deutschen Schützenfeste proclamiren konnte. Bei diesem seinen Vorhaben zum Glück sich nicht auf concrete Zeitfestsetzungen caprizionirend; wonach uns Heutzeitbürgern denn immerhin noch einige Hoffnung verbleiben dürfte, von jenem, mit dessen Executirung unvermeidlichen Weltkrakehl so wenig zu erleben, als von dem noch schmerzlicheren Bruderkrakehl mit all den deutschen Stämmen, die von einer, irgend wie gearteten, engern Vereinigung mit dem deutschen Gros absolut nichts wissen wollen.

Also in Gedankenverwegenheiten weiter stromernd, will ferner der Herr Dr. das Schützenfest eine Stätte wissen, „wo das freie Wort gesprochen werden darf, wenn es — — den Frieden nicht stört“ (den Frieden mit wem? mit der Polizei?). „Was übrigens der deutsche Schützenbund könne (richtiger nicht könne; wenigstens nicht eben exact bis jetzt in's Reine gebracht hat) das habe er gezeigt, als wir unsere Brüder in Oesterreich, die man aus unserm nationalen Verbande reißen

*) Landammann Saxer als Republikaner eo ipso noch eine Staffel höher stehend, treibt diese Consequenz denn bis dahin, wo sie sich selbst in den eignen Schwanz beißt; indem er auch dazu der Courage nicht ermangelt, das „tausendmal verlachte Wort zu wiederholen“, daß nur auf der Verbrüderung aller Völker (die Verbrüderung aller Völker) die „Garantie des ewigen Friedens beruhe“.

wollte, fest hielten am Vaterlande, daß sie, ich (Dr. Mittermaier, unfehlbarer Kathedrist) sage es, als gleichberechtigte Mitglieder und nicht als Gäste hier erschienen, wo das deutsche Volk sich selber feiert."

Wie störefriedig (und demgemäß, vorstehendem Citat nach inconsequent) diese Behauptung nun auch der Bewillkommnungsrede des Oberbürgermeister Dr. Hack gegenüber sich ausnehmen mochte, für den wiener Schützenchef mußte sie ein gefundener Bissen sein. Ihm galt es daher zuzuschnappen; zuzuschnappen ohne Zögern.

Und so hören wir denselben denn — kaum, daß er, wohlberechnet, noch, Anklänge wach zu rufen, sich Zeit genommen, denen zu widerstehen, der bärenhäutigste Deutsche unfähig, Anklänge an die schwarzrothgoldne Studiozeit, kaum, daß er en passant noch den lieben Gott (wie kindlich!) von der Verantwortlichkeit für, nicht in seinen — des Advokaten — Kram dienende Geschehnisse zu absolviren, sich herbeigelassen (wie gemüthlich jesuitisch!) — — jeder Zoll ein Advokat, sofort mit der Verdächtigung der Antipart herausrücken. „Von höchst verdächtiger Seite werden mit eben so verdächtigem Augenverdrehen behauptet, das Band zwischen dem deutschen Reich und Oesterreich sei zerschnitten."

An den Bravos auf Mittermaiers Gleichberechtigungserklärung bezüglich eines Jaworts juristische Sicherheit in der Tasche, wagt dann der unerschrockne Fürsprech die ungewagte Frage: „ob das (nota bene das Zerschnittensein) wahr sei?" Selbstverständliche Antwort: nein, nein. „Nein und ewig nein", fährt er darob fort, „das Band der gemeinsamen Abstammung, Sprache, Sitte, das ist das natürliche, unzertrennbare Band — — —". Als ob dergleichen nicht auf Seiten der Deutschschweizer, Deutschrussen ꝛc. ꝛc. ganz ebenso vorhanden. Ferner, „Wir Deutschösterreicher, die man ja stets die Pioniere der Cultur Deutschlands nach Osten genannt hat, wir werden uns dieser Aufgabe getreu auch in alle Zukunft unterziehen." Herrn Saxer gleich, scheinen sonach auch Herrn Kopp in der Fremde die heimathlichen Verhältnisse wenig genug gegenwärtig, daß derselbe, sich in diesem Augenblick daran zu erinnern, unfähig ist, dieser wiener Zeitungslückenbisser (von der Culturmission) habe mit 66, seit welchem Jahre Deutschösterreich gen Osten den Culturpflock Magyarien zum Gränzstein, den letzten Rest des Anspruchs auf Glaubhaftigkeit verloren.

Begreiflich genug konnte denn Herr Kopp die Gelegenheit zu der

Erklärung nicht unausgenützt vorüber gehen lassen, daß er den deutschen Bruderstämmen in Anbetracht ihrer hohen Culturstaffel die Berechtigung „vollster bürgerlicher und politischer Freiheit" zuerkenne; wie er in dem vereinten Erstreben derselben in österreichischen und reichsdeutschen Landen „ein neues Band der Gemeinsamkeit" erblicke. Wobei es allerdings wiederum nicht im Interesse der Reichsdeutschen liegen möchte, das Einheimsen der Resultate dieses gleichzeitigen Erstrebens an die Bedingung der Gleichzeitigkeit zu knüpfen.

Wenn nun aber diese ganze Tirade, namentlich deren Schlußwort und Knalleffect, („wehe, wenn das deutsche Volk in diesem Punkt nicht verstanden werden sollte!") nur als eine Xte Auflage des Gesanglobes Seitens des Fuchses, dem Käseraben gegenüber gelten kann, so mußten dagegen Worte, wie die des Präsidenten Hölder, („Oesterreich habe 70—71 Deutschland den Rücken gesichert, die Schweiz in ehrlich durchgeführter Neutralität ihm die Flanken gedeckt") schon der Person des Sprechers wegen, schon als Worte eines Kammerpräsidenten, um so mehr in's Gewicht fallen.

Diesen Worten zu Folge scheint der Präsident der württembergschen Abgeordnetenkammer, den wir als solchen ja eo ipso den Jüngern des jesuitischen Lieberalismus nicht zu subsummiren vermögen, auch zur Zeit noch keine Sterbensahnung von all den Maaßnahmen zu haben, welche deutscher Seits 70 in spezieller Bezugnahme auf etwaige Rückendeckungsexperimente getroffen worden waren. — Oder sollte derselbe wirklich der Annahme Raum geben können, es seien damals die betreffenden Landwehr- und Linienkorps (worunter das schlesische) in strategischem Interesse im Lande reservirt geblieben; reservirt geblieben bis auf Seiten des wohlmeinenden! Rückendeckers das Demobilisiren begonnen, Garantieen aufrichtiger Neutralität geboten worden seien? Dies für wahrscheinlich zu halten, wäre ein nicht weniger hartes Stück Kopfarbeit, als die Annahme, daß der Herr Kammerpräsident gleich Jehovah und dessen, jetzunder auch außerhalb seines Volks nicht unzahlreichen Anhängern weniger auf die Absicht, als auf das äußere Thun, Werth legend, in dem Factischen der Schweizer Neutralität das daran besonders Anerkennungswürdige erblicken sollte. Leichter begreiflich dagegen erscheinen muß wohl, daß der Herr Kammerpräsident der solch frommer Denkart entsprechenden Anerkennung nicht entgehen konnte, vom Bruder Kopp

dem Tisch der Oesterreicher zugeführt zu werden, um sein, dort wohlverdientes Hoch entgegen zu nehmen.

Schützenbruder Wildt, Buchhändler, faßt sich kurz — dahin, daß die nun ein mächtiges Volk gewordenen Deutschen, „um groß (resp. wohlhabend) zu werden" sich demnächst auch etwas mehr Preß- und andere Freiheit beilegen müßten (vide Schweizer Preßfreiheit) —

Im ganzen Schützenbrudervollbewußtsein dagegen besteigt R. A. F. Payer die Tribüne.

Debütirend mit dem Bekenntniß, noch jung zu sein, eignem Gesicht, Aussehen nach dieser Seite also wohl nicht recht vertrauend, vermeint derselbe, ob dieser Eigenschaft das „Vorrecht" beanspruchen zu können, „die Ideale hoch zu halten".

In Zeiten, die weniger freiheitsbesessen, freiheitlich weniger verludert waren, als die unsrige, pflegte man freilich statt der Rechte, resp. Vorrechte, zunächst der Pflichten eingedenk zu sein. Wie es denn unzweifelhaft Pflicht, und nicht am wenigsten der Jugend ist, Ideale sich zu erringen und deren Realisirung nach Kräften anzustreben. Dem entgegen hat aber die deutsche Jugend von Ende der vierziger etwa bis Anfang der siebziger Jahre in dem Maaße sich dem diametralen Gegensatz des Idealen, dem gewöhnlichsten Broderwerb, dem ganz gemein Materiellen nach allen Richtungen hingegeben, daß fast jegliches auf Bedeutung Anspruch Machende, was inzwischen dem idealen, wie dem realen Boden entsprossen, — von Darwin bis auf Bismark und Moltke — von halben oder ganzen Greisen geschaffen worden ist.

Heute nach dieser Seite auf die Jugend sich etwas zu gut thun wollen, dürfte um nichts opportuner sein, als à la Saxer mit der Republik Staat machen wollen zu einer Zeit, wo Republiken dadurch ihr Leben fristen konnten, daß momentan für den betreffenden Regentschaftsposten absolut kein Liebhaber aufzutreiben war, zu einer Zeit, wo, der langen Reihe Dictaturen unter diesem Feigenblatt gar nicht zu gedenken, in der mächtigen, vielgepriesenen Musterrepublik jenseits des Oceans das Faust- resp. das Goldrecht, der Art „uneingeschränkter Monarch" ist, daß dort thatsächlich die Gefängnisse fast nur für Unbemittelte existiren, unter „Menschenwerth" nicht eine Moralitäts-, sondern eine Vermögensstaffel verstanden wird, gewissenhafte Männer sich daselbst zuweilen des Gefühls kaum erwehren können, sich, statt in einem Freiheitseldorado, in einem großen Gefangenhause zu befinden.

Es geht dann der Redner dazu über, zu expliciren und zu exemplifiziren, wie aller Fortschritt in der Weise sich mache, daß die Ideale allmählig ihrer Verwirklichung entgegengreifen (selbstredend vorausgesetzt, daß dieselben danach angethan).

Wie es zwei Rechte gäbe, „ein ideales und ein reales", so auch „zwei Einheiten, die eine von der Politik abhängig, die andere weit über dieser (durchschnittlich, wie das Folgende lehrt, weit unter dieser) stehend, die ideale Einheit, welche uns, die wir uns zusammengehörig wissen, zusammenhält. Das wissen wir Deutschen am Besten". Als ob, was zusammenhält, die Schützenbruderei und mehr noch — die Staatsgesellschaft, das gemeinschaftliche Idealgeschwelge, die gegenseitige Bespiegelung der eignen Hoch- und Weitherzigkeit wäre, als ob mit den schönen Rechten, am Gemeinwesen sich bethätigen, im Kriegsfall mit Leib und Leben es vertheidigen, im Frieden ihm durch Steuerbeiträge unter die Arme greifen zu dürfen, man einen Hund hinter den Ofen vorzulocken vermöchte, wenn nicht im Hinblick auf etwa beliebte Unterlassungen der wuchtige Strafgesetzknüppel daneben läge? Auch dieser gefühlsverirrten Reflexion letzter Grund ist hinwiederum die leider so verbreitete schönseelige Unklarheit darüber, daß nicht die Legion frommer, zartnerviger Wünsche, sondern die zu Tage tretende, den Gegensatz nicht scheuende Handlung, die That, den wahren, wirklichen, eventuell berechtigten, (Allgemeinheits-) Willen bekundet. „Und nicht einmal blos in dieser Halle," so lauten die Weiterworte, „haben wir geschworen, daß wir die ideale Einheit, welche auch unsere deutsch-österreichischen Brüder in sich schließt, hoch halten wollen, wie die andere Einheit, welche die Lage geschaffen." Hierbei wäre denn, ohne uns darüber den Kopf zerbrechen zu wollen, wie der Redner, den beiden einander zuwiderlaufenden Verpflichtungen hienieden gerecht zu werden gedenkt, vorab zu konstatiren, daß die Consequenzen dieser, unbestritten wiederum das Recht allgemeinster Landläufigkeit für sich habenden Auffassung unmittelbar in den Sumpf des Fatalismus führen.

Dem Dahinleben seinen sogenannten Idealen, d. i. seinen Eingebildetheiten, dieser unfördersamen Allerweltsfreiheit, muß im einfachen Selbsterhaltungsinteresse des Ganzen die nicht minder einseitige — eine paschaliche — Nothwendigkeit gegenübertreten, wie Solches ein einziger Blick in eine orientalische Stadt, die Einschau in jede orientalische Gasse, deutlichst vergegenständlicht. Der eben so naiven, als bequemen

Ideenassoziation des orientalischen Fatalismus entspricht aber ihrem ganzen Wesen nach die des romanischen, richtiger des jesuitischen Liberalismus. Auch dieser schiebt alles, seinen Instinkten Widerstrebende einer der Abkunft nach, (ihm) dunkeln Schicksalsmacht in Gestalt von Regierungen*) der bösen Mamma „Lage" in den Schuh, (vide oben Kopps Weltregierungsspähne) wittert, dem ausgefahrenen Gedankengeleise folgend, selbst heute, wo (in den Freiheitsmusterstaaten bereits durchweg) — die gesetzlichen Gesammtheitsvertreter so vielfach Cliquen-, resp. Privatinteressenvertreter, trotzdem in ihnen noch immer die allein wahren Allgemeinheitsrepräsentanten, hinter sämmtlichen Regierungsmaßnahmen dagegen mehr oder weniger Sonderbündlerisches und steigt schließlich, nachdem er in Folge dieser schiefen Anschauung der Dinge Positives verdammt wenig geschaffen, in's Grab, ohne über die Art und Weise des Ineinandergreifens, des Zusammenwirkens, des objectiven und subjectiven Willens auch nur ein leibliches Verständniß erlangt zu haben.**)

Die nicht ungerechtfertigte Erwartung der staunenden Hörer dieser längeren Rede, im Laufe derselben das neueste Ideal, das Ideal der Heutzeit***) in Kürze anschaulichst geoffenbart zu bekommen, sollte sich leider als bittre Täuschung erweisen, da, anstatt irgend dergleichen, nichts als jene alte taube Nuß verabreicht wurde, die in der Welt nun schon so geraume Zeit abwechselnd Confusion und Corruption bewirkt und mehr, als Andres, die allein reale, die reelle Fortentwicklung mit Erfolg unterbunden hat — wir meinen: die bekannte „Allerweltsvettel", die Freiheit, die abstruse.

Wohl haben als Grundbedingnisse geistigen Vorwärtsschreitens

---

*) Napoleon I. konnte eben seinem fatalistischen spiritus familiaris gemäß, in der Unterredung mit Göthe die Politik als das gegenwärtig die Stelle des Schicksals der Alten Einnehmende bezeichnen. In der Wolle gefärbte Pfaffen pflegen, um ihren Gott rein zu bewahren, Mord, Todschlag (Pfaffenlug- und Trugaufdeckungen eo ipso vor Allem) angesichts seiner Allmächtigkeit, Allwissenheit 2c. 2c. dem Teufel gut zu schreiben.

**) Gegenwärtig das Loos der meisten Christenmenschen auch in Bezug auf das Verhältniß der Welt- und Menschenvernunft, der Welt- und Einzelnentwickelung, seitdem die naivere faßbarere Form der Harmonie des Universellen und Individuellen, die Vergewaltigung, Opferung, dieses zu Gunsten jenes, aufgehört hat, als Glaubensartikel Cours zu haben.

***) von den für ihre Zeit zu Guten: „Zukunftsideal" genannt.

„concrete Freiheitsziele“ mannigfacher Art nach einander die Weltbühne betreten. Max von Schenkendorf's: „O Freiheit, die ich meine“, hatte Jung und Alt mit sich fortreißen können, weil jeder dabei der Abwerfung des verhaßten Franzosenjochs, der nationalen Selbstständigwerdung, gedachte. Das Verlangen nach Befreiung von der Herrschaft des Einzelnabsolutismus hatte zu seiner Zeit zu einem, alles ihm in den Weg Tretende verzehrenden Brande auflodern können. Dasjenige aber, was die menschliche Gesellschaft den Anstrebern der Freiheit schlechthin, dieser substanz- und berechtigungsbaaren Freiheit etwa zu danken habe möchte, dürfte — von gelinder Förderung der Rücksichtslosigkeit, Gesinnungsniedrigkeit, der Verlümmelung, abgesehen — sich auf das Pöbelanstürmen beschränken gegen die zweifellos festeste Burg realer Selbstbestimmung, gegen die Gewissensburg*); es wäre denn, daß auch die allerdings nicht verleugbare Vaterschaft unfertiger, statt lebendiger Wirklichkeit papiernen Schemen entsproßner Gesetze ihr anzurechnen, nicht unterlassen bliebe; für alle Kategorieen von Hallunken der productiveste Dung.

Weshalb denn auch diese Freiheitssorte ihre Apostel weit mehr aus den Gründern, den Rechts- und Wahrheitsverdrehern, Jesuiten 2c. rekrutirt, als aus den kurzsichtigen Phantasten, von Niemanden inbrünstiger ersehnt wird, als von dem Spitzbuben hinter Schloß und Riegel. Womit hinwiederum jedoch nicht ausgesprochen sein soll, daß dieselbe von Laus und Floh nicht gleichfalls, ja nach Leibeskräften, erstrebt würde; sintemalen sie eben kein „menschen-, sondern lediglich ein thierwürdiges“ Ziel.

Dieser Freiheit ein Hoch bringen, wie Solches, wo die Masse als Masse sich fühlt, der Massengeist das große Wort führt, an der Tagesordnung, kann deshalb glimpflichsten Falls nur besagen wollen, das „Nischte“ (das Nichts) leben lassen.

Reeller, deutscher, als der romanisch überfirnißte Modegermane, haben unsere Altvordern unter „freien“ nicht die Freimachung, die Ab-

---

*) Das Bewußtsein der Gebundenheit (religio) grade an die Vorschriften des, in Folge Durchbruchs des Christenthums nicht mehr blos formellen Gewissens, die wir hier werkeltäglich, schlechthin Vorschriften des besseren, überthierischen Selbsts, des Allselbsts, benamsen wollen, ist das Substrat wirklich freier, d. i. moralischer Denk- und Handelnsweise.

schüttelung von Verpflichtungen verstanden, sondern das Gegentheil, das sich nicht mehr Alleinangehören, die Loswerdung von Einseitigkeit und Selbstſtiſchkeit. Wie ja auch als Devise wahren Gesinnungsadels dem „noblesse oblige" gegenüber das „die Freiheit über Alles" niemals auf Geltung sich Rechnung machen kann.

Weiter unten bei Gelegenheit der eingehenderen Betrachtung der Schweizer Freiheit wird sich dann noch detaillirter ergeben, wie positiv unverwerthbar, ja hemmend, solcherlei Freiheitsjuchhe auf dem Wege zu einer höheren Vollkommenheitsstaffel ist, deren Erstreben ja allzeit die wahrhaft menschenwürdige Thätigkeitsrichtung war, wie deren selbstbewußtes Erstreben heute allein innerlich, zu befriedigen, vermag.

Im Einzelnen ununtersucht lassend, was vornehmlichst darauf hingewirkt haben mochte, den wiener Oberschützenmeister zu ermuthigen, sich den Seinen noch beim Thorschluß durch das Herausrücken mit Dingen in's Gedächtniß einzukaufen, die (in Hannover auszukramen, inopportun?) bis dahin etwa noch ein österreichisches Herz gedrückt haben konnten, (ob das vorgefundene Sentimentalitätsquantum, ob die Reste großdeutscher Rombruderlichkeit oder die, momentan mit der reichsdeutschen harmonirende, äußere Politik Oesterreichs?) in dem, an und für sich ja weich, gerührt stimmenden Abschiedsmoment kinderherzlicher Empfänglichkeit um so sicherer, sollte derselbe es für angezeigt erachten, an einem Kinderfiebelgleichniß zu veranschaubaren, wie es gekommen, daß zwischen Deutschland und Oesterreich eine politische Scheidewand habe aufgerichtet werden können. Demnach in einer Darstellungsform, die an sich schon geeignet erscheinen mußte, angesichts der ernsten, welthistorischen Thatsache, angesichts deren tragischer Opfergeleitung, das Hinkende, um nicht zu sagen — das Läppische, der Erzählung um so greller hervortreten, um so schrillender durchklingen zu lassen.

Zwei Brüder, das etwa war der Kern der nicht unlamentabeln Rührgeschichte, werden uneins um das Erbe. Daß ihre Händel immer belangvoller sich gestalten, kostet der Mutter manche Thräne. „Größere Gewandtheit und die Unterstützung eines fremden Anwalts" hilft den jüngeren zum Siege über den ältern; welch' letzterm „die Erstgeburt und das stärkere Recht" zur Seite stehen. (Man höre, das Recht der Rechte, das Recht der Entwickelung und seines Vertreters, das protestantische Schwert gegenüber dem papstgeweihten, das Recht, das jeder Geistverständige, Geistgläubige — (indem der Geist, diese terra incognita der

Legionen geistkleingläubiger Reactionsfasler, wesentlich unendliche Weiterentwickelung) eo ipso überall, so denn auch hier, das siegreiche weiß, wagt diese jämmerliche Advocatenkniffologie zum weniger starken, zum schwächeren herabzusetzen!)

Behufs Sicherung des geraubten Erbes nöthigt der jüngere Bruder den älteren, das Vaterhaus zu verlassen. Nachdem so Jahr und Tag vergangen, glaubt ersterer aus irgend welchem Grunde letzterm die Versöhnungshand reichen zu sollen. Da dieser einschlägt, muß es denn auf Seiten der Mutter an Stelle der Schmerzensthränen wohl Freudenthränen geben. — — — Welches halbwegs ausgewachsene Menschenkind sollte sich bei Anhörung dieser „bösen Buben-Geschichte" nicht sagen, daß dieselbe zu der Wesenheit und Wirklichkeit des Geschehenen und und Geschaffnen, wie die Faust auf's Auge paßt? Wer sollte wohl noch immer darüber nicht mit sich im Reinen sein, daß ohne den 66er Feldzug, daß ohne Preußens Sieg um die positive Fortschrittsförderung in keinem civilisirten Europalande es heute belcredischer aussehen würde, als in Oesterreich, daß, insofern die Lösung des Angebindes „Oesterreich" von den Fersen der Germania die conditio sine qua non des Beginns deutschen Culturkampfes beiden Theilen, Oesterreich selbst aber am meisten, mit der Scheidung gedient sein mußte? Wozu demnach diese Krokodilsthränen?! — Indem aber das untrügliche Kriterium einer aufrichtig deutschen Gesinnung heute in der rückhaltslosen Hingebung an die gegenwärtige Lage, in der offnen Anerkennung des deutschen Reichs als des wahren Horts deutschen Wesens und Wirkens beruht, vermag jegliches Gelüst nach Verrückung dieses Standpunktes eben nur zu documentiren, daß, was an dieser Stelle auch das Ausschlaggebende sein sein möge, das nationale Interesse es nicht sein kann.

Seinem, wie wir sogleich hören werden, verlautbarten Gedankengange nach von den so mancherlei „Freiheitschinesen" des Festes, der am allerwenigsten mehr häutungs- (fortschritts-)fähige, Schützenbruder Oesterlen, konnte behufs gelinder Herzenserleichterung gegen den Schluß der Feier sich noch angereizt fühlen, mit Dank und Rührung der „deutschesten aller deutschen Städte" zu gedenken. Kaum, daß ein Rebusmusterrather darauf verfallen möchte, es solle mit dieser „deutschesten aller deutschen" Städte, die Stadt gemeint sein, der zu ihrer Vertretung Lasker nicht conveniren wollte, weil er, sei es zu wenig Jude, sei es zu wenig Franzosensympathler und was noch

Alles nach ihrem Geschmack zu wenig, — — — das als Großjuden-residenz eo ipso cosmopolitische Frankfurt. „Jene deutsche Stadt", welche, wie der Redner fortfährt, „den deutschen Freiheits- und Einheitsbestrebungen so enge verknüpft." — Und allerdings kann das heutige Frankfurt nicht ableugnen, daß, wie dermaleinst — es ist schon lange her — es Schauplatz altehrwürdiger Krönungsceremonieen, es darauf Residenz des seiner zwiefachen Todespein um das Vaterland wohlverdienten Bundestages gewesen; auch zur Zeit der „specifischen Reichsverwesung" das „Professorenparlament" beherbergt, ja „manch' einen Sturm" sogar einen Haupt-(wach)-sturm innerhalb seiner Mauern „erlebt hat" 2c.

Hinzugefügt wird dann weiter noch, daß „jenen Bestrebungen die alte Freiheit der Stadt selbst zum Opfer gefallen sei"; was denn heute ebenfalls nicht minder ein historisches Factum, als daß in Verfolg desselben ein Paar verstockte Patrizierseelen, die das Erlöschen ihrer Privilegien, das Herangezogenwerden zu Lasten, die die Republik nur Plebejern aufgebuckelt hatte, an Ort und Stelle zu überleben, nicht gelaunt waren, der Stadt für immer den Rücken gekehrt haben, ohne daß das hinter ihrem Rücken recht sichtliche Aufblühen der Verlassenen dadurch irgend beeinträchtigt worden wäre.

Alldieweil wir nicht an Ort und Stelle gegenwärtig, unkundig, ob „gegengerührt", jedenfalls aber naiv zutreffend, hatte denn in Erwiderung darauf der Frankfurter Fabricius sich dahin vernehmen lassen, Frankfurt sei es allerdings lange nicht mehr passirt, daß man ihm einen Toast ausgebracht habe. Nichts desto weniger aber seien die Frankfurter doch deutsch geblieben!!!? „Ich, als Frankfurter! bringe heute dem deutschen Vaterlande einen Toast aus!!!" Sag Liebchen, Germania, was willst du noch mehr? Doch es tritt uns in diesem Moment, spät freilich, zum Glück noch nicht zu spät, vor die Seele, den „fettsten der vorsündfluthlichen Oesterlener" unerwähnt gelassen zu haben — wir meinen die eigentliche Rührungs- und Dankbarkeitsmotivirung, die Hervorhebung, daß Frankfurt die Stadt sei, wo „unter der schwarzroth-goldenen Fahne, dem Symbol des in Freiheit geeinigten Vaterlandes*)

*) Dem Symbol in der That jener Freiheit, die in demselben Maaße als sie sich zur Einigung Deutschlands gründlich incapax erwiesen, befähigt sein müßte, die ganze Neuschöpfung, all' ihrer Opfer ohnerachtet, über Nacht wieder aus dem Leim

dem ersten Bundesschießen ein so herrlicher Empfang bereitet worden sei."

Und so mag denn auch Jungfer Frankfurtia gedacht haben: Gott bewahre mich vor meinen Freunden, vor meinen Feinden werde ich mich schon selbst zu wahren wissen, als ihr zu Ohren gekommen, daß man — und das aus purem Wohlwollen für sie — selbst nicht von der Erwähnung ihrer Beziehung zu dem „Symbol des in Freiheit geeinigten ganzen Vaterlandes" Abstand genommen, daß man nicht einmal ihren Ruhm der Wahlstatt aufzuwärmen, unterlassen habe, wo unter dem bisher so harmlos vergnüglichen Schwarzrothgold von jugendlichen Extravaganzen zu Infamieen fortgeschritten, wo unter diesem Farbensymbol die feige Ermordung deutscher Volksvertreter — und das unter den haarsträubendsten Bestialitäten — bewirkt worden war.

Ja, wahrlich nicht zum Nachtheil deutschen Namens, deutscher Ehre, war es geschehen, daß im Auslande das „Symbol des in Freiheit geeigneten ganzen Vaterlandes" gar wenig zur Schaustellung gelangte! — Hatte doch im Sinne dieser Erfahrungsansicht Heine bei bei dem Begräbniß des General Lamarque (Anfang der dreißiger Jahre) sich äußern können: „als ich meine Landsleute mit ihrer schwarzrothgoldenen Riesenfahne sah, da wußte ich gleich, daß es auf eine Blamage hinauslaufen würde." Eine Aeußerung, die in den Augen eines Heine und seiner Franzosen, um deshalb nicht unprophetisch gelten mußte, als die Zahl der Municipalgardistenhiebe auf die Häupter der Deutschen sich in dem Grade der Consequenz bei Behauptung ihrer Fahne gesteigert hatte.

Wie weit aber auch davon entfernt, in heinischer Blamage schon deutsche Blamage erblicken zu wollen, hinwegsehend auch über all die Großthaten, die diesen Farben besser nicht anhefteten, dieselben vielmehr ganz objectiv als das auffassend, was darzustellen sie berechtigt sind; als das „Symbol nationaler Hoffnungs-, nationaler Phantasiegebilde", sehen wir dieselben neben mancherlei Spreu uns eine Anzahl edler patriotischer Männer vor die Seele führen, denen sie Trost und Aufrichtung waren zu einer Zeit, in der das nationale Heil lediglich in dem Jenseits deutscher Wirklichkeit gefunden werden konnte.

---

zu bringen; da ja die, begreiflich genug, allen Herzen so willkommene, Beliebensfreiheit, wie sie in dem Reiche der Phantasie pfeilschnell eint, auf dem Boden der Wirklichkeit eben so schnell veruneint.

Schauen wir uns aber pietätsvoll um nach diesen Zeugen unsrer, an sich wenig erhebenden, politischen Vergangenheit, so gewahren wir, daß sie mit kaum nennenswerthen Ausnahmen nicht mehr unter uns weilen, daß ihr Wirken selbst bereits der Tragik alles Menschlichen verfallen, dem heutigen Nachwuchs nur noch den Werth von Fundamentsfragmenten repräsentirt. — Dennoch enthält das Gedenken dieser theuren Heimgegangenen ein aussöhnendes, ein mit innrer Genugthuung erfüllendes Moment; indem es uns vergewissert, daß, vermöchten dieselben heute unter uns zu treten, vermöchten sie mit eignen Augen zu schauen, wie die Ziele ihres Sinnens und Trachtens weit über ihre Vorstellungen hinaus That geworden, sie freudigst der Gegenwart ihr Probatum, der That und ihrem Zeichen — dem schwarzrothsilbernen Thatzeichen — die Ehre geben würden.

Nicht, als ob wir einen besondern Anreiz zu eingehenderen Betrachtungen über jenes vor Besprechung des Stuttgarter Schützenfestes citirte, Stoßgebet des bamberger Schützenbruders (der Himmel möge seinen deutschen Kindern doch in nicht gar langer Zeit so etwas, wie die schweizerische Freiheit bescheeren) in uns verspürten, nicht jenes Festredners wegen, der bei jedem national selbstbewußten Deutschen seinen Lohn dahin hat, sondern weil sein Standpunkt weiland der allgemein schützenbruderliche, weil selbst, wo dies kaum erwartet werden sollte, noch heute der Wirklichkeit herzlich wenig entsprechende Anschauungen von schweizerischen Zuständen existiren, haben wir es für angezeigt erachtet, die schweizerische Freiheit, d. h. den Geist der schweizerischen Institutionen, seiner realen Gestaltungsweise entsprechend, zu scizziren; — erhellt durch Streiflichter, den Consequenzen des obersten Staatszwecks, der gesetzlichen Anregung und Bemittelung zu möglichster Entwickelung der Fähigkeiten und Kräfte aller Staatsangehörigen zum Vollkommneren entnommen. — In Hinblick auf welchen Maaßstab sich denn vorab schon ergibt, daß Gradmesser für die Culturhöhe eines Volks, für die Preiswürdigkeit seiner Gesetzeseinrichtungen, das einfache Freiheitsquantum im Sinn eines mehren oder minderen sich selbst überlassen Seins nicht gelten könne.

Im Gegentheil haben von dieser Freiheitssorte die Anfänge gesellschaftlicher und staatlicher Entwickelungen sich vielfach eines beziehungsweise größeren Maaßes zu rühmen, als die Zeiten höherer Reife. Wie ja überhaupt nicht ein Minimum von Gesetzen, sondern vielmehr die

größtmöglichste Fortschrittsförderſamkeit derselben, des Gesetzgebers höchstes Strebeziel zu gelten hat. Wäre mit jenem es abgethan, dann müßte eine Verfassung, in dem Genre der 1848 auf allen Straßen feil gebotenen, eine Verfassung mit erdenklichst viel „Freiheitsgewährleistungsparagraphen“ ausstaffirt, der Stein der Staatsweisheit, jeder („Gewährenlaß-)Hosenpuper“ ein Staatsmann sein; wie umgekehrt jeder Staatsmann ein „volksfeindlicher Bösewicht.“

Und allerdings haben, zugleich an das Oxenstierna'sche Wort erinnernd: „Du glaubst nicht mein Sohn, mit wie wenig Verstand die Welt regiert wird“, mit einer dieser an Bescheidenheit fast gleichkommenden Dosis Staatskunst die dirigirenden Staatsmänner von 15 bis 60 allen neu sich constituirenden Staaten, deren Angehörige ihnen über das Menschenfresserstadium hinausschienen, ein und dieselbe (Freiheits)-Verfassungskapuze erbarmungslos über den Kopf gezogen.

Geburtsstätte dieser, obschon gar so simpeln, doch geraume Zeit allein seeligmachenden Freiheitsidee war bekanntlich der Welt- und Menschenkenntnißschatz des „Liberalismusvaters“ J. J. Rousseau, dem entsprechend alle Menschen von Natur! gut sein sollten; auch gescheut, so weit das erforderlich zu politischen Acten. Mit diesem Zauberspruch waren denn nicht nur einzelne Individuen, sondern ganze Völker, Völker, die, wie 1848, Tag zuvor noch allseitig bevormundet gewesen, nolens volens über Nacht mit Kopf und Kegel selbst regierungsfähig geworden. Freilich war die Selbstregierung auch danach! Wo dieselbe nicht auf einen bloßen Namen hinauslief, schuf sie jene ununterbrochene Kette von Wirrnissen, Excessen rc. aller Art, die dann erst wieder die entsprechenden Octroyirungen, Staatsstreiche rc. (von den bibelfesten Liberalen bekanntlich gewissen Regierungs- (Rückschritts-)teufeln in den Schuh geschoben, abzuschließen vermochten.

Es bedurfte daher den, angesichts fortgesetzter Enttäuschungen glaubensschwanken, mit Abfall drohenden Doctringenossen gegenüber, eines Beschwichtigungspflasters bis zu jenem Zeitpunkt, wo Schulen das zum stimmend Machen des Exempels mangelnde Quantum an intellectueller und (was diese Eintagsweisen damit Hand in Hand gehend wähnten) moralischer Bildung herbeigeschafft haben würde; die Herbeibringung eines fernern Kraftnonsenses, des „Correctivdogmas.“

Ja, sollte wer des seltnen Glücks theilhaftig werden, heute nach hundert Jahren noch reichshauptstadtlichen Versammlungen dünnbierlicher

Wahlphilister beizuwohnen, er riskirte auch dann noch dem Schatten des redlichen, unverdroßnen Hausirers Hoverbeck mit seinem Correctiv unter dem Arm zu begegnen, von welchem curiosen Dinge dieser rastlos thätige Geschäftsmann, gleich dem Pfaffen von seinem Venerabile, sich versprach, daß angesichts seiner Jedermann der Verstand still stehen müsse.

Der, bis zu dessen Heimgang alljährlichen, Anpreisung dieses seines Erbpächters zu Folge soll nemlich alles Freiheitsunheil, jeder Freiheitsexceß in der weiten Welt „sein Correctiv unmittelbar in sich tragen." Treues Analogon der falschen Decretalen des Isidor, die nicht erst seit Döllinger als der eigentliche Petrifels der heutigen Papstanmaßung erkannt und bezeichnet worden sind, ist dieses Correctiv der Petrifels des Fortschrittlerglaubens, der Fortschrittlerprätensionen. Und wie das Papstthum mit seinen Decretalen steht und fällt, so das Fortschrittlerthum mit seinem Correctivfalsum.

Nun ist aber doch von Erschaffung der Welt bis auf den heutigen Tag noch keinem leiblich vernünftigen Menschen in den Sinn gekommen, Resultate mangelhafter Erziehung, deshalb bei Kindern schlechthin „Ungezogenheiten" genannt, dadurch mindern oder beseitigen zu wollen, daß man die Erziehungskünste für immer an den Nagel hinge. Und alle Welt ist ja wohl darüber einig, daß das Erziehen, Bilden, sich und Andre nicht das allerdings einfachere, bequemere, frei laufen Lassen der oberste Menschen-, wie Staatszweck. Auch dürfte den Hoverbeckhinterbliebenen nicht weniger, wie andern ehrlichen Leuten bekannt sein, daß die Zahl der Länder nicht gering ist, in denen die Verbrechenzunahme ganz augenfällig mit der Einführung der freiheitlichen Institutionen auf einen Datum fällt. Mit jenem Herbsttage des Jahres 1870, an dem die italienische Gesetzgebung die letzte, bereits stark verminderte Auflage des sogenannten Kirchenstaats mit ihrer Gegenwart beglückte, schnellte daselbst die Verbrecherzahl auf mehr, als das Doppelte ihrer zeitherigen Quote, in die Höhe. Während ein sprechender Beleg dafür, daß dergleichen (dem Correctivkohl zu Liebe) sich nicht von selbst wieder zum Beßren zurecht zieht, Süditalien, vornehmlich Sicilien, gelten kann, wo seit Einführung der 60er Gesetzgebung die Zahl der Verbrechen, ja die Auflösung aller moralischen, politischen und socialen Ordnungen, trotz des enormen Aufgebots an materiellen Gegenmitteln von Jahr zu Jahr zugenommen hat. Aehnliches gilt von Griechenland, Rumänien, Ungarn 2c.

Wenn immerhin nun nahe genug liegt, daß dergleichen Gesetzgebungsconsequenzen in deutschen Landen nicht der Art grell zu Tage treten können, so müssen nichts destoweniger dieselben Ursachen auch dort annähernd gleiche Wirkungen hervorbringen.

Nicht einen Augenblick unbegreiflich erscheinen kann freilich, daß nicht nur die wiener „Vorkämpfer für Wahrheit und Freiheit", sondern auch die Zeitungswaareproduzenten andrer Länder sich eng um den Correctivgötzen schaaren. Gilt neben der Schmeichellüge und Wahrheitsverschweigung es doch in ihrem Interesse, der Welt weiß zu machen, die Presse könne nach Art des constitutionellen „Monarchenhomunkulus" nur Gutes thun; die Presse heile, wie die beliebte Phrase heißt, „die Wunden wieder, die sie etwa in der Unschuld ihres Herzens geschlagen."

Bis zur Stunde und wohl noch recht lange dürften aber die Franzosen vergebens darauf warten, daß die Gambettapresse, die 1870 spectakelhafter noch, als die officielle, in die Kriegstrompete gestoßen,*) sich anschicke, die Kriegswunden Frankreichs zu heilen. — Oder wer könnte hirnverwirrt genug sein, von der sicilianischen Presse, die aus nahe liegendem Grunde der Verbrecherassociation der Maffia, und nicht, wie fromme Liberalen vermeinen, der Gesetzes(ohn)macht zu Diensten ist, sich eine Heilung dieses Krebsgeschwürs versprechen? Wem anders, als den socialdemokratischen Preßdogmen, daß die weltregierende Vernunft Lüge, Eigenthum Diebstahl, die Ehe Concubinat, Contractsbruch (wie er in Berlin heute bereits die Regel) Rechtschaffenheit, haben die deutschen Großstädte die moralische und in dem Grade berufliche Verkommenheit ihres Handwerkerstandes zu danken, daß in Paris und London, wo bisher an Stelle des Glaubens an eine höhere, eine absolute Vernunft die Liebknecht'sche Weltanschauung**) sich noch nicht breit machen durfte, — (in England ist jeder Atheist als solcher schon kreditlos) — man heute bereits weit solidere Arbeit, Kleider in London überdem auch zu billigern Preisen bekömmt, als in Wien und in Berlin; ja, daß zur Zeit der Handwerkerstand der deutschen Großstädte der verlumpteste in der ganzen Welt ist?

Nun gar die „Peterspfennigpresse!" Sollte auch sie je gut zu machen im Stande sein, was an deutschem Sinn, an dem deutschen

*) wie deren landläufiger Chef heute wiederum, schwach genug advocatisch verklausulirt, Revanche predigt.

**) vide Centralorgan der Socialdemokratie: „Existirt ein Gott, sind wir geleimt."

Vaterland, sie gesündigt hat? Sie, die, der socialdemokratischen im Koth der Lüge, des Hasses und der Gemeinheit den Weg zeigend, nicht minder als diese, auf dem Lande insbesondre das Vertrauen zum Mitmenschen, den Glauben an eine immanente Vernunft untergräbt und durch ihre Wiederholung der Heiligen-Vater-Hoffnung auf das Steinchen jenes Heilige-Vater-Steinchen bereits in Revolver-Kugeln umzuschmelzen begonnen hat?*) Dem Correctivglauben gemäß müßte allerdings auch deren und alle denkbare Niedertracht dadurch ausgeglichen werden können, daß dieselbe nach Möglichkeit freiheitlich protiguirt würde. Heiligster Blödsinnius, Deine Wege sind wundersam und unerforschlich!!!

Das Einzige, was inmitten dieses ganzen Correctivgekauderwelsches immer deutlicher und unzweifelhafter hervortritt, ist, daß das non possumus der Fortschrittlerschablone als Fortschrittshinderniß dem non possumus der päpstlichen Unfehlbarkeit weniger vorzuwerfen hat, als durchweg angenommen zu werden pflegt. In einzelnen Parlamenten, wie im italienischen, wo die bigotten Sicilianer sich direct als Linke aufspielen, bildet das ganz ausgesprochene Zusammengehen beider Richtungen das zu Tage liegende Bleigewicht, den Schwerpunkt der Opposition gegen alle naturgemäße nationale Fortentwickelung. Auch dürfte es wohl kaum anders, als Jesuitismus genannt werden, wenn fortschrittlerischerseits der Vereinsfreiheit zu Ehren, den Asylen geheiligten Müssiggangs und damit aller Laster Anfang — den Klöstern — lange Zeit das Wort geredet werden konnte; wenn man im Interesse der Handels- und Gewerbefreiheit Abstand genommen wissen will, von gesetzlicher Legitimirung der Fundirungswerthe bei Actienunternehmungen als mehr denn nominell; dabei sich noch auf das Menschenurrecht steifend, sich und die Seinen öconomisch ruiniren zu dürfen. Wenn Staat und Kirche zu trennen, den Menschen in zwei Theile zu zerlegen, beliebt wird und man in Consequenz der Kirchenfreiheit den gegentheiligen Staatsforderungen nur widerstrebend nachgibt. Wenn gepreßten Herzens man Ausrufe vernehmen kann wie: „der Moral ist vollauf genügt, aber der Parlamentarismus hat dabei nicht gewonnen!"

---

*) „Reichstagswürdebewahrern", die allerdings characteristisch genug, nebenbei sich auch zu Vertretern der „Reichstagswürdeschänder" (Teutsche) aufzuwerfen, nicht unterlassen, dürfte es geziemen, zu bewirken, daß die Reichstagspartei von der die Sage geht, diese hundsgemeine Presse sei ihr Organ, in Anbetracht der dabei auf dem Spiel stehenden Reichstagsehre dieselbe öffentlich desavouire.

Moral, Recht, Bildung, die höchsten Menschheitszwecke ist man bereit einer Parteischablone wegen in die Schanze zu schlagen! — Nun ist aber in Wahrheit nicht einmal — dem Erbweisheitsdepositum des Zeitungsphilisters entsprechend — an dem Jesuitismus das Mittel das schlechteste. Die Mittel der in ihren Nachwirkungen segensreichsten aller roth- und schwarzblutigen (diplomatischen) Schlachten haben auch nicht immer nach Rosen duften können. Der vermeintlich, der vorgeblich gute, factisch aber schofle Zweck, die, insonders die bewußte Tendenz, die Entwickelung zum Besseren, statt sie zu fördern, zu hemmen, das vielmehr, das allein ist es, was den Jesuitismus zum Jesuitismus stempelt, den fortschrittlerischen, wie den in der Wolle gefärbten unfehlbaren.

Als daher, nachdem der monarchische Absolutismus seine Zeit erfüllt, d. h. dem unwandelbar weiter strebenden Geist, positiven Bethätigungsanreiz zu bieten, aufgehört hatte, Seitens der unerbittlichen Dialektik geschichtlichen Prozesses der Form nach bewirkt worden, was der Sache nach stets eine Unmöglichkeit bleiben muß, die politische Entscheidung in gleicher Uneingeschränktheit von dem Einen auf Alle, auf die Kehrseite des Geistes, die Masse übergegangen war, mochte diese Form der Formlosigkeit Staatsgesellschaften ganz conveniren, die kein höheres Ziel als das der Masse, als die Bereicherung des Einzelnen kannten. — Wie hätte auch der chronische Moralitätsnothstand einer dergleichen Gesellschaft, das durch den Schacheregoismus stets wach erhaltene, gegenseitige Mißtrauen mit seinem Kampfe Aller gegen Alle, — jenes Mißtrauen, das selbst dem noch am meisten Geachteten, dem Staatspräsidenten, Treu und Glauben nur auf eine karg genug bemessene Frist (nie über eine Zweitwahl hinaus) kreditirt,*) eine andere Form als die „formloser Scheingleichheit“ ermöglichen können?

---

*) In gleichem Maaße, als der Geist der abstract freiheitlichen Institutionen sich mehr und mehr als der Geist der Habsuchts, resp. des Neides, entpuppt, das Reich der Liebe, um dem der zehn Ge- (resp. Ver-)bote nicht tributpflichtig zu werden, sich nach andern Handhaben umzuthun, veranlaßt wird, muß das, in Consequenz der abstract freien Concurrenz alles Volk zu überfluthen drohende Mißtrauen an das jehovaabbildliche Mißtrauen der Juden gegen Andre, eo ipso gegen Mächtigere, erinnern. Ein Charakterzug, der neben der nicht erst seit heut und gestern existirenden Interessenconcentration auf den Privaterwerb Ursach war, daß das Jehovahvolk sich stets erst zu Zeiten größerer Noth und Bedrängniß nach Königen, Staats- und Heerführern,

Diesen Massengesinnungsabsolutismus aber auch da fixiren wollen, wo die allseitigste Vervollkommnung der Anlagen und Kräfte, wo das Regiment des Geistes par excellence, nicht das des größten Haufens, des Massengeistes, als das Staatsstrebeziel vor aller Welt bekannt wird, das ist die Sünde, von der es mit Recht heißt, daß sie auf keine Vergebung zu rechnen habe; das ist die Sünde wider den (wenn das so besser klingt, heiligen) Geist, d. h. die Sünde wider das intellectuelle und moralische Vorwärtsschreiten.*) Ein und dieselbe Sünde demnach mit dem Aufthürmen jenes eisernen Bestandes sogenannter „ewiger Wahrheiten" Seitens des „unfehlbaren Jesuitismus" als Barrikade gegen denselben unruhigen Gesellen (den Geist).

Dieweil aber dieser, tyrolerischer**) Gottgeistanschauung so wenig entsprechende Rastlose, behufs Auf- und Ausbauten neuer Principien in

---

umsah. Was denn in weiterer Folge wiederum erklärlich machte, daß das Reich Juda während seines circa siebenhundertjährigen Bestehens kaum hundert Jahr Macht genug besaß, staatlicher Unabhängigkeit sich zu erfreun.

*) Schopenhauer und Consorten, denen bekanntlich die Entwicklung zum Vollkommneren auf Seiten des Menschheits-, resp. des eignen Geistes, nicht in den Kopf wollte, waren dennoch unvermögend, dieselbe Seitens der stupiden Materie, Seitens unseres Erdballs, hinweg zu leunnen. Eine Thatsache, die gleich all' den Zuchtwahl-Kampf ums Dasein- rc. Consequenzen immerhin dazu ausreichen dürfte, die Anbeter der Materie, diese ganze wohllöbliche, „Nächstenbraten" freilich keinen Augenblick verschmähende, Affen- und Eselbruderschaft zu Bekennern menschlichen, will sagen: menschenthierlichen, Fortschritts, zu Optimisten zu stempeln.

**) Wenn hier erklärend bemerkt wird, daß dem Tyroler sein Herrgott um deshalb gar so beneidenswerth erscheint, weil er nicht nur gleich ihm, wöchentlich zwei bis drei Faullenztage, sondern alle Tage „Sonntig" hat, so soll damit bei Leibe nicht angedeutet sein, daß nicht auch die außertyrolerischen Christen mit geringen Ausnahmen, obschon in etwas verblümterer Form, ebenfalls der altorientalischen Anschauung von der Heiligkeit der Ruhe, — des Nichtsthuns, — huldigten. Spottwenig der aufgeklärtesten Pastore dürften den Inbegriff höchster Vollkommenheit, das höchste Wesen, anders als ein „ein für allemal Fertigsein" (mit und ohne den Hintergedanken des Fertigseins mit der Hauptarbeit) passiren lassen. Das wäre eine schöne Vollkommenheit, hört man sie sagen, die noch nicht fertig, die ein stetes Werden!

Und doch könnte das Absolute in Wahrheit nur ein eingebildetes, kein wirkliches, allumfassendes Unendliche sein, wenn es von dem Endlichen abstrahirend resp. dies als sein Negatives setzend, die Entwickelung nur außer sich, nur als ein ihm Andres, nicht als seine eigene, gelten lassen wollte. Ja es hieße dies, hinter die Satzungen des positiven Christenthums zurückgehen, denen entsprechend unter dem Symbol des Gottessohnes die Menschen als Fleisch vom Fleisch Gottes, als dessen

Ermangelung von anderem Material der Hinterlassenschaften der alten bedarf, so begreift es sich, daß jede Neugestaltung von Belang, Bismarck'scher Redeweise gemäß, auf einen „Compromiß" hinauslaufen muß.

Freilich nicht auf einen Compromiß nach Vorstellung jenes Undings, eines Compromisses zwischen Principien. Vielmehr soll damit lediglich gesagt sein, daß die Steine zum Neubau nicht Zeitungs-, resp. Tagesmeinungsabfällen, sondern Realitäten (tiefer wurzelnden Anschauungen, Kenntnissen, Einrichtungen rc.) zu entnehmen wären. Wie ja auch das Geheimniß der Macht Bismarck's wesentlich in dessen Kraftblick beruht, durch den dichtesten Zeitungs-, resp. Tagesträtschbraden hindurch die reale Wahrheit der Verhältnisse zu erkennen. — Weshalb man auch nie bei ihm jene, die Unreife kennzeichnende Uebereilungshast, jenes echt fortschrittlerische Gelüst, sich gegenseitig Hemmendes gleichzeitig in Angriff nehmen, gewahrt; nichts von jenem kindischen Verlangen, der Ziege die Glieder zu brechen, um deren Wiederaneinanderfügung dann eigenhändigst, selbstverständlich nach den modernsten Mustern, vollziehen zu können;*) nichts von jener mädchenhaften Illu-

---

Kinder, gedacht werden; zurückgehen bis zu der Vorstellung des welt-, resp. menschenhassenden, seine Speciallieblinge selbst nur in sehr zweifelhafter Weise protiguirenden Jehovah.

Ueberdem müßte aber jede qualitative Veränderung der Außenwelt schon eine Aenderung der Beziehung des sie Bewirkenden zu derselben eine „veränderte Bethätigungsweise" bedingen; weshalb mit jeder neuen That der sich in ihr Offenbarende, (zumal für uns, die Welt) aufhören würde sich gleich bleiben; ganz abgesehen davon, daß das Wirken das die wahre Wesenheit kennzeichnende ist. Jedenfalls dürfte der letzte Grund der Un-, resp Affengläubigkeit unsrer Tage ganz vorwiegend in dem Widerstreben des Kopfes und Gemüths beruhn, die abstracte Sichselbstgleichheit, d. i. die Geistlosigkeit des höchsten Wesens mit der Selbstständigkeit der (menschlichen) Entwickelung in einen Vers bringen zu sollen. Doch darüber Eingehenderes in einer einer andern Schrift.

*) Es war dies das einzige Bild, das dem ebenso wiederholungsreichen, als ideenarmen, Exlandrath von Schwiebus (Minister von Manteuffel) zur Verfügung stand. Derselbe wollte behufs Abwehr von Preußens Auf- resp. Untergehen in der, 1848 für Gesammtdeutschland beanspruchten Organisation damit andeuten, daß die Auflösung des sich als allein fest organisirt bewährten Gemeinwesens in Deutschland, des preußischen Staates, wohl nicht der geeignete Weg zur Gründung eines soliden Anlehnekerns für den Rest sein könne. Ein Gedanke, der, weil er eben mehr praktische Weisheit enthielt, als die unübersehbare Scharfsinnfülle aller seiner Höhner sich denn auch siegreich zu behaupten vermocht hat. Ganz aus demselben Grunde mußte

sion, vor den eignen Herzensparagraphen die Segelstreichung aller realen Widermächte zu erwarten, der Unfehlbarkeitsrepräsentanz mit ihrem Heiligen Vater Stein an Stelle des Gewissens, der geschworengerichtlichen Ehrenmannlichkeit der „Armuths- und Elendsfabrikanten", der socialdemokratischen Bestialitäten, genannt Menschenwürdigkeiten. Am wenigsten aber ist da eine Spur wahrnehmbar jenes Terrorismus, jenes brutalen, wie unfruchtbaren Gelüstes, der lebendigen Wirklichkeit Gewalt anzuthun.

Im diametralsten Gegensatz von alle dem sehen wir nun unsre „fortschrittlerischen Kammerherrn" analog den Jahre langen Vegetirern in priesnitzischen Wasserheilanstalten, denen nach und nach die Virtuosität im Ertragen möglichst hochgradiger Wasserkälte sich unbemerkt an die Stelle des Gesundungszwecks zu schieben pflegt, bei je längerem Zusammensein, desto mehr die Bedachtnahme auf das allgemeine Wohl über allerlei Windmühlenattaquen aus den Augen verlieren, als da

---

aber auch das, weiland so viel beklagte Ausschlagen der, gleicher Bedingung verknüpften, Kaiserkrone Seitens König Friedrich Wilhelm IV. sich nachträglich als die conditio sine qua non deutscher Einheitsrealisirung erweisen. Insofern nun die Specialvoraussetzungen zu einem derlei Anschlußkern materiell „Schutzbefähigtheit" und moralisch (politisch) „Beibehalt der constitutionellen Verfassung" lauteten, bedurfte Preußen einer Heeresvermehrung und das auf constitutionellem Wege. 1848 gingen jedoch bekanntlich die Forderungen der Gemäßigtsten — der Nationalversammler — in Bezug auf Reduction des Militäraufwands mit den socialdemokratischen von heute zusammen. Die einzige Gesellschaftsschicht, die nicht für eine an das Milizsystem streifende Heeresreduction schwärmte, war außer etwa der Staatsdienerklasse in Civil und Militär, der Kleinadel; als vieljähriger Zeitungsprügeljunge bekannter unter dem Namen „Junkerthum". Die Aufgabe eines praktischen Staatsmannes würde daher in der Realisirung einer Junkerkammer, einer Junkermajorität haben gipfeln müssen. Und in der That hat es geschehen können, daß in einem Lande, in dem der Adel in allen seinen Specialitäten social und politisch längst vollständiger, als in jedem andern europäischen Großstaat, dem Staatsdienerthume den Rang abgetreten hatte, derselbe auf galvanischem Wege vorübergehend in der Junkerspecies wieder in's Leben zurückgerufen werden konnte. In Anbetracht jedoch, daß wie meistens, so auch damals, ein, alles das mit seinem Blick umspannender Sterblicher hienieden nicht existirte, mußte denn der Staatsmann, dessen weiland man über den Wolken gewiß war, den die, allem Erkennen im Zusammenhange wenig holde Heutzeit in ihrem dem Momente leben, als diesseitigen zu begreifen, mehr oder weniger incapax, — unter Verliebnahme mit den vorhandenen, so und nicht anders gearteten, Einseitigkeiten und Erstrebungen persönlicher Zwecke dieser Aufgabe sich ohne dergleichen Specialvertreter (Mittler) unterziehen.

sind: Kammerwürdewahrungen, Freiheiten erwischen (Erringen, Erkämpfen, Ersiegen im Zeitungsstyl) Niederlagen, Stürze ꝛc. bereiten. Wie ja in den Wiegen- und Musterländern des modernen Liberalismus, in den romanischen, das politische Hauptgaudium noch immer in dem Ministersturz sich concentrirt, Spanien, das in Allem sinnig, für den Sänger der Windmühlengengefechte im ganzen Lande keinen passenderen Platz aufzufinden gewußt hat, als vor seiner Deputirtenkammer — jenes Land der „allerchristlichsten" Stiergefechtsbestialität — zur Zeit der, den Spaniern selbst zu spanischen Castelaranarchie*) es auf zwei dergleichen (Stürze) innerhalb einer Woche bringen konnte.

Principiell pfeifen nun aber die Kammerwürdewahrungen der Herren Fortschrittler, gleich der Freiheitsschwärmerei der Windhörster und Sperlversammelten, aus einem und demselben Loch mit dem Schweizenthusiasmus jenes bamberger Schützenredners.

Schauen wir deshalb nach dieser kleinen (herzerleichternden) Detour näher zu, was es mit letzterem, mit der (zu Bamberg) gepriesenen Freiheitsherrlichkeit der Schweiz realiter auf sich hat und was davon Nürnberger Waare ist.

Wir gehen dabei von der Voraussetzung aus, worüber ja unter den Gelehrten keine Uneinigkeit existirt, daß von der Entwickelung eines Volks insofern dasselbe gelten muß, wie von der des Einzelnen, als jedes Volk seinen Anlagen, Kräften, Entwickelungshinder- und Förderniſſen entsprechender, von denen anderer Völker unterschiedener Bildungsmedien, unterschiedener Gesetzeseinrichtungen ꝛc. bedarf. Es kann namentlich ein, drei Nationalitäten umschließendes Ländchen, dessen einzelne Glieder (Cantone) zum geringsten Theil eine geschichtliche Gemeinsamkeit haben, seit der Zeit der letzten europäischen Länderaneinanderschweißung, erst also kaum sechs Decennien, ein stattliches Ganze bilden und nach Seiten ihrer intellectuellen, gewerblichen ꝛc. Entwickelungen Gegensätze der schroffsten Art repräsentiren, es kann denn doch die

) Zu entsprechender Würdigung der Leitartikelfabrikate, welche von der Vorschiebepuppe Castelar sich und Andern wieder einmal eine nagelneue Aera versprachen, sei bemerkt, daß die Darstellungen der Weltzustände, welche in Spanien begreiflicherweise) bildliche zu sein pflegen, Castelar und die Seinen (die Republikaner) niemals anders, als im Bajazzokostüm mit Schellenkappe figuriren ließen.

*) Wenn in Süditalien nur eine „liebesbrieffähige" Donna sich Rechnung auf Registrirung unter die gebildeten machen kann, so gilt dies in Spanien schon von e ner, die nach der Uhr zu sehn versteht.

Schweiz nicht in Institutionenübereinstimmung existiren sollen mit Deutschland; mit einem Lande, das eine gemeinsame Literatur, eine tausendjährige Geschichte besitzt, seines Umfangs und seiner mannigfach gestalteten Gliederung ohnerachtet alle Elemente der Staatseinheit in sich genugsam entwickelt hat, um eines einheitlichen Rechts unmittelbar gewärtig zu sein; einem Lande, das nolens volens in alle europäischen en gros Händel verpflochten zu werden, gefaßt sein muß 2c.

Wenn aber mit gutem Grund von den Staats- und Gesellschaftstendenzen der Völker gesagt werden konnte, dieselben seien mehr oder weniger aus den ersten Anfängen ihrer Geschichte deducirbar, so dürfte in Bezug auf die Schweiz schon das geographische Substrat ein gut Theil derselben erklären.

Kraft und Rührigkeit förderndes Alpenklima, Mangel an Fruchtboden und natürlichen Verkehrswegen, — zur Selbsthülfe herausfordernder materieller Mangel also, — waren es, die den Schweizer schon früh in die Bahnen der Erwerbsthätigkeit einlenken, den zeitweiligen Machthabern, die ihnen zu deren möglichster Ausnutzung erforderlich scheinende, Uneingeschränktheit anstreben ließen. Es ist darin des heutigen Schweizers starke und schwache Seite vorgezeichnet: die so anerkennenswerthe allgemeine Arbeitsamkeit,*) seine Selbstregierungsroutine innerhalb kleinerer Kreise auf der einen, seine Fränkliversessenheit, sein Mammonsservilismus auf der andern Seite. Letztere Qualität insbesondere ist es, welche die geschichtliche Thatsache erklärlich macht, daß Macht- und Mittelbesitz in germanischen Landen nirgends in so extrem selbstischer Weise ausgebeutet worden sind, als in der Schweiz.

---

*) Diese Arbeitsamkeit und der Mangel an Groß- und eigentlichen Industriestädten sind die Ursache, daß die Schweiz keinen Pöbel von Belang hat. Das Pöbelverhinderungsgesetz Athens, grund dessen Jeder gesetzlich nachweisen mußte, wovon er lebe, würde heute noch ebenso durchführbar und doppelt segensreich sein, aber — der „Pöbelfreiheit und dem Freiheitspöbel“ gleich wenig in ihren Kram passen. Daß die Staatsgesellschaft mit der Pflicht, dafür zu sorgen, daß Niemand darbe, auch das Recht hat, darauf zu bestehen, daß Keiner faullenze, ofenheime, stehle 2c., kurz von dem Fleiß Andrer lebe, liegt wohl nahe. Insofern der Gründer sich ebenfalls von dem Fleiß Andrer mästet, zumal wenn er nach Art der, ihren Namen zu Geld machenden Cavaliere, ohne dabei persönlich eine Thätigkeit von Belang zu entwickeln, das sauer Verdiente Andrer einheimst, gehört auch er der Pöbelkategorie an. Ueberdem trägt derselbe aber durch die Concentrirung unverhältnißmäßiger Reichthümer in einer Hand hervorragend zur Pöbelerzeugung bei.

In den meisten Ländern germanischer Zunge hat es Burgherrn gegeben, wenn schon allerdings die Bodenbeschaffenheit der Schweiz, die Bodengestaltung insbesondre, Burganlagen und deren lucrativer Verwerthung besonders entgegenkommend sein mußte, so ungezieferhaft zahlreich aber und, was das specifisch Schweizerische, mit so extravaganter Herzenshärtigkeit an Stelle der patriarchalischen die egoistische, die tyrannische Seite herauskehrend, nirgends.

Auch bei andern Völkern ist der Dynastenherrschaft das Stadt-, resp. Fürstenregiment, gefolgt. Bis zu einer derartigen Bauernschinderei, bis zu einem so ständig erwerbsmäßigen Menschenschacher, wie Seitens jener Cantons- und Stadtherren, die die Grafschaften Cleven (Chiavenna) und Bellenz (Bellinzona) bis auf den letzten Rappen aussogen, die unter der „spanischen Leibfirma von Ketzerabstrafungen" die andersgläubigen Veltliner im buchstäblichsten Sinn des Wortes brandschatzten, haben weder patrizischer, noch monarchischer Absolutismus in einem andern Erdenwinkel zu bringen es vermocht. Ja diese Stadtherrntyrannei, die, nebenbei bemerkt, überall sich als die extravaganteste aller Gewaltherrschaften unter civilisirten Völkern erwiesen hat, war so raffinirt weitgehend, daß sie den Besuch höherer Lehranstalten ihren Sippen nicht Angehörigen nur ausnahmsweis und zwar nur dann gestattete, wenn diese eine gewisse Garantie dafür boten, die anzusammelnden Weisheitsschätze nicht den stadtherrlichen Interessen zuwider zu verwerthen.

Confrontirt man nun die Thatsache, daß noch vor einigen vierzig Jahren dies Gesetz gegen die Wissensconcurrenz in der Schweiz Kraft haben konnte, nebst all' den vorstehend angezogenen Geschichtsdaten mit den, seit Schiller's Tell-Dichtung und Johannes von Müller's poetischer Stelzenprosa in der Welt vagabondirenden Schweizer Freiheitssagen, so erweisen sich diese eben als das, was sie in der That sind, als — Phantasiegebilde; ja es drängt sich sogar unwillkürlich die Frage hervor, wie war es wohl möglich, daß ein naiver Selbsthülfe unentfremdetes Volk all' diesen Druck so lange ertragen konnte?

Der Schlüssel zur Beantwortung auch dieser Frage dürfte wiederum nur in dem innern Respect vor dem Mammon und dessen Besitzern, in der Selbstsuchtshoffnung des Einzelnen, einige Abfälle von dem Glückstisch Schicksalsbegünstigter vor Andern erschnappen zu können, zu suchen sein; mit einem Wort in der innern, der moralischen Unfreiheit.

Nun räumen allerdings die Schweizapologeten ein, daß die Licht-, die geistige Freiwerdung in den Schweizer Bergen sich nicht überstürzt habe. Sie sind dessen eingedenk, daß Schweizer es waren, die in Mitteleuropa die letzte Hexe verbrannt, Pranger und Daumschrauben noch bis in die jüngste Zeit activ gehalten, ja in einzelnen Exemplaren leibhaftige Zöpfe bis in die vierziger Jahre unseres Säculums getragen haben. Dagegen veranschlagen sie um so höher, daß zu einer Zeit, wo bei den germanischen Völkern die politische Freiheit noch in den Windeln lag, im 14. und 15. Jahrhundert sie bereits tapfer für ihre (nota bene Stadtherrn- 2c.) Rechte eingestanden sein und in den letzten Jahrzehnten alle früheren Bildungsversäumnisse (ihrer Annahme nach) vollauf nachgeholt haben. Und allerdings hat die Alpenluft der Muth- und Rauflustentwickelung der Schweizer sich nicht minder fördersam bewährt, als der der Tyroler, welche, obwohl Niemand ihnen absonderliche Freiheits- und Bildungspassion wird vorwerfen wollen, unter ihrem Hofer, resp. Haspinger, insofern dieser der Kopf, jener nur der Mund war, anno 1809 ihre Eigenart auf's Tapferste gegen die deutsche Aufklärung gewahrt haben.

Wie aber um den schweizerischen Freiheitssinn als solchen es in Wahrheit und Wirklichkeit bestellt ist, bezeugt bündiger als alles Andre die Thatsache, daß Italiener und Deutsche, Engländer und Russen, Franzosen, Polen, Ungarn 2c. für mancherlei gute Sachen, so auch für die gute Sache der Freiheit, sich nicht selten und nicht gering die Nase verbrannt, während die Schweizer stets mit aller Herren Polizei auf bestem Fuß gestanden und in den politisch erregtesten Zeiten vielfach die besten Geschäfte gemacht haben. Wo in der Welt auch ein Profitchen winkte, da war sogleich ein Schweizer bei der Hand. Gleichviel, ob es sich um die Leitung der Präparation der Opfer für Sibirien handelte, oder um die Verpflegung eines amerikanischen Gefangenenpferchs. War es doch ein „Zürischwizzer", der von jenem, in Folge ihrer Obdachlosigkeit ohnehin dem Siechthum preisgegebenen Gefangenen in Andersonville bei Richmond Tausende und aber Tausende dem letztinstanzlichen Freimacher, dem Sensenmann, überantworten konnte, indem er ihnen einen Theil der an sich schon karg genug bemessenen Speiseration vorenthielt. In Anerkennung welch' guten Geschäfts derselbe dann post festum in New-York (allerdings nicht geschworen-, sondern kriegsgerichtlich, zum Strange begnadigt wurde.

Weit aber davon entfernt, für das Verhalten Einzelner ein ganzes Volk verantwortlich machen zu wollen, haben wir dieses Factums speciell nur als Beleg dafür, erwähnen zu müssen geglaubt, wie Makellosigkeit schweizerischer Geschäftsbetriebe, für die durchweg achtungsvolle Aufnahme des einzelnen Schweizers in der Fremde, einen Erklärungsgrund zu liefern, eben nicht im Stande sein könne. Pflegt doch der Schweizer selbst mit Bezug auf seine Landsleute (in Glarus) zu sagen: „drei Juden gehen auf einen Glarner." Ingleichen auch der alljährlich zunehmende Palästinabeigeschmack der Schweiz als Allerweltstelldicheins sich zum nicht geringen Theil daraus erklären dürfte, daß der Jude überall das Nützliche mit dem Angenehmen verbindend, voraussetzt, dort noch Mancherlei profitiren zu können.*)

---

*) Wir bemerken, daß wir unter der Bezeichnung „Jude" nicht den Ungetauften, den Israeliten, sondern denjenigen verstehen, der das Gesetz rein äußerlich, buchstabengerecht und damit allerdings im Geiste des Mosaismus auffaßt. In dem Geiste, zu dessen ältesten Repräsentanten der Erzvater (Schaafherrn-, Bruder- und Vaterbetrüger) Jacob, zu dessen jüngsten der Erzgründer Ofenheim gehört; in deren beider Sinn das Unrecht erst mit dem Criminalrechtsconflict, resp. mit der Strafhaft, beginnt. In welchem Bewußtsein des Zusammengehens mit dem heutigen Gründergewissen denn auch ein israelitischer Verwaltungsrath seinem Präsidenten antworten konnte: „Durchlaucht, von dergleichen verstehen Sie nichts, Sie sind erst seit zwei Jahren „Jude", ich schon etliche sechzig".

Daß im Uebrigen ein durchlauchtiger Gründer ein Subject weit „unter dem Juden" im Sinn des Mosaiten ist, begreift sich, weil derselbe vermöge seiner christlichen Erziehung des „Herrn Willen" weiß, und ihm dennoch zuwider handelt.

Für den, der Juden- (in vorstehender Deutung), wie für den, der Israelitenstudien insbesondre, intendirt, dürfte St. Moriz im Ober-Engadin besonders zu empfehlen sein. Daselbst finden zur Saison die drei Hauptspecialitäten deutscher Israeliten reichliche Vertretung. Unter ihnen vermag die „Frankfurter", welche seit Jahren dort durch ein en gros Brigantencostüm trefflichst illustrirt wird, ihre Abkunft am wenigsten zu verleugnen. Der altisraelitische Geist der Hab- und Prunksucht und des mit Menschengeringschätzung gepaarten Hasses spiegelt sich in ihr so treu ab, daß begreiflich genug erscheint, wie ihr officieller Vertreter nur jene „Krone der Menschheit" sein konnte: der geborene Specialrepräsentant des vereinigten Börsen- und Socialdemocratenp — — ublikums. Ihr Ideengang, ihre Ausdrucksform, selbst ihr Accent, reflectirt das Urjudenthum; ihr ganzes Auftreten dessen Exclusivhoffart. Scharf scheidet von dem Frankfurter Israeliten sich der „Wiener". Derselbe gefällt sich in seinem ebenso antihebräischen, als antiwienerischen, sagen wir in einem Theaterdeutsch. Weshalb er, dem Franzosen gleich, oft nur spricht, um sich sprechen zu hören. Omnipotent in Börse und Presse, namenlüstern nicht zum geringen Theil auf

Während nun aber die neuste Geschichte von positiven Betheiligungen der Schweizer an freiheitlichem Streben jenseits ihrer pfahlbürgerlichen Interessen spottwenig zu erzählen weiß, es wäre denn, daß es dabei, wie bei der Commune, etwas zu rabuschern gegeben hätte, kann dieselbe dagegen nicht umhin, zu berichten, daß „freie Schwizzer" allezeit und aller Orten weltlichen und geistligen Gewaltherrschern für Geld und gute Worte zur Verfügung gestanden haben. Wie denn noch heute der, die Peterspfennigspenden abgerechnet, von der Welt realiter gar sehr in Stich gelassene, „unfehlbarste" aller Despoten einer Schweizergarde sich rühmen kann. Daher konnte es wohl nicht überraschen, von dem Mann, der bei aller sonstigen Meinungsanfechtbarkeit in Freiheitssachen nicht nur ein Gourmant ohne Gleichen, sondern, was in einer Zeit, die angesichts von Freiheitshorten zum Taschenzuhalten mahnt, weit mehr besagen will, ein chevalier sans peur et sans réproche ist, — aus dem Munde Garibaldi's, jenes, das „rien d'argent rien de suisses" noch hinter sich lassende Wahrwort zu vernehmen: „mit Tell's Mütze bedecken sie ihre vollen Banken."

Was kaufe ich mir auch für all' das KluggesprRedeche, für das billige, ungeschlachte Freiheitsgebramarbasire innerhalb der eignen vier Pfähle? Wofür, wie für das schweizerische Freiheitsbedürfniß kein Centime riskirt wird, das ist an und für sich auch keinen Centime werth.

Freilich schließen diese deutlich genug redenden Facten nicht aus, auf dem nach Seiten der Erhaltung und Verbreitung allgemeiner Vorurtheile, destoweniger nach Seiten des Conservationswürdigen, stockconservativen Zeitungspapier nach Menschenaltern noch dem „schweizerischen Freiheitsstolz" zu begegnen. Gleichwie man ebenda heute noch die italienische Faulheit vorgesetzt bekömmt, wenn schon das arbeitsuchende Italien

---

dem Felde der Künste und Wissenschaften, zeigt sich dessen wenig liebsame Raceneigenheit noch von einem geistigen Hochmuth der herbsten Art überwuchert.

Möglichst wenig dagegen als einer von uns're Leut' kenntlich, spricht der „Berliner" Israelit ganz echt berlinisch, ist nicht wie seine mit dem Franzosenthum kokettirenden Glaubensgenossen in Wien und Frankfurt, schlechthin vaterlandslos und auf's Augenfälligste bemüht, seine übeln Erbinstincte nicht einen Moment an's Licht kommen zu lassen. Dieses gelingt ihm vielfach um so vollständiger, je mehr für ihn die verzeihlichste aller Eitelkeiten, die, an Bildung Keinem nachzustehen, das Hauptagens ist, und das nicht erst seit gestern.

bereits bis fast an den Nordpol vorgedrungen ist; ja man nicht einmal mit der „spanischen Ritterlichkeit" verschont gelassen wird; obwohl diese Pflanze bereits zur Zeit ihrer Blüthe nur eine durch den friedlichen und kriegerischen Verkehr mit dem herrlichen Volksmeteor der Mauern (resp. ihr Calderonnachsommer in dessen Rückerinnerung) importirte war.

Hierher gehört denn auch die Gemeinplatzverewigung von der schweizerischen socialen Gleichheit. Und doch kann Jeder, ohne die Schweiz bereist zu haben, in seinem Zimmer sich sagen, daß sociale Gleichheit nur aus einer, bis zu einem gewissen Grade allgemeinen Bildungshöhe resultiren kann, nicht aber aus jener gang und gäben „Schwizzerdütschpassion", am wenigsten aus einem gleichen Unbildungs-(Bauern-)stolz.

Ebenso dürfte die äußere Gleichstellung jeden Lümmels, Lumps mit einem anständigen, einem achtbaren Menschen den Kernpunkt socialer Gleichheit wohl nicht ausmachen; wenn schon allerdings gerade in der Schweiz Pflichtsäumige, Verlodderte, ihr Amt mit möglichster Oeconomie der Kräfte Verwaltende, man Rücksichten beanspruchen hören kann, die an jenen, für ein Advocatenideal so charakteristischen Lapsus im Prozeß Traupmann anklingen, welcher, nachdem „zahlloser Ehrenwerther" bereits gedacht worden war, auch noch einen „sehr ehrenwerthen Herrn Traupmann" zu Markte bringen konnte.

Daß über Land Gehende auf Weg und Steg einander ansprechen, wie Solches in der Schweiz allgemeiner Brauch ist, kann man in podex pommerania in gleicher Weise erleben.

Selbst der, anderwärts vielfach grassirende Ordenszopf muß, wie das an den fünf Fingern abzählbar ist, bagatellhaft erscheinen, gegenüber seinem Titelzopfbruder in der Schweiz. Wer dort vor 40 Jahren einmal zwölf Monate „Bauherr" spielte, bleibt bis an sein Lebensende der „Biherr"; woraus sich annähernd auf die dortige Biherrnzahl schließen läßt. Wie aber es einzelne Cantone gibt, in denen jeder Dritte einen dergleichen Titel führt, so ist in manchen Cantonen das Weibervolk humoristisch genug, ebenso versessen darauf „Madame" titulirt zu werden, als in andern diese Anredeweise auf's Tiefste verletzt und statt ihrer der Familienname unter Vorsetzung des Prädicats „Frau" beansprucht wird. Der vereinigte Namen- und Geldstolz erreicht seinen Siedepunkt in der Stadt Basel. Mit „basler Stadtherrnaufgeblasenheit", von deren Hanebüchnem ganz abgesehen, vermag weder der, seine Sinneskleinheit hinter allerlei äußern Großkram, bergende, „rheinische

Großindustrielle", noch selbst der, auf die Welt als feile Waare herabsehende „Frankfurter Großjude", zu concurriren. Denjenigen aber, denen es um Berichtigung der land-, resp. zeitungsläufigen, Annahme zu thun ist, daß das Monsieur- und Madamethum überall, so auch in der französischen Schweiz, social nivellirend wirke, dürfte die Adresse eines gewissen bremer Kaufmanns von Interesse sein. Diesem war nehmlich auf die Frage, ob das hier bei Madame Ch. sei, woselbst der Weinhändler G. wohne, von dem Angesprochenen der Bescheid geworden, es müsse wohl Madame Ch. chez Monsieur G. und nicht Monsieur G. chez Madame Ch. heißen, da Madame Ch. weit weniger bemittelt sei, als er, der sich hiermit die Ehre gebe, sich als Herr G. in Person vorzustellen.

Sollte es wohl den eifrigsten Bemühungen eines Schweizenthusiasten gelingen, einen derartig knolligen Ausdruck „socialer Gleichheit" in dem mecklenburgischten Mecklenburg aufzutreiben?

Daß seit Anfang der dreißiger Jahre die Betriebscapitale: Macht, Geld, Wissen in der Schweiz nicht mehr im Alleinbesitz der Stadtherrnsippen belassen wurden, dürfte noch allgemeinerer Anerkennung gewiß sein können, hätte nicht der regierende Mammonsgeist mit Wegräumung der Geburtsschranke unmittelbar zum Beutelabsolutismus, zur Umwandlung der Geschlechteraristokratie in eine Geldaristokratie, geführt.

Haben auch eingeborner Kleinkramsinn, mangelnde Weltverkehrsschienenwege ꝛc. die Schweiz bisher noch von jenem omnipotenten Gründerregime des freien Westens, assistirt von seinen „advocatischen und journalistischen Wegelagereiknappen" zu wahren vermocht, so wird von Tage zu Tage mehr doch auch die Schweiz bereits von jener „unkoschern" Species, vulgo Verwaltungsräthe regiert, die, nebenbei bemerkt, in keinem Lande der Welt statutenmäßig einer so geringen Controlle Seitens des Plenums der Actionäre unterworfen ist, als in dem Lande, wo man doch bei en gros Unternehmungen die Consequenzen des Selfgovernments am wenigsten vermissen sollte.

Wie in allen „Schacherfreiheits-" und, insofern beides untrennbar, „Freiheitsschacherstaaten" übernimmt denn auch in der Schweiz die Bearbeitung der (Volks)-Massen der „Demagog von Profession." Auch dort nicht um der blauen Augen, sondern um des Geldsacks derer willen, die ihm nicht die einzuschlagende Richtung vorzeichnen. Staats- und Communalämter sind mit einem so geringen Gehalt verbunden,

daß sie um deshalb schon nur denen offen stehen, die die Taschen voll Geld haben. No. 1 ist stets das Geldhaben; die Tüchtigkeit No. 2. Den landesüblichen Einwand, „republikanische Einfältiglichkeit lasse sich an Wenigem genügen", widerlegen mehr als ausreichend, die Rücktritte anerkannter Capacitäten von den höchsten Posten (mehrere Bundespräsidenten in kurzer Zwischenzeit) bis zu den niedrigsten. Rücktritte, die ganz ausgesprochner Maßen in der Unausreichendheit der Gehälter, in in der Unvereinbarlichkeit dieser Posten mit den Pflichten gegen die Nachkommenschaft und Anverwandschaft ihren Grund hatte.

Die Blindheit des Knausersinnes, die krampfhaft den Batzen festhält, um später das Fräncli hergeben zu müssen, verhindert eben das Begreifen, daß diese Abgabe-, die Beamtengehaltsersparniß, nicht der Allgemeinheit, sondern lediglich den ehrenbeamteten Beutelbaronen zu gut kömmt.

Insofern aber überall der Geist, nicht die Form, das Scepter führt, muß denn mit Bezug auf die Schweiz gesagt werden, daß gegenwärtig dort „unumschränkter Alleinherrscher" der Erwerbsgeist ist; das Mammonsgelüst. Ihm zu Willen erweisen sich denn auch vielfach selbst der Form nach, die dortigen Institutionen.

Wer nichts ins Geschäft mitzubringen hat, nicht Einzugsgeld*) (dessen Höhe sich in einzelnen Gemeinden an 1500 Fräncli beläuft) zahlfähig ist, kann ein Anrecht auf das Schweizer Staatsbürgerrecht nicht geltend machen.

Die Aushängefirma für das schweizerische Staatsprincip lautet bekanntlich: „der allgemeine Nutzen". Was es mit dieser „Giskra-Ofenheim-Devise" auf sich hat, ergibt sich schon daraus, daß der allgemeine Nutzen in praxi sofort zum „Nutzen der Mehrzahl" zusammenschrumpft, d. h. in den „Nachtheil der Minderzahl" umschlägt. Und eine, vielleicht für eine Fränkli, auch wohl noch darunter, zu habende Wahlstimme vermag, wie das die heutige Form des Constitutionalismus

---

*) Nicht uncharakteristisch knüpft in der Schweiz sich das Staatsbürgerrecht an das Cantonsbürgerrecht und dieses an das Gemeindebürgerrecht. Wenn es daher den Gemeindephilistern beliebt, einem Concurrenten das Gemeindebürgerrecht zu versagen, ist damit die Aussicht auf Erlangung des Staatsbürgerrechts dahin. Der bestimmungsmäßige Allgemeinheitsvertreter, der Staat, erweist sich hierin als das, wozu das „Princip des allgemeinen Nutzens" ihn überdem in Allem stempelt, als Schleppenträger, Laufbursche des Einzelninteresses (vide: Aushängefirma).

bedingt, das Zünglein zum Vortheil oder zum Nachtheil der einen oder andern Seite zu lenken.

Wer dann zu dem größten Haufen zählt, ist principiell gleichgültig. Daher von keiner Seite angefochten werden kann, die jedesmaligen Cantons- und Gemeindevertreter nebst deren Vettersvettern in vorderster Majoritätsreihe zu erblicken.

Von dem alleinberechtigten, von einem sittlichen Moment ist in dieser obersten Staatsdirective keine Spur enthalten. Mit seltner Naivität demonstriren dies unter Anderm die Bilder der schweizerischen Wallfahrtskirchen (z. B. Maria zum Schnee; bekannter unter dem Namen Rigi Klösterli) ad oculos. Grund muttergotteslicher Heilkunst Genesene darstellend, enthalten dieselben landammanliche Beglaubigungen nach folgendem Schema: „daß die Anna Catharina — in Folge so oder so often Auflehns der Mutter Gottes Klösterli von diesem oder jenem (Zipperlein) kurirt worden ist, bescheinigt hiermit der Landammann." Abgesehen nun von dem Verletzenden dieser Art von Wunderpotenzbeglaubigungen für die hochgebenedeite Dame, muß es doch unverantwortlich erscheinen, Dinge als Thatsachen unter Amtstitel zu bescheinigen, die höchstens den Werth einer Wiederholung von Aussagen Andrer haben können. Indem dergleichen Bescheinigungen aber als wirksame Lockspeise für (dergleichen bedürftige) Schwachgläubige im Interesse der umwohnenden Wirthe sich nicht unpractisch erweisen, werden dieselben, anstatt als das, was sie im Einzelnen und im Ganzen sind, als Unwahrheiten, als Mißbrauch der Amtsautorität untersagt, bestraft zu werden, als dem Geist der Staatsraison ganz entsprechend, gut geheißen. Respect vor dieser Staatsraison zu bewirken, sind sie allerdings nicht geeignet. In noch einschneidenderer, — Humanität und Wahrhaftigkeit mehr noch unter die Füße tretender — Weise zieht sich das negative Moment dieser „Staatsraison für Alles" in der Beanspruchung möglichst „geringer Unköschte" als rother Faden durch das ganze Staats- und Gesellschaftsleben. Zur Zeit, als der bamberger Schützenfestredner Deutschland die Schweizer Herrlichkeiten an den Hals wünschen konnte, also vor etwa anderthalb Jahren, sah es auf dem Felde der schweizerischen Strafgesetzgebung rücksichtlich dieser „Unköschtevermeidung" noch so curios mittelalterlich aus, daß Prügel nicht nur in den Urkantonen (65 und wohl bis 74 in der Mehrzahl der Cantone) und nicht nur als Straf-, sondern in einzelnen Cantonen sogar noch

als Erpressungsmittel von Geständnissen figurirten, Pranger und Daumschrauben sogar in Appenzell, resp. in Zug noch Parade machen konnten.

Gehauen wurde in Appenzell der als Schwängerer bezeichnete Bube, vorausgesetzt, daß er sich als solcher nicht bekennen wollte, gehauen zum Gottserbarmen in dem Bullwinkel „unfehlbarster Unchristlichkeit" in Luzern, ebenfalls aus Besorgniß der Gemeinde, eventuell Alimente zahlen zu müssen, das arme Maidli, das, ihrem Schatz getreu, wiederholt unehelich geboren hatte. Und zwar, nachdem vorher meist noch dem Paar von Gemeindewegen die Eheschließung nicht verstattet worden war, weil es sich von dem „Verdacht der Fränclilosigkeit" nicht zu reinigen vermocht hatte.

Ob die unkostspieligste aller unkostspieligen Strafen — die Landesverbannung — (das andern Cantonen auf den Hals Schicken des eignen Gesindels; ein auf Gegenseitigkeit hinauslaufendes br. m. Verfahren) auch noch nach Durchführung der Strafrechtspurification grund der 1874er Bundesrevision, wie bis dahin, in erster Reihe figuriren wird, ist diesseits unbekannt. Jedenfalls aber dürften trotz dieser Bundesrevision der Ersparniß der Kosten eines Gefängnisses halber in Zug nach wie vor Gefangene, wie in andern Cantonen Waisenkinder, an — für deren Verpflegung mindest Fordernde — versteigert, in Appenzell dieselben auch ferners noch den Meisekasten auf dem kalten Rathhausboden überantwortet werden, die weder hoch genug, um ein aufrechtes Stehen, noch weit genug, um ein Liegen zu ermöglichen.

Ebenso enthält das Bundesrevisionsgesetz, wie wohl schweizenthusiastische Schützenfestredner dessen als auf der Hand liegend wähnen mögen, nichts von einer Antastung der Justizsouverainität der einzelnen Cantone, resp. Halbcantone; ausgenommen auf den Gebieten des Handels- und Wechselrechts.

Vielmehr wird auch in Zukunft ein und dasselbe Vergehen, je nachdem es hier oder eine viertel Stunde von hier begangen, unterschieden, im Ganzen also fünf und zwanzigfach verschieden, geahndet werden. Gleichwie es, der Bundesrevision ohnerachtet, noch immer Cantone geben wird, in denen ohne den Anhalt eines Rechtscodexes, altem Herkommen gemäß, Recht gesprochen wird. Erwägt man neben der verwirrenden Mannigfaltigkeit des formellen und materiellen Rechts noch, daß der Schweizer Richter wählbar, seine Unabhängigkeit also

dem schwanken Fundament der vox populi preisgegeben ist, so dürften allerdings manche schweizerische Rechtsvorgänge für nicht schweizerische Juristen aufhören, mirakulös zu erscheinen.

Mehr moralisches Unheil wohl noch, als durch die Mangelhaftigkeit der Rechtspflege, hat die „Unköschteersparungsmaxime" im Verein mit dem Souverainitätsdünkel durch Beiseitschiebung der einzigen Instanz angerichtet, welche ehedem in ihren wackren Kämpen es gewagt hatte, ohne Scheu vor der, durch demagogisches Geschmeichel großgezogenen Anmaßung, Jedermann gegenüber auszusprechen, was bestes Wissen und Gewissen ihr gebot. Es ist damit die Entselbstständigung der Lehrer des Gotteswort gemeint; einer Berufsklasse, die mit dem fortschreitenden Ausbau der Mammonsstätte immer mehr den viel sichtlicher sich verinteressirenden, Schulherrn (— vide unten —) hintenangesetzt wird; vieler Orten nur noch als zehrender Luxusartikel das Gnadenbrot erhält.

Derjenige Pfarrer, der heute es wagen wollte, sittliche Mißstände seiner Gemeinde, wie grober Art sie auch sein möchten, öffentlich, womit noch nicht einmal gemeint, von der Kanzel zu rügen, dessen Stunde hätte, wo Pfarrerwahl, mit Ablauf seiner Wahlzeit, meist aber schon viel früher geschlagen. Nicht eine Woche vermöchte heute ein Jeremias Gotthelf sich im Amt zu behaupten!

Riskirt doch jetzt sogar schon ein Pfarrer, der den „Bauernpotentaten" nicht mit Haut und Haar ergeben, nicht positiv zu Wunsch und Willen ist, seinen Laufpaß zu erhalten. Nie werden wir vergessen, wie der Pfarrer in W. (Appenzell-Außerrhoden), der sich einen bescheidenen Grad von Selbstständigkeit errungen zu haben vermeinte, eines schönen Morgens erfahren sollte, daß seine, als Altlandammänner, Altlandsäckelmeister rc. nicht eben sehr beschäftigten Ortstyrannen ein winkeladvocatisches Broschürengebräu in Circulation gesetzt hatten, dessen Zweck kein andrer war, als die Vorbereitung ihrer Befreiung von diesem, ihre Zirkel hie und da verwirrenden Geistlichen. Von den fünf, in dieser Broschüre dem Pfarrer aufgebuckelten Todsünden lautete denn No. 1, derselbe habe im Amts- und Privatverkehr gar so oft den Teufel im Munde geführt. Ein Vorwurf, der wiederum nicht der entschiedensten Verklausulirung dagegen ermangelte, den Verdacht der Teufelsungläubigkeit zu erregen. Man sei, so hieß es ausdrücklich, sich sehr wohl bewußt, daß all' das Böse hienieden nicht dem Herrgott (resp. dessen

Verschlafenheit) in den Schuh geschoben werden könne, vielmehr der Teufel zu Gott gehöre, erinnern wir uns recht, wie — der Apotheker zum Doctor. Ihr Begehr gehe lediglich dahin, des Teufels nicht so oft Seitens des Pfarrers erwähnt zu hören. Woran sich denn noch, der sich vielfach wiederholende Refrain reihte „und sie bezahlten ihn ja doch."

No. 2 habe der Pfarrer beim Religionsunterricht sich den Bublis und den Maidlis nicht zu gleichen Theilen gewidmet und zwar unter Hintenansetzung der Bublis; statt dessen sie ein gerechteres Verfahren wünschten.

No. 3 möchte immerhin der Pfarrer mehr, als seine Vorgänger, der Bedürftigen, Kranken, Armen 2c. sich angenommen haben; doch das sei weder von Nöthen, noch nach ihrem Sinn gewesen. Für diese würde von Gemeindewegen schon genugsam gesorgt.

No. 4 als „studirter Mann" müsse der Pfarrer es doch verstehen, zu größerer Belebung ihrer, ohnehin so karg bemessenen Feste etwas beizutragen. Er habe sich aber nicht nur für seine Person meist davon zurückgehalten, sondern sei auch noch Ursach geworden, daß Andre sich ebenfalls nicht daran betheiligt hätten — — und sie bezahlten ihn ja doch. Man höre und staune! Für das wenige Geld und die noch geringere Behandlung soll der Pfarrer auch noch maître de plaisir, öffentlicher Spaßmacher, — „Bauernhanswurst" — sein!!!

No. 5 hätte die Gemeinde (c'est l'altlandammann, le landsäckelmeister 2c.) Falls die vier ersten Punkte nicht entsprechend ziehn sollten, noch ein Etwas in petto, das vor der Hand eben nur (mit dem Zaunpfahl) angedeutet werden solle; ein Etwas, aus dem auch Nichthellseher den zu intimen Umgang mit einer Frauensperson herauslesen konnten. Nun mußte aber dem oberflächlichsten Frauenkenner dieser schwach verschleierte Punkt sich sofort als baarste Verdächtigung blos stellen, wenn er gewahrte, wie die ganze Frauenwelt, die gerade in diesem Artikel bekanntlich ebenso feinnäsig, als in ihrem Urtheile lieblos ist, der Art für den Pfarrer Partei nahm, daß flennend und heulend die ältern betheuerten, es geschehe dem Pfarrer himmelschreiend Unrecht, nie habe einer so ein rein Evangelium gepredigt; während die jüngern ihre Brüder, Männer, Schätze behufs einer letzten Specialbearbeitung zu Pfarrers Gunsten vor die Thür der Kirche citirten, in der unmittelbar nach beendetem Sonntagsgottesdienst die „Höre" (Kirchhöre, Versammlung

aller stimmberechtigten, d. i. politisch mündigen, Mitglieder der Kirchengemeinde) stattfinden sollte. Auf dieser Höre war denn der vorstehend erwähnte Inhalt der Broschüre nochmals mündlich verstückhackt und darauf und zwar angesichts der, neben einander aufgepflanzten, Potentaten das Votum abgegeben worden.

Dieser knifftologischen Verfahrungsweise ohnerachtet hatte zum höchsten Befremden der, darob tiefst indignirten Großwürdenträger nach kleiner Gemeinwesen Art das Familien-, das Hausfriedeninteresse, die Frau, mit 13 Stimmen die ganze Altlandsäckelmeisterei aus dem Felde geschlagen.

Sechs Wochen später soll dagegen, wie uns von glaubwürdiger Seite versichert wurde, in einer zweiten Kirchhöre das Blatt sich zu Ungunsten des Pfarrers gewandt haben. Gewitzigt durch das Fehlresultat der ersteren, habe man nicht ferner mehr durch Broschüren an die Männerköpfe appellirt, sondern durch allerlei Intriguen der Altlandammanns- und Altlandsäckelmeisterweiber sich der Frauenherzen zu versichern gewußt.

Eine einzige Stimme Majorität auf gegnerischer Seite, die Stimme eines zwanzigjährigen Burschen, war überdem ja genügend, den Pfarrer das Buch der Bücher unter den Arm nehmen und an seine voramtliche Vergangenheit anknüpfen zu heißen. Selbstverständlich konnte hier stets nur von reformirten Pfarrern die Rede sein. Bei katholischen hat auch in der Schweiz, wie überall, das umgekehrte Abhängigkeitsverhältniß statt

Ob schon jedoch deutschem Geiste, deutschem Freiheitsbewußtsein, die rückhaltlose Beschlagnahme aller eingepfarrten Gewissen*) durch den betreffenden Seelsorger diametral widerstreben mag, so hat dennoch das stierhafte Vorgehen der Amtsvorsteher gegen diese Pfarrer heut zu Tage weniger in der Ueberzeugung von dem Demoralisirenden jenes Gewissenszwanges sein Motiv, als in dem Wunsch dieser Gemeinde-, resp. Cantonspotentaten, sich ihrer Alleinherrschaftsconcurrenten auf gute Manier zu entledigen.

---

*) Wenig respectvoll für das allgemeine Bildungsniveau und das, auf diesen Sand gebaute, abstract (unorganisirt) allgemeine Stimmrecht dürfte denn auch an deutschen Wahltagen das Bild der katholischen Ortspfarrer stimmen, welche mit eben so viel Gewissen in der Tasche, als Wahlbauern hinter ihnen, an die Urne treten.

Daß diese, nicht einmal zu Plaisir-, geschweige zu Dukatenmachern, brauchbare Pfarrer, wie social, so auch pecuniär, recht miserabel gestellt sind, muß nahe liegen und ist Ursache, daß eine Menge Pfarreien seit längerer Zeit zu um so größerer Inanspruchnahme der Nachbarpfarrer unbesetzt sind.

Wenn aber zu einer Zeit wo der Glaube an eine Vernunft dort oben mehr oder weniger unterminirt, der Glaube an die Vernunft als immanente und dessen Pflichtenconsequenzen erst die Sache Weniger, wenn in dieser „Jubelzeit glaubens- und grundsatzlosen Großlumpethums", die Tendenz, die Wahrheit todtzuschweigen, sich gegen die Wahrheit zu verbarricadiren, wie wir das soeben gesehen, tagtäglich zunimmt, so öffnen in demselben Maaße sich die Pforten des Reichs der Rechts- und Wahrheitsverdreher von Metier, der Advocaten und Literaten.

Am vollständigsten, am weitesten selbstverständlich da, wo gesetzlich am unbehindertsten Schlamm aufgewühlt, im Trüben gefischt werden kann; — in den Ländern der uneingeschränkten Schacherfreiheit; in Amerika, in England, in der Schweiz.

Unter den mancherlei Ursachen juristischer Zurückgebliebenheit, resp. Verkommenheit dieser Staaten, steht Advocatenschlauheit, Advocatenselbstsucht, Advocateneinfluß, oben an.

Je vielgestaltiger, formensteifer, widerspruchsreicher, in je größerm Gegensatz zu dem im Bewußtsein lebendigen Recht, das positiv geltende, desto advocatisch profitabler muß es erscheinen. Rechtsumwälzungen, insbesondere auf revolutionärem Wege, sind schon um deshalb recht eigentlich das Element dieser Zunft, weil die gründlichsten Rechtswirrnisse davon untrennbar sind. Nicht weniger, als 16 deren Couleurgenossen hatte am 4. October 1870 die arme France am Halse; 6 als Minister, 10 in den nächst lucrativen Stellungen. Wem wäre nicht der Advocatenflor Altenglands und dessen, damit Hand in Hand gehendes, verrottetes Rechtswesen bekannt? Wem nicht, daß amerikanischer Rechtsschutz nichts andres besagen will, als Schutz (der Kniffe dortiger Advocaten) gegen das Recht; insbesondere gegen das Recht der Fremden?

Dennoch existirt selbst unter den Schacherfreiheitstaaten keiner, in dem die Männer des „traurigen Berufs, Alles, auch das Nichtswürdigste, vertheidigen zu müssen", so einschneidend die Entwickelung des

Wahrheits- und Rechtsbewußtseins nieder zu halten, dem Bildungsfortschritt den Lebensnerv derartig zu unterbinden verständen, als in der Schweiz.

Begreift die liebe Freiheit auch durchweg die Schmeichelfreiheit nebst deren ganzem Gefolge in sich, von der Schmeichelgewöhnung bis zu jener maaßlosen Arroganz und Selbstüberhebung, wie Zeitungsgläubige auf Seiten des weiland Sclaven züchtelnden, heute Schwarze umbringenden,*) Yankeethums sie lange Zeit als berechtigtes Selbstgefühl mit in den Kauf genommen haben, Geschmeichel derartig sackgrober Qualität, wie plaidirende Advocaten in schweizerischen Gerichtssitzungen es zu Tage fördern, dürfte doch in England, ja selbst in Amerika, nicht einmal auf Glück zu rechnen haben. Inmitten des sich einander Verdächtigens als Journalfälscher, Verläumder rc. (was diese Repräsentanten der Advocatenehre wiederum nicht abhält, nach aufgehobener Sitzung Arm in Arm dem nächsten Wirthshaus zuzusteuern) man möchte fast sagen zwischen jedem dritten Wort, kann man den Mund dieser privilegirten Wahrheits- und Rechtsfälscher überfließen hören von Verhimmelung der Wahrheitsliebe, Aufrichtigkeit, Rechtschaffenheit, Opferwilligkeit, insbesondere des „Frimuths" und „Friheitssinnes" des biedern „Schwizzervolks". Was aber der Popularität des Advocatengewerbes in der Schweiz mehr, als alle Andre, fördersam, seine Angehörigen, wie das ihr Specialinteresse an den separatistischen Bestrebungen mit sich bringt, reden aller Orten dem ältesten Cantönlisauerteige das Wort und unterlassen sogar nicht, die lange Blumenlese löblicher Schweizereigenschaften als dem Festhalten am „Cantönligedütsche" unmittelbar darzustellen. Anstatt die Sprache, als das zu bekennen, was sie in der That ist, als den untrüglichsten Gradmesser geistiger Durchbildung, belieben diese falschen Propheten in dem „Schwizzer Bauerndütsch" angeblich Allerlei, nur nicht jenes Bildungsmanko zu gewahren, das, je tiefer dieses „Gedütsche" unter das Niveau der Schriftsprache herabsinkt, je enger der Kreis, auf den sein Verständniß sich beschränkt, desto mehr der Geisteshoheit baar, eine desto größere Annäherung an den Thierstandpunkt bekundet. Als welcher Reflex innerer

*) Die Zahl der, in Folge jener Sclavenemancipation, (welche ohne jede Rücksichtnahme auf das zunächste, das wichtigste Interesse der Neger geschehen, jener Sclavenexcesseentbindung) getödteten Schwarzen beträgt nach amerikanischen Berichten bereits über 5000.

Rohheit denn auch derlei Mitrailleusengerassel aus dem Munde einer dortigen Schönen so unmittelbar abschreckend wirkt, wie ein nasses Lacken auf den warmen Leib.

In demselben Maaße aber, in dem das Bedürfniß des Schweizers, aus sich herauszugehen, sein eckiges, selbstisches Wesen abzustreifen, Fremdes sich zu assimiliren, mit einem Wort das Verlangen nach innerer, nach reller Freiheit an sich schon gering, muß diese Sorte Advocatengift verderblich auf ihn einwirken.

Fast schüchtern, meist nur auf Befragen, pflegt der Sohn der Berge den Mund aufzuthun, wo er seine Landsmannschaft nicht vertreten weiß. Kaum aber, daß ihrer eine größere Zahl an einem Ort vereint sind, so rottiren sie sich sofort in einem Separatwinkel, am liebsten in eigene Casinos zusammen, um ihr Schwizzergebütsche wieder aufzunehmen; gleichsam besorgt, gelegentlich ein klein wenig angeborene Einseitigkeit und Formlosigkeit los zu werden.

Schweizer, die ein Menschenalter in Rom, Florenz 2c. gelebt, kennen, von den geschäftlichen Beziehungen selbstredend abgesehen, das Bemerkenswertheste dieser Städte meist weniger, als Nichtschweizer, die erst ein Paar Wochen daselbst verweilt haben. Dieser Stumpfheit gegen alles, nicht innerhalb seines engen Horizonts Liegende vornehmlich verdankt der Schweizer den Leumund, dem Anreiz des Interesses für das Ausland vertrete bei ihm an Stelle „der Bruderliebe die Klauenseucheverbreitung.“

Jedenfalls erklärt sich aus dieser Theilnamslosigkeit, weßhalb derselbe nicht eben gewillt ist, für Auslandskunde, für Zeitungen viel Geld auszugeben. Seine Coursneugier und den Wissensdrang seiner Gäste aus der Fremde befriedigen die öffentlichen Lesevereine, die sogenannten Museen, in denen die ausländische Presse reichliche Vertretung findet. Es ermangelt daher aber die Schweizer Presse, aller absoluten (richtiger abstrakten, weil gesetzlich ungeregelten) Preßfreiheit ohnerachtet, materieller und geistiger Bemitteltheit in dem Grade, daß dieselbe, ausgenommen die Presse der halb Allerwelts-, also nur halb Schweizerstadt Genf, sich wenig über die Kategorie der Winkelpresse zu erheben vermag. Dem Schweizer selbst haben die einheimischen Blätter lediglich den Werth von Lokalanzeigern. Daher denn oft genug, ehe noch der Fremde Zeit gehabt hat, einen Blick in die haute politique zu werfen, der hochwürdigste „Bund“ bereits als Käsemäntelchen functionirt.

Nichtsdestoweniger kann man in der Schweiz hören, die Zeitung ersetze gegenwärtig die Predigt. Veranschaulichen wir uns deshalb die Leistungen der Zwillingsbrüder jener Winkeladvokaten (nur in einzelnen Cantonen bedürfen Advocaten zur Führung von Prozessen, deren Object von einem gewissen Belang, der staatlichen Legitimirung ihrer Qualifikation), der Winkelscribenten, deren Mehrzahl jeden Augenblick den Weltheiland, die Wahrheit, für 30 Silberlinge, auch wohl noch für ein Geringeres, zu verrathen bereit ist. Aus obigem Grund das Journal de Genève bei Seite gelassen, macht als das bei weitem bedeutendste Preßorgan der Schweiz sich der „Bund" geltend. Weniger, als die übrigen Blätter, exclusiv lokalem Interesse dienend, daher in dem Geruch eines offiziösen Organs, überragt er an Papierumfang und Abonnentenzahl seine Colleginnen. Dennoch vermag auch er sein Leben vielfach nur von Abfallbrocken zu fristen. Mit ehrendster Consequenz kopirte er beispielsweise im Winter 70/71 Tag für Tag eine der wiener „Pressen". Dem Dunstkreis ahnungsreicher Bundesleiter unmittelbar nahe, mochte es sich erklären, daß derselbe bei Beginn des Krieges salamonische Parteilosigkeit, stellenweise sogar mit Sympathieen für den deutschen Bruderstamm überzuckert, intendiren konnte. Doch war ihm noch gerade rechtzeitig eingefallen, sich in dem Lande der Putsche zu befinden. Auf einem Pflaster also, dessen ohnehin schon uneingeschränkte Preßfreiheit jeden Augenblick sich in deren radicalste Species, in die Befreiung von aller Presse durch Preßzertrümmerung umsetzen konnte.

Aus unschwer zu errathendem Grunde befand sich nemlich das Ländchen Schweiz nicht in der unabhängigen Lage jener meergeschützten Schacherfreiheitstaaten, welche durch ihren völkerrechtswidrigen, brudermörderischen Handel mit Waffen, Kriegsgeräth und Ausrüstungsgegenständen aller Art, ihren nimmersatten Beuteln und nebenbei der Kriegsfurie immer neue Nahrung zuzuführen, nicht unterließen. Wie sie heute, den humanen Tendenzen des Kaiser Alexander gegenüber die (gambettasche) Advocatenmoral in's Militärische übersetzt, das Franktireurthum, — ganz insbesondere aber ihre Seeraubfreiheit krampfhaft umkrallt halten*). Vielmehr waren dem Allerweltswirthshaus Helvetia

*) Amerika und England illustrirten 1870/71 auf's Unzweideutigste die Staatsraison „des allgemeinen Nutzens." Während der allgemeine Nutzen dieser Handels- und Fabrikstaaten in Wirklichkeit die möglichste Abkürzung des Krieges bedingte

stellenweise die Gäste, ihren Fabriken die Nachfragen ausgegangen. Die allgemeine Stimmung war darum eine nichts weniger, als rosige. Der Bund mit sammt dem ganzen Preßgeschwister mußten es sich deshalb angelegen sein lassen, dieser Farbe Rechnung zu tragen. Es geschah dieß zunächst, indem sie der historischen Nothwendigkeit des Krieges dadurch ihre ganze Geringschätzung zu erkennen gaben, daß sie denselben nie anders als „Völkerduell, durch Fürstenehrgeiz provozirtes Völkerduell", benamsten. In Anbetracht jedoch, daß ein Schimpfen auf den selbst jenseits des Canals noch recht gefürchteten, Napoleon Schweizer Preßfabrikanten hätte ungewohnte Arbeit sein müssen, konnte begreiflicher Weise die ganze Fülle ihres Grolls sich nur nach der deutschen Seite entladen. Gegenüber dem breiten Strom der vox populi Partei für die Deutschen zu nehmen, wagte kein Blatt der deutschen Schweiz. Im diametralsten Gegensatz zur österreichischen (will sagen, wie wir später sehen werden, zur wiener) Presse, deren „im ewigen Wechsel sich kreisende" Anschauungen, wie sie großen Theils außerösterreichischen Ursprungs, österreichische Auffassungen so wenig bekunden, daß das Ausland sich bereits daran gewöhnt hat, das „papierne" und das „wirkliche" Oesterreich auseinander zu halten, — darf ihre Schweizer Collegin kein Wort drucken, das nicht dem Volksurtheil entnommen oder doch ihm genehm wäre. Sie hat damit Gelegenheit, sich jeden Augenblick bewußt zu werden, daß das Facit der abstrakt freien Presse präcis dasselbe, das Göthe anno Toback bereits sich an den Fersen abgelaufen, als er von ihr schrieb:

---

konnten, gedeckt durch diese Schwindelfirma, die Macht des Kapitals und die blinde Erwerbsgier der großen Exportgeschäfte ihr Spiel gesetzlich unbehindert fortsetzen. Die sogenannte Allgemeinheitsvertreterin, die Staatsgewalt, selbst nichts als die Creme der zur Zeit regierenden Erwerbspartei, hätte bei ihrer materiellen und moralischen Ohnmacht hier, wie dort, ruhig mit ansehen müssen, wie dem wirklichen allgemeinen Nutzen zuwider die Mittel zur Kriegsfortsetzung geliefert wurden, auch wenn sie der Absicht fähig gewesen wäre, dem zu steuern.

In Amerika, wo das schmähliche Staatsprinzip (des allgemeinen Nutzens) sich in noch vollständigerer Consequenz breit machen konnte, als in England, stellte sich denn sogar die verehrliche Regierungsfirma, ihren Ursprung keinen Augenblick verleugnend, an die Spitze des Wurstgreifens und begann, schwach genug durch Zwischenhändler verdeckt, einen Staatsflinten en gros Schacher mit den Franzosen pro (Schacher-) libertatis gloria.

„O Freiheit süß der Presse — — — —
Nun laßt uns alles drucken und walten für und für,
Nur soll sich Keiner mucken, der nicht so denkt, wie wir."

Noch beschämender fast für die Schutzredner der uneingeschränkten Preß=, resp. Schmeichelfreiheit, ist die Thatsache, daß nach deren mehr, als vierzigjährigem Bestande heute nur ganz ausnahmsweise noch ein Schweizer die objective Wahrheit (zumal Seitens eines Nichtschweizers) in Betreff seiner Landeszustände, sage die nüchternste Herzählung darauf bezüglicher Facten zu ertragen fähig ist; vorausgesetzt, daß dieselbe nicht auf pure Lobhudelei hinausläuft. Wie im Uebrigen unähnlich auch der Schweizer, der Deutschschweizer namentlich, dem Franzosen sein mag, seine Gewöhnung an das Geschmeichel und seine Unkenntniß des Nichtschweizerischen (der Mehrzahl der Schweizer Blätter steht mit Bezug auf das Ausland vielfach nur ein alpiner Witz oder ein, dem sonnemann'schen Auskehricht der Frankfurter entlehnter Klatsch zur Verfügung) sind Ursache, daß er, gleich diesem, alles Einheimische musterhaft, alles Fremdländische kaum des Prüfens werth erachtet. Dieses Schweichelgift hat denn, zumal bei dem sich gehen Lassen nach allen Richtungen, die öffentliche Moral aller Freiheitsschacherstaaten nach und nach bis dahin heruntergebracht, daß dasselbe dort heute nicht nur tägliches Bedürfniß, daß es, was ein weit übleres Kriterium, bereits Selbstachtungsbedingung geworden ist. Förmlich auf der Lauer liegen, kann man deshalb die Lenker dieser Staaten sehen, um eine Gelegenheit beim Schopf zu fassen, dem Volke ein Paar Fäuste voll dieser Waare in den Rachen zu werfen. Wie ja noch gar nicht so lange der englische Premierminister lediglich zu diesem Zweck seine ganze Unwissenheit bezüglich deutscher Rechtszustände der Oeffentlichkeit preiszugeben, nicht Anstand nehmen konnte, um 24 Stunden nachher den ganzen Kohl in der Times für Kohl erklären zu lassen, aus Besorgniß deutscher Seits ein amtlich beglaubigtes Dummheitsattest ausgestellt zu erhalten.

Für die Schmeichlwaare der beste Markt sind selbstredend die Zeiten der Aufgewühltheit der Volksleidenschaften. Da ist es denn, wo der Preßcavalier mit seinem ungeahnt imposanten Staat von Gesinnungs= und Schimpfgemeinheit sans gêne herausrückt. Solch' ein gefundenes Fressen war für das schweizerische Journalistenproletariat die ganze Zeit des deutsch=französischen Krieges. Die freie Concurrenz bewährte sich auch bei dieser Gelegenheit als Steigerungsfähigkeit des Leistbaren bis

ins Unglaubliche. Wir nehmen von Citaten Abstand, obwohl uns dieselben zur Verfügung stehen, weil wir nicht einen Augenblick daran zweifeln, daß der Schweizer heute sich dieser Insulten schämt; er wäre denn selbst einer dieser saubern Winkelscribenten.

Keinesfalls, nehmen wir zur Ehre unseres bamberger Schützenfestredners an, waren es Schweizer Zeitungsartikel des Kriegsjahres, die in ihm den quäst. Wunsch angeregt haben.

Eins der wenigen Blätter, dem die damals gang und gäben Kraftausdrücke nicht aus der Kehle wollten, war die mehr diplomatisch vorsichtige Zürcherin. Anstatt den (Annectir=)Teufel an die Wand zu malen, versprach sie sich vielmehr behufs Abwendung des in der Schweiz damals ziemlich allgemein über dem Haupt der Mutter Helvetia befürchteten Unwetters Beßres von weiser Selbstüberwindung und etwas Geriebenheit.

Eine Reflexion, die ihr Veranlassung ward, die Schweiz (selbstverständlich gegen vollständige Belassung ihres derzeitigen „Madenlebens im Speck") Europa als ein ebenso unkostspieliges, als ungefährliches „Republikexperiment für alle Zukunft" zu empfehlen. Diese staunenswürdige Uninteressirtheit bis zu pelicanischer Selbstaufopferung in der Schlußbemerkung steigernd: „auf daß der Erweis nicht mangeln möge, wie nicht die Form, sondern der Geist wahrhaft frei mache." Man bedenke wohl, was es für ein schweizerisches Blatt besagen wollte, die Schweiz eventuell zum abschreckenden Beispiel herzugeben und das noch dazu unentgeldlich!

Der ebenfalls ja auf einer höhern politischen Warte stehende, daher weniger niederen Leidenschaften unterthane, „Bund" unterschied sich von seinen Preßcolleginnen nur darin, daß er die Deutschen in ihrer Gesammtheit nicht gerade mit Räubern, Mordbrennern, Schinderhannessen ersten Ranges &c. identificirte. Sein Steckenpferd blieb vielmehr, wie angedeutet, der Fürstenehrgeiz, der „die Menschen sich gegenseitig zerfleischen ließ, wie die wilden Thiere." Auch stand ihm für die Wiedereinverleibung Elsaß=Lothringens kein andres Wort, als „Hammelheerdenbehandlung" zu Gebote.

Obschon aber in seinem Innersten nicht weniger, wie die altjungferliche Zürcherin, ohne einige Bedenken betreffs eventueller „Hammelheerdenbehandlung" gewisser capitalreicher Nordkantone, verleugnete er dennoch Alles in Allem den alpinen Ton weit weniger, als diese. Je

unsichrer er innerlich, mit desto gedunsnerem Pathos wiederholte er sein: „Selbstbestimmung nach Seiten der Staatsangehörigkeit und Staatsform sei das oberste politische Fundamentalrecht." Eine Glaubensansicht, die ihn freilich nicht abgehalten hatte, das Zusammengekartätsche der, viel weniger weit gehende Rechte beanspruchende, Sonderbündler bei Gislikon ganz in der Ordnung zu finden und zur Zeit gegen die Lossagungsanläufe Untertessins von Obertessin rücksichtslos in's Geschirr zu gehen. Der Untertessiner lebt bekanntlich seit Langem der, heuer nicht mehr ungewöhnlichen Annahme, zu den gemeinsamen Abgaben einer größern Allgemeinheit — (des Gesammtcantons) unverhältnißmäßig viel beisteuern zu müssen; weshalb er gern einen eigenen Halbcanton bilden möchte.

Wie ja der Elsaßlothringer als noch bessrer Rechenmeister, denn Franzos, im Fall einer Plebiszitfarçe statt für einen Wiederanschluß an Frankreich, für eine selbstständige Republik gestimmt haben und jedes Bauerndorf, um nichts für ein größeres Ganze leisten zu müssen, am liebsten ein „Republikchen für sich" machen würde.

Nachdem denn nun mit dem Friedensschluß die Erwerbs- und Annexionsbesorgnisse der Schweizer sich genugsam gelegt hatten, um wiederum der Pallas Athene, d. h. der Speculation auf den Geldbeutel fremdländischer Brüder, das Feld zu räumen, da trillerten auch sofort die „Bundesleitartikel" Frieden und Versöhnung, und rekommandirten die Schweizer Luft als spezifisch geeignet zur Genesung für Patienten und Reconvalescenten jeglichen Kalibers; die Schweizer Berge als die echten Freiheitsstätten (tyrolerisch: auf i Berg gibt's koa Sünd), wo „kein andres Gesetz gelte, als das des lebendigen Gottes." Hätte, so hieß es dann weiter, „Gott der Herr Bischöfe, Fürsten, Päpste (tyrolerisch: Löcher durch de Berg) gewollt, würde er sich sie (tyrolerisch: die Tunnels) ja doch selbst geschaffen haben".

In vollster Seelenharmonie mit Bundesrath und Gaisbub beginnt auch dem „Bund" nach die Herrschaft des Geistes erst mit dem Schweizer Gränzpfahl. Charakteristisch genug, ermangelt der Reichthum an Berührungspunkten des Schweizer Geistes mit der Fleisch gewordenen Egoismusverehrung auch des Glaubens an die Gott(volk)bevorzugtheit nicht. Weshalb (der Schweizer Auffassung gemäß) dem Geist nicht verstattet sein kann, sich einiger Maaßen breit zu machen; da ja jenseits der Landesgränze er dem Monarchenregiment Platz machen muß.

Wohl nur einer nekischen Verirrung der Natur zu Folge wird vom Schweizer den fürstlichen Geistesqualitäten, die in deutschen Landen vor denen anderer ehrlicher Leute nicht bevorrechtigt gelten, das Privilegium der Versimpeltheit, moralischer Verkommenheit und, was ihm besonders nahe zu liegen scheint, schmutzigster Selbstsucht vindizirt. Diese, von der Presse wohlgenährte, Ideenassoziation setzte denn den „Bund" in die angenehme Lage, in demselben Moment, wo er über die fürstliche Allgewalt seine Indignation zu erkennen gab, die „despotischen Alleinregierer" auch noch dadurch öffentlich blamiren zu können, daß er ihnen die, derlei Cretins unentbehrliche Spezialität der „factischen Regenten" unter die Nase hielt. Wie ihr vielgehätscheltes Vorbild, der der ganzen Schweizerwelt unvergeßliche Empereur, pflegt eben auch die Bundredaction unter der „Logik der Thatsachen" die „Logik des Geschäfts" zu meinen.

Ebenderselben, wohl nicht unrentabeln, Speculation auf den Eigendünkel hat der, nach grade simpler Wahrheit, gleich einem absoluten Herrscher entwöhnte, Schweizerbürger unter andern Vorzügen auch den zu danken, über das A B C politischer Erfahrungsweisheit nach der Seite immer noch nicht hinaus zu sein, daß Republik und Monarchie gleich weite Säcke sind; Säcke, in denen zu allen Zeiten alle politischen Tendenzen zwischen Himmel und Erden Platz gefunden haben;*) centralistische und föderalistische, despotische und freibürgerthümliche; aristo-, demo-, pluto- und ochlokratische. Wie denn auch als letzt-

---

*) Der Rötheste der Rothen, der Accoucheur des: „Eigenthum ist Diebstahl", Proud'hon, schreibt mit Bezug auf die Februarrevolution, sie sei eben ein roher Zerstörungsact, wie manch' andrer vor ihr. Auch ohne den Bruch mit der Julimonarchie, ohne alle die sinn- und zwecklosen Vernichtungen sei der realiter nohtthuende Fortschritt in gleicher Weise bewirkbar gewesen. Diese neue Revolution sei vielmehr nur ein neuer Beleg dafür, daß die Eitelkeit der Pariser noch immer nicht das Begreifen zulasse, nicht die Regierungsform, sondern der Geist des Volks, resp. ihr eigner, vermöge den Geist der Gesetzgebung zu ändern.

Wie sollte man auch angesichts des heutigen Wiederaufbaus der nun zum xten mal verwüsteten Tuillerien nicht unwillkürlich des Ausrufs jenes dummen Jungen mit den erfrornen Händen gedenken: „s ist meinem Vater schon's ganz recht, warum kooft er mir keene Handschuh."

Wohingegen die lauten Verlustirungen auf dem „pariser Blut- und Schandplatz", dem das speficische Tactgefühl der Modeangeberin bei seiner fünften Umtaufe den Namen „Concordeplatz" anhängen konnte, gradezu mit Ekel und Abscheu gegen die, ganz dem Moment ergebene, allzeit rege Zerstörungslüsternheit erfüllen.

entscheidend für diese, den Gesetzgebungsgeist spottwenig kennzeichnenden, Formenbestimmungen überall vielmehr specialgeschichtliche, resp. geographische, Erklärungsmomente nachweislich sind. Trotz allen Ankämpfens englischer Schacherinteressen dagegen würde in Amerika nach wie vor, die Sclaverei floriren, hätte die Collision der Schutzzöllner mit den Freihändlern ihr nicht den Dampf angethan. Ist doch die Art und Weise der Emancipirung der schlagendste Beweis dafür, daß respectable, humanistische Motive nur ganz untergeordnet mitgewirkt haben können.

Schwerlich aber würde es der Mühe werth gelten, um jener Illusion in Permanenz willen, mit der die, unausgesetzt in Selbsttäuschung schwelgenden Franzosen am 5. October 1870 erwachten, viele Worte zu verlieren, ginge schweizerische Vermessenheit nicht so weit, dem Deutschen auch noch sein redlich verdientes Bischen Moralität anzutasten.

Wer sollte es wohl für möglich halten, daß die Luzerner Zeitung zu einer Zeit, wo der Jesuitenwinkel Luzern vom deutschen Kaiser sich noch Papstdienste versprach, also zu den wenigst deutschfeindlichen Orten gehörte, gelegentlich der Besprechung des amerikanischen Schulwesens schreiben konnte: was in Amerika häufig genug vorkäme, daß die höchsten Staatsbeamten sich mit Genugthuung der Zeit erinnerten, wo sie als Lehrer gewirkt hätten, sei in Monarchieen, wo der Mensch nur „in Aussicht auf Titel und Orden" seinen Beruf erfülle, eine Unmöglichkeit. Man höre, in Hinblick auf, nicht in Fräncli unsetzbare, Objecte! Und dergleichen Variationen auf das: „ich danke Dir, Schweizergott, daß ich nicht bin, wie jene Monarchisten!" gehören nicht zu dem Ungewöhnlichen.

Gleichwie aber die Ausnahmestadt Genf sich einer mehr unabhängigen, in seinem „Journal de Genève" einer mehr honneten Presse rühmen darf, als die übrige Schweiz, so war sie auch der einzige Schweizerort, in dem ohne Pöbelinsultenrisiko die Feier eines, die Grenzen des Privatissime überschreitenden, deutschen Friedensfestes hatte statthaben können. Allerdings dürfte dieses Lob insofern, den Mund zu voll nehmen, heißen, als auch in Genf diese Möglichkeit erst zu einer Zeit eintrat, wo dies so gerechtfertigte Herzensverlangen der Deutschen nicht mehr in seiner ursprünglichen Lebendigkeit vorhanden sein konnte, d. i. Monate lang nach Einstellung der Feindseligkeiten, nach Abschluß des Friedens. Ueberdem auch noch verklausulirt durch die Anwesenheit des deutschen Gesandten.

Es dürfte demnach die Genfer Festfeier die Thatsache nicht alteriren, daß zu der, einer Friedensfeier entsprechenden Zeit es in der ganzen Schweiz keine Stadt, keinen Ort gab, wo ohne Züriscenengewärtigung ein Fest veranstaltbar war, das in Ländern, die vor der Hand auf ihre Freiheit sich noch nichts zu gut thun können, in Sibirien, der Türkei ꝛc. unangefochten hätten begangen werden können. Daß es thatsächlich so und nicht anders lag, werden die Deutschen Basels, Berns, St. Gallens ꝛc. bestätigen können, welchen Seitens der kompetenten Behörden aller Zweifel darüber benommen worden war. Es existirte factisch damals in der ganzen Schweiz kein Winkel, in dem die Organe zur Aufrechthaltung der gesetzlichen Ordnung oder der gesetzliche Sinn der Bevölkerung von Belang genug gewesen wären, um jene Pöbelgelüste niederzuhalten, für deren Excesse advocatisch-journalistische Wahrheitsverdreher statt die schuldige Partei, das schuldige Gemeinwesen, lügenhaft feiger Weise den Herrn Straßenpöbel verantwortlich zu machen pflegen, obschon deren Initiative allzeit und aller Orten dem Salonpöbel gebiert. Warum auch bei dem Pöbelgetriebe der geistigen Ueberlegenheit ihr unbestreitbares Recht vorenthalten wollen?

Ueberdem war es ja weit mehr moralisch, als materiell, daß die Organe der Orts- und Cantonsbehörden sich unausreichend erwiesen. Seine vor dem Festlocal aufmarschirte Streitmacht sei „unzuverlässig“, hatte ihr Oberster, nach Bern zu telegraphiren, nicht umhin gekonnt; uns allerdings nur die Unzuverlässigkeit, die Indisciplin, die Pflichtvergessenheit vermochte das unthätige Mitansehen der Demolirungsfortsetzung Seitens dieser Musterkrieger erklärlich erscheinen zu lassen.

Jedenfalls sind derlei Thatsachen speciell danach angethan, dem quäst. Schützenfestredner und Consorten gegenüber das Ansuchen zu stellen, uns mit einer Freiheit gefälligst vom Leibe bleiben zu wollen, die das Gesetz dem Bubenspott preiszugeben, die, wie weiter vorstehend genugsam erörtert, die Grundlage berechtigter Selbstachtung, die Wahrhaftigkeit, von Tag zu Tag mehr zu untergraben fähig ist.

Wer überdem dem Standpunkt huldigt, daß die Presse für einen „positiven Reflex“ der Gesinnung und Gesittung eines Volks anzusehen sei, (vide die das Gegentheil erweisende wiener Presse), der müßte allerdings auch noch die Verherrlichungen der Züripöbeleien in Prosa und in Versen, wie dergleichen uns ebenfalls vorliegen, der Schweizer Gesammtbevölkerung aus der Seele geschrieben erachten. Wir, die wir

den ganzen Morast der Preßspeculation auf die niedrigsten Leidenschaften dem Volksconto in Absatz zu bringen pflegen, haben diesem Gedanken keinen Augenblick Raum gegeben.

Jedenfalls dürften die Züriscenenschilderungen zu einem Belege dafür ganz geeignet erscheinen, daß die Belehrung des Gros der Presse über ausländische, resp. schweizerische Zustände, vielfach danach angethan sein möchte, den Leser noch confuser zu machen, wie er es vielleicht ohnedem schon ist; zumal so weit in ihr bona fide Schweizer oder andre ausländische Blätter citirt werden.

Gewissenhafte Zeitungsstudierer werden sich erinnern, mit welcher Salbung in deutschen Blättern von je die politischen Parteikämpfe innerhalb der einzelnen Cantone besprochen zu werden pflegten. Da konnte man denn mit Bezug auf die Fehden der Liberalen und Antiliberalen im Wallis lesen, letztere verfolgten ihre reactionären Tendenzen mit einer „Consequenz und Energie", die einer bessern Sache würdig sei. Während an Ort und Stelle die „Consequenz und Energie" die Gestalt von Heu- und Mistgabeln, alten Büchsflinten &c., die „Consequenten und Energischen" das Aussehen von Bauern hatten, die in Rudeln bis zu hundert Stück mit mehreren Dutzend, Crucifixe in der Hand tragender Pfaffen untermischt, geführt von einem Reitersmann mit confiscirt mittelalterlicher Visage, den Ahnensarras (wohl aus den Kriegen mit den Ungläubigen) an der Seite, im Hundetrab das Rhonethal abwärts gegen Sion (Sitten), den Regierungssitz, vorrückten, um daselbst die liberalen Regierungsherrn pro dei et reipublicae gloria zum Teufel zu jagen.

Wir erwähnen dieser „Putschaffaire", obschon sie bereits Jahrzehnde alt, weil wir sie mit eignen Augen geschaut haben. Das Gleiche veranlaßt uns, eines politischen Ereignisses aus jüngster Zeit zu gedenken, dessen Schauplatz Appenzell, an einem 29. April meinen wir, jedenfalls an einem letzten Sonntag des Aprilmonats, war; da an an diesem Tage alljährlich sich dort behufs Beamtenwahl und Gesetzgebung die Cantonsrepräsentanz, die „Landsgemeinde" versammelt.

Was die Schweizer Presse einmal über das Andre erklärt, die deutsche ihr mit noch höher über die Schläfe gezogenen Augbraunen nachgesprochen hatte, war auch Seitens der, an dem verhängnißvollen Tage in Appenzell anwesenden politischen Notabilitäten aus St. Gallen, dem Rheinthal, Zürich &c. wiederholentlich ausgesprochen worden: „ein

so wichtiger Act habe, seitdem Appenzell in die Reihe der Verfassungsstaaten getreten, einer Landsgemeindeberathung noch nicht vorgelegen." Der souveraine Halbcanton, so hieß es, gehe mit nichts Geringerem um, als seine, allerdings den neueren Zeitanforderungen nicht grade mehr ganz entsprechende Verfassung von Grund aus zu reorganisiren. Dem Landsgemeindebeschluß habe man mit um so größerer Spannung entgegen zu harren, als bei der Getheiltheit der Meinungen sich derselbe durchaus nicht vorhersehen lasse.

Nun können wir uns aus unsrer ganzen Lebzeit eines, so allseitig und tief, vernichtenden Blicks nicht erinnern, als jenes des Herrn von T. aus St. Gallen, der unsere Wettproposition — eine Flasche Rothspohn gegen eine Tasse Kaffee — darauf hin, daß der Verfassungsentwurf mit Pauken und Trompeten durchfallen werde, nicht überhört hatte. Der Umstand, daß die Hauptvorberathung im „Kloschter" abgehalten worden war, was denn ja der Ort nicht sein konnte, den Schul- und anderen Verbesserungen des Entwurfs das Wort zu reden, hatte in uns jeden Zweifel über das Berathungsresultat verscheucht. Doch nicht nur die Entscheidung über die Verfassung, selbst die des Wetters für den Landgemeindetag, war im „Kloschter" vorbereitet worden. Hier, wo schon so oft Wetterbittgebete, Bittgebete um Regen ganz insbesondere, nicht unerhört geblieben waren, konnte man um so mehr auf keine Fehlbitte rechnen, als gottvaterliche und klosterpaterliche Interessen in dem vorliegenden Punkt ganz und gar nicht collidirten. Und die Klosterhoffnung sollte auch diesmal nicht zu Schanden werden. Bei dem Anrücken der ersten Trupps Bewaffneter (jeder Stimmberechtigte erscheint mit dem „Sabul" in der Faust; merkt euch das ihr leichtfüßigen Worthelden anderorts!) schien es, als ob der vergnügte alte Herrgott das Wasser nicht mehr halten könnte. Die Handlung mußte daher, statt im Freien, in der Kirche vor sich gehen. Und siehe da, der Pfarrer, an Weitsichtigkeit den Kapuzinern nichts nachgebend, an Raffinirtheit es ihnen noch zuvorthuend, hatte zu imponirendster Ueberraschung der Stimmbauern (eine Stadt umschließt der Halbcanton nicht) den, auf diese herabschauenden, himmlischen Heerschaaren Wangen und Gewänder nagelneu, die Augäpfel pechschwarz, anpinseln lassen.

Dazu, daß auf Debattirung der einzelnen, obschon nicht unbelangvollen Paragraphen man sich nicht einließ, die Berathung vielmehr nur eine en bloc Annahme oder Verwerfung zum Gegenstande hatte, ver-

sagten die versammelten „Staatsbürgergesichter" keinen Augenblick den Schlüssel.

Wiewohl das Appenzeller Wappenzeichen die Gais, hatte dennoch die Klosterparole sich für das energischere „Grunzen" entschieden. Kaum daher, daß die betreffende Fragstellung bezüglich des Entweder-Oder zu End' gesprochen war, als die Execution dieser volksthümlichen Parole mit so bewältigender, ja mit so nachhaltiger Virtuosität begann, daß dem obersten Stimmdrathleiter, dem Ortspfarrer, vor der Gelehrigkeit der eignen Beichtkinder bange wurde. Bange für die Würde des Orts, bange insbesondre auch für die zarten Nerven all' der (seit dem Neuanstrich noch so) unbefleckten Jungfrauen.

In der Wolle gefärbter Priester, nicht einen Augenblick also um eine Auskunft verlegen, schritt derselbe denn ohne viel Federlesens zu seiner ultima ratio, die in Appenzell bis dahin noch nie versagt hatte. Mit beiden Händen die Monstranz — das höchste Gut — ergreifend, hielt er dieselbe zu Jedermanns Schau hoch in die Höhe. Doch — losgeschossen, bleibt losgeschossen. Die Bestialität, zu immer größerm Kraftbehagen sich steigernd, grunzte weiter trotz höchsten Guts, grunzte dem leibhaftigen Gott in's Antlitz hinein. Eine tiefernste Thatsache, welche allen, die solcher Weise Andern eine Grube graben wollen, in erster Instanz den Windhörstern, gar nicht genug zur Beherzigung empfohlen werden kann!

Wenige Jahre erst sind es her, daß der Kampf der „reinen" gegen die weniger reine, um nicht zu sagen, gegen die „unreine" Demokratie in Zürich Seitens der deutschen Presse Phase für Phase verfolgt und zum Besten gegeben wurde. Wer diesen Principienkampf — Principienkampf so nannte es der deutsche Scribler, der bekanntlich hinter jedem Gezänk Ideenunrath wittert —, in der Nähe zu betrachten, in der Lage war, konnte wiederum gewahren, wie in kleinen Gemeinwesen die Einzelnen nicht Träger politischer Ideen, sondern diese vielmehr Firmen für Familien- oder Einzelninteressen sind; konnte gewahren, daß bei diesem Principienkampf es sich lediglich um Sturz oder Fortbestand des chronisch gewordenen Herrschaftsmonopol Alfred Eschers und dessen Bluts- und Geschäftsvettern (der Ost- (?) bahnclique) drehte. Es gelang denn auch der Opposition im Ort unter Assistirung des, Zürich spinnefeindlichen, Winterthur (Sulzer) das alfredescher'sche Regime aus dem Sattel zu heben; ohne daß, die neue Regentenreihe neben die alte gehalten, der

5*

Vergleich grade zu Gunsten der ersten (der reinen Demokratie) hätte ausfallen können. Was in Folge dieses Cliquenstreits für das Allgemeine, für den Canton, als Bodensatz restblieb, war die in Permanenz Erklärung des Geplebiszziters. Jeder, Seitens der Cantonrepräsentanten angenommene, Gesetzentwurf bedarf seitdem zu seiner Legalisirung noch des Demagogenspießruthenlaufens resp. des Fatumsspruches des großen Haufens; jener Instanz, von der unser Dichterfürst nichts Beßres zu sagen hatte, als: „zum Draufschlagen respectabel, zum Urtheilen miserabel."

Dieser Haufenratio konnte unter Anderem gelingen, was einer urtheilscompetenten Versammlung eine Unmöglichkeit gewesen wäre, den Gesetzentwurf behufs ersprießlicherer Organisation des Volksschulwesens und zwar an deren kurzsuchtigem Knauserſinn scheitern zu machen. Gibt es doch außer etwa dem Weib keine größere „Ironie des gemeinen Wesens" keine größere Carricatur auf einen Gesetzgebungsfactor, als die Masse mit ihrem, stets von dem Moment dictirten, Wünschen und Bedürfen.

Nicht bis zum Jahre 1848 braucht man zurückzugehen, wo eine Soldatencompagnie beanfragt, ob sie zum Geburtstage ihres Kriegsherrn wieder den landesüblichen Schweinebraten wünsche, sage, eine Westphalencompagnie*), nach längerem pro und contra Debattiren gegen den „eignen Schweinebraten" stimmte. Wie froh wären die Nizzaer und Savoyer heute, hätten sie nicht zur Zeit auch gegen den eignen Schweinebraten geplebiszitert!

Im Grunde auf demselben Blatte mit diesem Geplebiszziter steht die abstracte Rechts- und Verwaltungsautonomie der kleinen schweizerischen Gemeinwesen. Justizverbrechen, wie sie in Appenzell an dem Hochzeiter der Klein begangen, Bußen (Geldstrafen von einigen Fräncli) wie sie im Jahre 1871 in Oberwallis über einem Einsassen verhängt wurden, der „an drei Sonntagen, anstatt das Gotteshaus zu besuchen" zu Hause — — Taback geraucht, würden selbstverständlich in Deutschland grade so vorkommen, wenn dort jedes Dorf ebenfalls dazu autonom wäre. Wo allein der Gemeindefreiheitsspaß in der Schweiz kurz ein End' hat, mit der Einzelnfreiheit natürlich noch weniger langer Prozeß gemacht wird, das ist, wo die „Unköschtemöglichkeit" für den Canton, resp. die Gemeinde, beginnt. Wie den Gemeinden kein Mittel zu barbarisch erscheint, um Alimentezahlungen auf das äußerste Mini-

*) der Schweinebraten ist nota bene das westphälische Leibgericht.

mum herabzudrücken, so werden auch ganze Gemeinden und Einzelne erst recht, die nicht brav Haus zu halten verstehen, oft, ehe sie es noch ahnen, „bevogtet.“

Die Gemeinden römischen Ursprungs oberhalb des Wallensees (Quarten, Quinten, Terzen ꝛc.), denen das germanische Selfgovernment nicht recht geläufig, sollen, und das wiederholt, bevogtet worden sein, weil ihre Väter der Versuchung nicht widerstehen gekonnt, an Sylvesterabenden Gemeindeersparnisse in Wein und Punsch zu verwandeln.

Am in die Augen Springendsten mußten natürlich die Consequenzen der schweizerischen Unköschtevermeidungsmaxime an dem Institut hervortreten, das als sträflicher Luxus man schon längst würde zu ewiger Ruhe haben eingehen lassen, wenn nicht Nationaleitelkeit, weit entscheidender aber noch die Betrachtung davon abgehalten hätte, dessen gänzliches Verschwinden von der Bühne könnte dem scheelsüchtigen Auslande zu allerlei nicht unbedenklichen Reflexionen Veranlassung werden; wir meinen das Militärinstitut. Zehn Millionen Fräncli Militäretatersparnisse, besorgt man, möchten denn doch den Gedanken gar verteufelt nahe rücken, daß es nicht eben ungerecht wäre, das wohlhabende Land, dessen Luft und Berge tagtäglich mehr Gold an- und dem Auslande ablocken, zu entsprechender Mitbetheiligung zu den europäischen Militärlasten heran- und damit ein für allemal seinem „Freiheits- und Gleichheitskluggespreche den Weisheitszahn auszuziehen.“

Daß ein Dutzend leidlich tüchtige Gensdarmen den Zürigassenbuben gegenüber keine so klägliche Rolle gespielt haben würden, als die Kriegerschaar des Herrn Obersten, liegt eben so auf der Hand, als daß im Fall benachbarten Kriegsgetümmels ein Paar Landjäger-Bataillone genügten, Grenzverletzungen kleinerer Streifparteien zu verhindern.

Aber allerdings würde mit den Gensdarmen und Landjägern das Putschgaudium von selbst in Wegfall kommen, die „Consequenz und Energie“ sich nach weniger primitiven Waffen, als Mist- und Heugabeln, umzusehen haben.

Darüber täuscht sich der Schweizer keinen Augenblick, ob tapfer auch sein Mund dagegen ankämpfen mag, daß, wie dem Sicilienreisenden das povero-pittore-Costüm, der Schweiz ihre Unbedeutenheit noch immer die solideste Sicherheitsgarantie bietet. Ganz und gar ungerechtfertigt aber dürfte die Annahme erscheinen, die Schweiz könnte sich in so belangvolle Unkosten stürzen wollen, um zur Eintreibung

eines widerstandsfähigen Keils zwischen die deutschen Lande und das, seines innern Zerfalls (vulgo Revanchegelüstes) wegen allzeit losschlagebereite Frankreich, befähigt zu sein.

Daß der deutsche Schweizer nach allen Seiten das Zeug zu einem tüchtigen Soldaten besitzt, ist allmänniglich genugsam bekannt. Treu, physisch ausdauernd, kaltblütig, leicht orientirt, durch Natur- und Kunstgymnastik gewandt gemacht, passionirter, guter Schütze 2c. mangelt ihm eben nur die militärische Schulung. Die Schulung vornehmlich nach Seiten der Disciplin, wie dem Heere als Gesammtorganismus die Schulung der Führer; welch' letztres Moment grade bei einem Milizheere von doppeltem Gewicht ist. Bis 74 lieferte ein mehrmonatlicher Cours auf der Militärschule in Thur die Offiziersaspiranten, aus denen die Offizierstellen und zwar 4/5 derselben (sämmtliche Infanterieoffizierstellen) nicht durch eine qualifizirte Militärinstanz, sondern durch die Herren Cantonsräthe besetzt wurden. Bemitteltheit zur Beschaffung des Offiziercostüms war dann wieder die erste Bedingung und alldieweil ja nicht jeder Cantonrath ein Brutusherz haben konnte, die Qualification erst No. 3.

Unter den mannigfachen Symptomen dieser beiden Hauptmängel der Schweizer Miliz konnten 1870/71 die Schweizer Blätter von verschiedentlichem Verwaltungswirrwarr abgesehen (ein Brodconvoi sollte es fertig gebracht haben, im eignen Ländchen die Grenzdivision, die doch keine Stecknadel, zu verfehlen, um nach 14tägigem Umherirren mit dem, inzwischen selbst für Pferde ungenießbar gewordenem Brod unter Gottes gnädigem Beistand vor dem Backhaus in Bern wieder anzulangen), unter Anderm berichten, ein Bataillon Deutschschweizer in Genf*) habe erklärt, hienieden nicht mehr auf Wache ziehen zu wollen; die Offiziere, ebenfalls eines deutschschweizerischen Halbbataillons,**) haben für ihre Personen der Eisenbahnfahrt den Vorzug vor dem Fußmarsch gegeben, was denn Seitens der Mannschaft wieder zu curiosen Widerhaarigkeiten, zur Weigerung, ohne ihre Offiziere zu marschiren 2c., Veranlassung geworden sei, kurz allerlei Dinge, angesichts derer in Deutschland sich die Erde aufthun würde, die aber andrerseits wiederum nahe legen, wie weit die verpreußesten Junker, selbst nach ihrer Bravourseite hin, hinter den Schweizer Freiheits- und Gleichheitssprossen noch zurück

*) das Bataillon 84.

**) des Halbbataillons Solothurn.

sind. Nicht weniger klar, als lebendig, dürfte vielleicht ein obscures Factum, zur Vergegenständlichung des militärischen Geistes, ja des ganzen innern Getriebes im Schweizerheere geeignet sein; eine Begebenheit, die nicht nur für Militärs, die namentlich für eine persönlich anwesende Militärsgattin und deren Töchter, für diese leider mehr zum krank, als zum gesund, lachen war; insofern die Handlung die Brustpatientenstation Davos im Jahre des Heils 1868 zu ihrem Schauplatz hatte. Ein Schweizer Offizier nehmlich, der, hoch zu Roß, an der Spitze seiner Truppe das Thal passirte, hatte, nachdem er sich vorher in die gehörige Positur gesetzt: „Tambur trömmeln" kommandirt und da dies Avertissement nicht vernommen zu sein schien, dasselbe nochmals etwas leiser wiederholt. Als aber zum dritten Mal und diesmal um so unüberhörbarer sein: „Tambur trömmeln" ertönt war, da mußte wohl dem betreffenden Tambour der republikanische Geduldfaden gerissen sein, denn mit wahrer Alpenstimme hatte derselbe dem Commandeur ein: „ich trömmle nüt" entgegnen können.

Ortsanwesende Schweizer haben denn in der, betreffender Seits vielleicht ungelöst gebliebenen Trommelfrage, wohl um deshalb, sich auf die Seite des Tambours neigen zu müssen geglaubt, weil, schweizerischen Militärcodices zu Folge, das Trommeln nur in geschloßnen Orten Regel sei und so dürfte demnach allerdings der Tambour nicht ganz ohne Aussicht sein, vor dem (proponirten) Völkerschiedsgerichtshof seinen Prozeß zu gewinnen.

Sintemalen aber, begreiflich genug, aus nichts, wie solches eine vierwöchentliche Dienstzeit, eben auch nichts werden kann, wollen wir uns vielmehr die Frage vorlegen, in welcher Weise die Schweiz ihre Militärersparnisse an Geld und Arbeitskraft verwerthet. Und da ist es denn, wo sich uns ein um so erquicklicheres Bild zur Schau stellt; — das Bild der Sparsamkeit, der Ordnungsliebe, allgemeiner ausdauernder Thätigkeit. Je weniger die Schweiz Ursache hat, auf das ihr untergeschobene Freiheitsei mit Genugthuung herabzusehen, desto mehr auf die Zunahme ihres Wohlstandes, auf ihre Industrieblüthe. Kärglich, wie kaum ein andres Land, in Bezug auf alle Industriebedingnisse ausgestattet, ohne Kohle, ohne Erze, ohne natürliche Wasser- und Landcommunicationen, das Brod theuer, das angeborne Arbeitsgeschick unbedeutend, kann der Triumph wahrlich nicht gering genannt werden, den vorgeschrittneren Industrieländern an Leistungsfähigkeit nicht nachzustehen.

Wie aber zur Zeit des Stadtherrnregiments die Einsicht, daß Wissen Concurrenzbefähigtheit, Geld sei, bezüglich der Wissensverallgemeinerung sich nur negativ geltend machte, so ist mit zunehmendem Industrieaufschwung dieser Erfahrungssatz in positiver Weise zur Verwerthung gelangt. In einem großen Theil der Cantone hat die, vor einem Menschenalter noch bis zu sprachlicher Unvermittelbarkeit eines Hochdeutschredenden mit einem Schweizer Buben vernachlässigte Volksschule höchst anerkennenswerthe Fortschritte gemacht. Den mehr oder weniger zurückgebliebenen Schulen intendirt das neue Bundesrevisionsgesetz nach Möglichkeit auf die Beine zu helfen.

Freilich wird da nie viel zu erreichen sein, wo der Sommer vergessen macht, was die Winterschule gelehrt hat. Doch soll auch dieser Nachtheil, durch Kürzung der schulfreien Zeit in etwas verringert werden. Daß die Winterlehrer des Sommers als Kellner, Badediener rc. fungiren, mag ihrer Lehrerwürde und Qualification im Allgemeinen nicht fördersam sein, sie aber um so mehr befähigen, das Lesebuchcapitel: „Verhalten gegen Fremde" auf's Lebendigste zu illustriren*), was für die heutige Schweiz, als Allerweltswirthshaus von einem nicht zu unterschätzenden realen Vortheil sein muß.

Recht wesentlich unterschieden ist das Verhältniß zwischen Lehrer und Schüler in den vorgeschrittnern Volksschulen der Schweiz von dem in andern Ländern; ja der ganze Geist. Die Kinder gehen nicht nur nicht ungern in die Schule, sie umlagern oft schon halbe Stunden lang vor Oeffnung des Schullokals dessen Eingang. Von der in Deutschland so sprichwörtlich gewordenen Freude des „Schuleausseins" ist dort nur wenig wahrzunehmen. Die dem Interesse und der Fassungskraft der

---

*) So sind auch wohl in dem heutigen Beutelschneideculminationspunkt, dem oberengadiner St. Moriz, allwo man „Beaffsteaks ohne Kartoffeln" mit 2 1/2 Fränkli bezahlt, auf diesem oder ähnlichem Wege die fünf Gründe eingepaukt worden, aus welchen es daselbst so theuer sein müsse: 1) Chur, der Victualienbezugsort, sei so weit; 2) die Saison so kurz; 3) das Wasser benöthige dort besonders viel Holz zum kochen (als ob vor 8 Jahren, wo die Preise nur halb so hoch, alles dies anders gewesen); 4) die Fremdenzahl habe enorm zugenommen (was vielmehr einen billigern, cinen en gros Ankauf, ermöglicht) und 5) überall in der Welt sei ja Alles, — nota bene ein wenig! — theurer geworden. Behufs Andeutung, daß in andern Hotels es nicht billiger sei, pflegt über der großen Speisekarte dort die Darstellung der „Grütliverschwörung" zu hängen; in das Heutschweizerische übersetzt: des Wirtheübereinkommens.

Kinder angepaßte Lehrmethode vermehrt deren Aufmerksamkeit, vermindert den Allotriaanreiz und ermöglicht eine bessere Zucht und Ordnung ohne Bakulus, wie in Deutschland mit ihm. Unwillkürlich sieht der Besucher dieser Schulstätten von Erinnerungen sich umschwebt an Pestalozzi und seine Jünger.

Außer dem täglichen Brod der Volksschulen, dem Schreiben, Lesen, Rechnen, wird dann noch Landesgeographie und Geschichte, Natur- und Gesundheitslehre und mancherlei andres, für das practische Leben Verwerthbare, in einer die Schüler ansprechenden Weise, vielleicht von einem, zu tief zu ihnen herabsteigendem Standpunkt, gelehrt; insbesondere aber das Fundament gelegt zu jenem Heimathsgefühl, zu jenem landsmannschaftlichen Zusammenhalt, deren Erstarkung, resp. Befestigung, darauf die zunehmende Erkenntniß der im Schweizerlande durch Staatsanforderungen weniger, als rings umher, beeinträchtigten Erwerbsthätigkeit übernimmt.

Wenn gleich nicht in dem Grade, als die Fortschritte der Volksschule, sind doch auch die der mittlern und höheren Lehranstalten nicht unbelangvoll. Das volle Gedeihen der letztern unterbindet leider noch immer der Cantönligeist durch sein Widerstreben einer Vereinigung der Cantonuniversitätchen und Akademiechen zu eidgenossischen. Für eine allgemeinere Wurzelfassung wissenschaftlichen Strebens unter den Schweizern macht als Haupthinderniß sich der Erwerbsteufel geltend. Ihre höheren Lehranstalten werden zum nicht geringen Theil von Ausländern (Russen, Polen, Ungarn, Serben, Rumänen rc.) besucht, resp. unterhalten und sind in Folge der allgemeinen Erwerbsversessenheit namentlich nach Seiten der Lehrkräfte sich nicht selbst genug. Außer einer nicht unbedeutenden Anzahl Cantonschullehrer in den Nordcantonen sind mehr als zwei Drittel aller Universitätsprofessoren Ausländer; zum großen Theil Deutsche.

Die schwächste Seite an dem ganzen Schweizer Schulwesen ist dann wieder das sogenannte Freiheitliche an ihm, das ewige Gewähle. Nicht nur das, zum Theil alljährliche, Neugewähle der Lehrer, so daß der eines Landsäckelmeisters Frau Buben schief angesehn, ob auch unter welch' andrer hochklingenden Firma, am Neuwahltage Amt und Brod riskirt, sondern auch das stets von Neuem Gewähle der Schulkommissionen und damit die Preisgebung der Unterrichtssysteme jedem politischen Windwechsel.

In Amerika hat man in Erkenntniß der Nachtheile dieses Freiheitskleinkrams bereits meist auf Lebenszeit, mindestens für ein Decennium angestellte Schul-Directoren.

Der nach andern Seiten so kurzsichtigen „Unköschtevermeidungsraison" ohnerachtet, findet man dagegen in den vorgeschrittneren Cantonen, weder — eine Klassenüberfülltheit, noch — eine Knauserei an Lehrergehalten. Ja, es gibt Cantone, wie Zürich, in denen das stolzeste Haus jeden Dorfes das Schulhaus ist.

Ernst, sehr ernst, um nicht zu sagen niederschlagend, muß in Hinblick auf diese Volksschulverhältnisse jeden Deutschen der Vergleich mit denen jenes Landes stimmen, das, als Volksschulen in der Schweiz fast nur erst dem Namen nach vorhanden waren, das „Land der Schulen" genannt zu werden verdiente. Das Land, das, nachdem die meisten deutschen Schuletats bedeutend erhöht, zur Zeit in Deutschland den bezüglich der Volksschulfürsorge (von Staatswegen materiell und organisatorisch) am wenigsten gut bedachten zuzählt.

Wir meinen das, im Uebrigen so strebsame Preußen. Muß es doch anbetrachts der Lage seiner Dorfschulen, insbesondere in den Provinzen des äußersten Ostens, fast wie Hohn klingen, neben den enormen Summen für Allerlei, 3 Millionen, sage 3 Millionen*), ausgeworfen zu hören zur Mehrung der Lehrergehälter ꝛc.

Möchte immerhin auch der preußische Cultusminister durch jene Partei weniger in Athem gehalten werden, deren Gewissen, wie schon ihr Erscheinen in der Landespräsentation documentirt, der seltnen Gabe theilhaftig ist, das deutsche, das preußische, Interesse mit dem des Pater Beckx in einen Vers zu bringen, was könnte ihm alles Organisationstalent, alles Organisiren auf dem Papiere, nützen? Wächst ihm ein Kornfeld auf der flachen Hand?

Hier, hier ist der Punkt, wo die Vertreter der Tradition und die des äußersten Fortschritts sich die Hand zu reichen hätten; hier, wo es sich nicht um einen fraglichen, um einen eingebildeten, sondern um den allerrealsten Fortschritt handelt, wo thatsächlich die „Würde des Hauses", weil die „Würde der Gesammtheit" auf dem Spiele steht.

Wo anders als hier, wäre der Ort, die Fahne der Freiheit, der deutschen Freiheit, hoch zu halten, den deutschen Beruf zu bethätigen

*) pro 1876 eine noch geringere Summe.

vor aller Welt? Hier, wo es gilt, einzustehen, für die daniederliegenden ideellen Interessen, wegzuräumen die in ihren nahe liegenden Consequenzen drohendere Gefahr, als das Revanchegelüst, zu kämpfen, an der Seite der Edelsten, der Besten; — zu kämpfen hinter einem Schilde, das hieb- und stichfester, als alle Majoritätsschilder, hinter dem Schilde des guten Gewissens?

Seltsamster aller Humanitäts-, aller Culturkämpfe das! Dieser Kampf mit Zurücklassung der weittragendsten, nie fehlenden, der einzig nie versagenden Waffe; dieser Kampf ohne die unentbehrlichste Reserve — die Schule! Und doch, nur in hoc signo ist ein ganzer, ein nachhaltiger Sieg zu gewärtigen! Sollten demnach die Kämpfer von rechts und von links fortfahren, dessen uneingedenk zu sein, fortfahren mit ihren Parteiinteressengefechten, nun, dann werden die Steine reden!

Wenn man aber wenig genug schon Seitens unserer Freiheitshorte zu hören bekömmt von der Sorgfalt und den Spenden dieser Schweizer Cantone für ihre Schulen, so erst recht kein Sterbenswörtchen von jener Gesetzesanordnung, deren Erstreben oder Abweisen am untrüglichsten abspiegelt, ob Freiheiten um der lieben Schrulle, persönlichen Ehrgeizes, schnöden Privatvortheils oder um des Ernstes der Sache, um größerer Bethätigbarkeit am Gemeinwesen willen, beansprucht werden, ob factisch als die Basis der Rechte (an das Allgemeine) das Bewußtsein der Pflicht (gegen dasselbe) oder vielmehr der Grad der Forderungsunverschämtheit Geltung hat. Es sind das die Straffestsetzungen für Nichterfüllung politischer Pflichten; unter andern des Wahlacts.

Abgesehen von dem deutschen Professor, dem der begriffliche Widerspruch von Wahl und Zwang in alle Ewigkeit eine unüberschreitbare Kluft bilden wird, beansprucht gleicher Weise die bei weitem größte Zahl der, an wissenschaftlicher Confusion am wenigsten krankenden, deutschen Brüder eine Freiheit, eine Berechtigtheit, die, ob man sich dessen auch nicht geständigt sein mag, Andres nicht besagen will, als eine Befreiung von jeder, über die wenig ernstgemeinte, sogenannte moralische, hinausreichende Verpflichtung. Und bürgert sich mit diesem Freiheitsregime in Deutschland tagtäglich mehr die Herabsetzung der Pflicht gegen das Allgemeine, die an Stelle der Bürgerpflicht des Gehorsams hatte treten sollen, ein zur Sache der Liebhaberei, des Privatinteresses; ja es beginnt bereits diese Pflicht, gut amerikanisch, als mehr oder weniger geschäftsstörend ganz bei Seite geschoben zu werden.

In dem freien Westen, wo eben Alles, Beruf, Amt ꝛc., unter der Hand sich zur Geschäfts-, zur Erwerbssache entwickelt, so daß selbst die Vaterlandsvertheidigung, der Krieg, sich als ein „Krieg auf Actien“, als ein Geschäft*) kennzeichnen konnte, hat bereits in Folge der geringen Bethätigung der Einzelnen an dem allgemeinen Wohl auch die Landesvertretung sich als ein Erwerbszweig**) neben andern etablirt. Advocaten von Routine und Renommee offeriren sich dort zu Deputirten, d. i. zu ständigen Führern der Parteiprozesse im Congresse, insbesondere auch zu Vertretern der gekränkten Minoritätsinteressen gegenüber denen der regierenden Majorität. Lediglich in Folge dieser Reduction der politischen Betheiligung des Amerikaners auf die Wahl des Präsidenten und des Congreßdeputirten hat es denn geschehen können, daß in dem gebildetsten Staate der Union, in New-York, verlieberte Schnapps- und Bordellwirthe, Strolche ersten Rangs, Jahrzehnte lang sich an der Spitze der Regierung behaupten und den, ihren Privatgeschäften nachgehenden, freien Bürgern von New-York derartig das Fell beschneiden konnten, daß von den unterschlagenen Summen, europäischem Maßstabe nach, Jahr aus, Jahr ein, 50 bis 60,000 Mann Soldaten auf den Beinen hätten gehalten werden können.

Trotz dieser und ähnlicher Thatsachen aber würde dennoch der „deutsche Freiheitsnachtwächter“ Bedenken tragen, sich eine Realpflicht,

---

*) Ohne eines der zahlreichen en gros Speculationsobjecte zu gedenken, wollen wir nur der Hauptspeculation der Soldaten in Reih' und Glied erwähnen, sich wiederholt Werbegeld zu erschwindeln, d. h. wiederholt durchzubrennen, um unter anderm Namen sich bei einem andern Regiment von Neuem einrolliren zu lassen. Da jeder Durchgebrannte als geblieben geführt wurde, erklärt sich zugleich, daß ein und derselbe ein halb Dutzendmal bleiben und das Total der Gebliebenen offiziell auf zwei bis dreimalhunderttausend (Weiße allein) angegeben werden konnte. Weniger aber in Bezug auf die Kriegerleiber, als in Bezug auf den Staatsschatz, ist es, daß der amerikanische Krieg der blutigste genannt zu werden verdient, den die Weltgeschichte kennt. Das nächstgesuchteste Geschäft des gemeinen Soldaten war denn, sich gefangen nehmen lassen, da jedem aus der Gefangenschaft Entlassenen der Sold für die ganze Zeit auf einem Brett nachgezahlt wurde und die Bedenken wegen Andersonville (vide oben) erst nach und nach allgemeinere Verbreitung fanden.

*) Anbetrachts dieses, den eigentlichen Nerv des constitutionellen Systems blos legenden, resp. abtödtenden Verhältnisses, welches an Stelle der Allgemeinheitsbethätigung eine Advocatenvertretung, verglichen mit der Beamtenvertretung, daher ein vom Pferd auf den Esel kommen, zur Schau stellt, ist es bekanntlich, daß Bismarck consequent gegen die Diäten des Reichstags stimmt.

wie die angedeutete, aufzuerlegen, ohne sich vorher gefragt zu haben, was dazu wohl der freie Bürger von New=York ꝛc. sagen möchte. Dergleichen freiheitlich geschulte Hirnskasten — und solcher entselbsteter Majoritätsbrüder existiren heute Legionen — sind, je weniger ihnen mit sachlichen Gründen beizukommen ist, desto leichter damit zu kirren, daß man ihnen als Beleg für die Vereinbarlichkeit von derlei Pflichtversäumnißstrafen mit vollster Freithümlichkeit das „europäische Freiheitsoasചen" des p. Schützenfestredners, die Schweiz, als Beleg vorführt. Drum, so hört es denn ihr jungfräulichen Freiheitsstreber, in der Republik Schweiz geschieht es, daß Wahlunterlassungen mit ein, zwei, ꝛc. Fränkli Buße belegt werden. In Deutschland dagegen, wo alle Welt es ganz in der Ordnung findet, jeden, der vor seiner Thür nicht fegen läßt, in Strafe zu nehmen, wird nach wie vor die Nichtbetheiligung an der so hochwichtigen Gesetzgeberwahl keiner Strafe gewürdigt.

Nun liegt allerdings mit Bezug auf die Wahltheilnahmeforderung die Sache doch in so fern anders, als dieselbe allen denen gegenüber, welche die Sorge für ihre und der Ihren Subsistenz verhindert, sich in politicis entsprechend zu unterrichten, eine unbillige sein müßte. Desto gerechtfertigter dürfte es aber erscheinen, denjenigen welche grund ihrer Bemitteltheit sich in der Lage befinden, das nöthige politische Wissen sich anzueignen, (allen nicht aus der Hand in den Mund Lebenden, allen etwa, die ein Einkommen von 1000 Mark und darüber haben), im Wahlunterlassungsfall eine ihrem Vermögen entsprechende Strafe aufzuerlegen. Ist es doch lediglich die zunehmende Lauheit an der Wahlbetheiligung Seitens der wohlhabendern und intelligentern Klassen — gegenwärtig nach jeder Wahl der stereotype Jammerleitartikelinhalt, der Deutschland (schon heute) in seinen Vertretungskörpern Gesinnungsgenossen der Communards verdankt.

Nur würde allerdings, wenn sämmtliche Wahlsäumige ohne Unter= ihres Einkommens ein und dieselbe Strafsumme zu erlegen hätten, wie solches in der Schweiz der Fall, der an sich so berechtigte Grundsatz dadurch wieder zur Farçe werden. Ein oder zwei Fränkli sind für den Armen eben so empfindlich, als für den Bemittelten bagatellhaft. Es gehört dieser Modus eben in die Kategorie der „schweizerischen resp. romanischen Gleichheitsformen", der Gleichheit im Interesse der Beutelbarone.

In Anbetracht aber, daß einer Zeit der „Gründer-, der Großlumpefreiheit als Kehrseite das proletarische Mißtrauen nicht fehlen kann, möchte ein spezielles Hervorheben nicht überflüssig erscheinen, daß mit Legalisirung obiger Proposition das „Wahlrecht" nicht nur nicht aufhören würde ein allgemeines zu sein, im Gegentheil vielmehr die allgemeine Wahl ein wenig mehr Wahrheit werden, das resultirende Plus, worauf es doch vorzugsweise ankommen muß, sich als ein Plus von Zählenden, nicht von Nullen, ergeben und damit dem Ziel gesetzgebender Versammlungen, Vertreterinnen der Gesammtbildung eines Volkes zu sein, ein gut Theil näher gekommen würde.

Als eine ferners deutscherseits ganz copirenswerthe Institution der Schweiz, dürfte die ebenfalls mehr oder minder dem Todtschweigen überantwortete Gliederung der schweizerischen Landesvertretung gelten. Darf doch die Schweiz allein auf dem ganzen Continent sich eines conservativen Factors von Gewicht, eines stichhaltigen, weil in dem Volksbewußtsein wurzelnden, conservativen Vertretungsfactors rühmen. Es ist dies ihr, die „berechtigten Eigenthümlichkeiten*) und Interessen der Sonderheiten", der Cantone, vertretender Ständerath, zur Seite des, aus Kopfzahlwahlen hervorgehenden „Allgemeinheitsrepräsentanten" des Nationalraths. Und wolle man doch nur nicht unausgesetzt übersehen, daß der wesentlichste, der durchschlagendste Grund des mehr oder weniger flügellahmen Verfassungslebens weit und breit kein andrer ist, als das totale Manquiren einer rationell organisirten Sammtvertretung des provinziellen d. i. des heute allein berechtigten conservativen Elements.

Die Siechenhäuser, Senate genannt, das mit Bezug auf seinen Schwerpunkt — das Junkerthum — anderorts bereits als „weiland Nothinstitut" charakterisirte, preußische Herrenhaus, und unter welchem Namen die, so oder anders zusammengewürfelten ersten Kammern auch existiren mögen, sie können nicht um deshalb als dergleichen Organisationen nicht mitzählen, weil sie dieses oder jenes Recht, das Recht der Budgetspecialcontrolle, entbehren, sondern weil ihnen derart jedes reale Substrat mangelt, daß sie meist pure Regierungsmarionettentheater darstellen. So lange aber ein, zum Mitsprechen berechtigter,

---

*) Im Gegensatz der „reservirten Eigenthümlichkeiten" anderwärts, die meist auf pure Zurückgebliebenheiten, auf, an der Gesammtwohlfahrt schmarotzernde Unberechtigtheiten hinauslaufen.

conservativer Factor nicht existirt, die mehr oder weniger tagsschablonen-versessene, stierhaft vorwärtsdrängende Gleichheitsrepräsentantin, die Kopfzahlvertretung, exclusiv das Wort führt, kann realiter weder von politischer Selbstbestimmung, noch davon die Rede sein, daß ein politisches System zu concreter Durchbildung gelange; ein einziges Gesetz, seine Dampffabrikabkunft zu verleugnen, im Stande sei. Niemals hat grund dieser Vertretungsweise der Einzelne nach Seiten seiner Sonderheit, als Angehöriger dieses oder jenes Stammes, dieses oder jenes Berufs ꝛc., auf eine entsprechende Repräsentanz zu rechnen. Wie Alles und Jedes wird in dem weiten Gleichheitskessel auch er nur als Abstractum verwerthet. Und schließlich hört selbst der Staat mehr und mehr auf, ausgleichende, läuternde Instanz für die provincipiellen Interessen zu sein und schrumpft in eben demselben Grade zu deren bloßen Negation zusammen.

Daher denn kaum eine Gesetzgebungstendenz so vorzugsweise wie diese, geeignet ist, auf die Dauer ein Volk — zumal das deutsche Volk — kopfscheu zu machen, ihm mit dem letzten realen Selbstbestimmungs-, den letzten Interessereſt am Gemeinwesen, unter dem Leibe fortzuziehen; Indifferenz, Unlust, Mißtraun, Widerstreben zu erzeugen angesichts des rastlosen, vielfach nur halb garen Gesetzegebräus. Bestände das Volk nur aus Köpfen, aus lauter Rechenmeistern, wäre das Exempel nicht zum stimmen zu bringen. Um wie viel weniger, da dasselbe vor Allem Herz und Gemüth, da ihm das Bedürfniß inne wohnt, sich bis zu einem gewissen Selbstgenügen in das Neue einzuleben, in dem eignen Hause sich behaglich, sich daheim zu fühlen. Selbstredend kann auch ein Gesetz, das nur dazu da zu sein scheint, in kürzester Frist durch ein andres verdrängt zu werden, schon um deshalb nicht eben Respect abzunöthigen vermögen. Das Gleiche muß in nicht langer Zeit dann von der ganzen Gesetzgebungsmaschine und deren Maschinisten gelten, indem diese das aller Orten lebhaftst Empfundene, das unmittelbar Noththuende, realiter durchaus Berechtigte, vor Doctrinbenebeltheit meist so wenig klar zu erfassen vermögen, daß die Entscheidung über einfache, ganz zu Tage liegende Dinge, zuweilen einer einzigen miserabeln Stimme preisgegeben erscheint.

Solchen (eingebildeten) Landesrepräsentationen gegenüber kann denn freilich selbst ein Liebknecht zum Hellseher, zum Wahrheitsorakel werden. Das „Volk“ und zwar nicht nur das Liebknecht'sche, das „Volk als geistige

Potenz", der reale Gesammtgeist des Volks, nicht der abstract numerische, kann allerdings nie und nimmer hinter dergleichen Vertretungen stehen.

Nichts desto weniger geht die Verblendetheit nicht nur des Königlich Preußischen Musterdemokraten Richter rochow'schen Andenkens, sondern seiner ganzen Partei dahin, aus jedem im Stich gelassen Werden vom Volk zu schließen, das Volk sei politisch noch zu unwissend, energielos, um ihrem kühnen Gedankenfluge folgen zu können. Anstatt dem Volk zu geben, resp. zu lassen, was des Volkes ist, beliebt der deutsche „Demokraticus" im Sinne der Devise mit dem Volke umzuspringen: „le peuple, c'est moi." Es spricht sich darin nicht nur ein totales auf den Kopf stellen des demokratischen Princips, sondern eine Verblendetheit von solchem Umfange aus, daß selbst Umschläge ihrer (Zeitungsclaqueren nach) glänzendsten Parlamentssiege in die realsten Niederlagen, Wandlungen jener „bewältigenden Majoritäten", insofern keine Maus, geschweige eine, ihrer selbst gewisse Staatsregierung, sich von ihnen bewältigen läßt, in „Unternullitäten" trotz deren grell leuchtender Komik nicht im Stande sind, diesen Doctrinumnachteten die Augen zu öffnen.

Durchweg incapax, Außerschablonenhaftes in den Kreis ihrer Combinationen zu ziehen, allzeit guter Hoffnung ihren Hirngespinnsten nachhängend, ahnt selbst der „reißendste" Fortschrittler nicht, daß jeder politische, um wie viel mehr jeder sociale Orcan, die Einsassencouleur also organisirter Parlamente über Nacht derartig wandeln müßte, daß die „Verfassung nicht mehr durch die Verfassung", die gesetzliche Ordnung nur noch durch einen Staatsstreich rettbar erscheinen könnte. Des scharfsichtigen Lasalle ceterum censeo lautete in unverwandtem Hinblick hierauf deshalb: Festhalten an dem „allgemeinen Stimmrecht (in der, dem heutigen Reichsstimmrecht entsprechenden Form)". Immer und immer wieder bezeichnete er den Seinen das allgemeine Stimmrecht als den „Punkt des Archimed"; als jenen Hebel, vermittelst dessen dieselben jeden Augenblick es in der Hand hätten, jegliche Landesvertretung zu majorisiren, jede ihnen widerstrebende sociale und staatliche Ordnung aus den Fugen zu heben. Ein Facit, das dem, der addiren und subtrahiren gelernt hat, begreiflich gelten müßte, auch wenn nicht bereits die nordschleswig'schen Bauern ad oculos demonstrirt hätten, daß für dergleichen Weisthümer der dickste Bauernkopf nicht einen Augenblick zu dick ist.

Doch auch den ruhigen Lauf der Dinge im Auge behalten, erscheint die Bildung größerer Parteien mit weniger schwanker Basis, sogenannter „regierungsfähiger" Parteien, bei der gegenwärtigen Vertretungsorganisation nur da möglich, wo die politischen Parteien derartig in Schacherparteien auf-, resp. untergegangen sind, daß das alleinherrschende materielle Interesse mit seiner activen und passiven Kaufbarkeit, für die erforderlichen Majoritäten einzustehen, nicht ermangelt.*) Wo die Interessen weniger einfach und concentrirt sind, als in puren Handels- und Fabrikstaaten, auf dem europäischen Continent —, muß dagegen eine mehr, als nominell parlamentarische Regierung, eine parlamentarische Regierung vor der, als solcher, man Respect haben könnte, das gegenwärtige Repräsentationssystem beibehalten, stets eine Utopie bleiben. Gibt es doch unter diesen Volksvertretungen deren, in denen, wie in der italienischen, das Volk auf's Augenscheinlichste weder der Zahl, noch der Capacität nach, vertreten ist. Der italienischen Volksrepräsentanz (von dem ehrwürdigen Senat selbstverständlich abgesehen, der Deputirtenkammer) mangelt nicht nur die, im Süden namentlich überwiegend zahlreiche, specifisch clericale Partei, sondern, ausgenommen Piemont, auch der höher gebildete, social geachtete, patriotisch bewährte Theil, der eigentliche Kern der Bevölkerung. Darunter fast das ganze conservative Italien; und zwar in dem Umfange, daß dort conservative Partei, Rechte heißt, was anderswo etwa das Centrum repräsentiren würde. Aber bis zu einem gewissen Grade gilt von allen Kopfzahlvertretungen unseres Welttheils, daß, zumal wo die Staatsdienerklasse sich weniger um Deputirtenmandate bewirbt, „die politische und sociale Vertretung gegenwärtig auseinanderfallen." Junker- und Landraths-, wie Advocaten- und Bauernkammern, bestätigen dies in gleicher Weise. Ein Umstand, der als das „eigentliche punctum saliens der Ohnmacht" unserer Volksrepräsentanzen betrachtet werden muß; gleich wie er deren innre Unwahrheit.

Anlangend die Specialorganisation des conservativen Gesetzgebungsfactors der Schweiz, des Ständeraths, so besteht derselbe zur Zeit aus

*) Die behufs Wahlbestechung zusammengebrachten Millionen sind der Felsgrund englischer und amerikanischer Freiheit. Der Verwaltungsrath der Pacificbahn hat momentan sich alle Regierungsämter im Staat Californien „gekauft." Sämmtliche Posten vom Gouverneur bis zum Briefträger sind nur von seinen Creaturen besetzt.

je zwei Abgeordneten Seitens jeden Cantons ohne Unterschied der Seelenzahl ꝛc. Ein Zahlenverhältniß gegen das vom grünen Tisch, vom Standpunkt der Schablone, Mancherlei einzuwenden sein dürfte; das aber, Alles in Allem erwogen, gegenwärtig eben das zweckentsprechendste erscheinen muß. Dem Princip (der Sonderheitsvertretung) wird dadurch eben so wenig zu nah getreten, als wenn innerhalb der conservativen Gesammtrepräsentation einzelnen Corporationen, z. B. der der Großgrundbesitzer, noch eine besondre Vertretung eingeräumt bliebe. Worauf es dagegen aber um so wesentlicher ankommen muß, ist, die betreffenden Wahlen nicht wiederum durch das Plenum der Einsassen, sondern durch Männer vollziehen zu lassen, deren Ernennung zu Provinzialvertretern ꝛc. bereits dafür garantirt, daß dieselben zur Wahrung der provinziellen Interessen nach allen Seiten, also eo ipso auch in Bezug auf diesen Wahlact zweifellos vorzugsweis qualificirt seien.

Andrerseits hat die Verselbstständigung der beiden Vertretungsmomente durch deren Vertheilung an zwei gesonderte Häuser nicht nur eine Zeitverschwendung, eine Geschäftserschwerung zur Folge, sondern, was weit gewichtiger in die Waagschale fallen muß, eine dem obersten Zweck direct zuwiderlaufende Vereinseitigung derselben; eine Entwickelung zu, einander excludirenden, Extremen. Daher denn die allzeit klügeren Enkel heute bereits nicht mehr recht begreifen können — und es ist allerdings fast nicht minder schwer, resp. unmöglich, den Standpunkt geistig niedriger Stehender, als den Begabterer, richtig zu erfassen — weshalb die Großpapa's der Entwicklung von Gegensätzen, deren Excentricität zu verhindern, grade eine der Hauptaufgaben des constitutionellen Systems, in so forcirter Weise Vorschub leisten konnten, daß das dann wiederum erforderliche Ballancierkunststück etwa nur insonders gewandten Jongleuren gelingen mochte.

Als unmittelbar naheliegende Consequenz des Vorstehenden ergiebt sich ganz von selbst die Forderung der Vereinigung beider Repräsentationsfactoren zu einem Hause.

Diese Vertretungsorganisation würde auch noch dadurch sich empfehlen, daß in Folge der, durch sie nothwendig werdenden, Kopfzahlwahlbezirksvergrößerung ein sich Hervordrängen, sich an die Ferse Hängen, lokaler Interessen mehr erschwert werden müßte. Auch dürfte dieselbe sich den Beanspruchungen der Wissenschaft nicht minder als denen des practischen Bedürfens, gerecht erweisen, und schließlich noch

vor aller Welt zu manifestiren, geeignet sein, daß der Deutsche nicht nur vermeintlich, sondern factisch sich von den Urtheilen der Amerikaner, Engländer 2c. emancipirt, daß er re vera auch in politicis aufgehört hätte, der „Allerweltsaffe" zu sein.

Und für wahr entspricht dem ureignen Geist des Deutschen nichts weniger, als jene „fremdländische Freiheitswaare", wie der ehrenwerthe Schützenredner sie ihm an den Hals wünscht.

Lange genug in der That hat welsches Geflunker dem Deutschen eine Nase gedreht. Heute, wo es ihm kein Geheimniß mehr, daß trotz nun fast hundertjährigen Freiheits- und Gleichheitsgewindbeutels das Franzosenvolk den Schlüssel zu einer rechtschaffnen Einkommensteuer*), die italienischen und spanischen (Freiheits-)Nachplapperer vor Steuerdefraudations-**) und allerlei andern Unredlichkeitsgelüsten den Schlüssel zur Deficitdeckung, zu politischer Consolidirung und politischem Selbstvertraun, noch bis heut' nicht haben finden können, beginnt er nach grade, diese undeutschen Freiheitsherrlichkeiten sich höflichst vom Leibe zu halten.

Ob daher auch ferners noch der Romane mit der Freiheit prunken möge, die Massendummheit conserviren, seine weniger bemittelten Brüder gründlichst übervortheilen zu dürfen,***) ob auch für die nächste Zukunft

*) Der Stoß gegen die im Elsaß noch immer geltende, unrechtfertigbare, französische Besteuerung müßte darum ein Stoß in das Herz dortigen Welschthums sein. Erst die Einführung deutscher Einkommensteuer kann dem realistischen Elsaßer ein Licht aufgehn machen über den Unterschied des Geistes der Gesetzgebung auf beiden Seiten des Wasgaus, über den Unterschied deutscher und französischer Freiheit und Gleichheit. Bevor diese nicht stattgehabt hat, wird der Elsaßer das Deutschthum stets für nichts, als eine Flause, für jeden Moment abschüttelbar, erachten. Mit ihr erst kann die Bildung eines Kerns für eine deutsche Partei beginnen. Der dazu erforderliche Glaube an sich selbst und seine Berechtigung kann Deutscher Seits ja nicht fehlen.

**) Die Steuerdefraudationen in Italien betragen jährlich 40,000,000 Lire; und in Spanien!?

***) Die Geschichte unseres Jahrhunderts reflectirt als letzten Grund seiner stetig wiederkehrenden Romanenrevolutionen immer deutlicher: das „Bourgeoisiethum", d. i. die unter der Maske der Freiheit gesetzlich sanctionirte Selbstsucht. Und in der That will dasselbe nichts andres besagen, als die grund- und specialgesetzliche Gewährleistung des Rechts der (Geist-, resp. zum Geistkauf), Bemittelten zu allseitigster Uebervortheilung der weniger Bemittelten. Sei es nun, daß erstere dazu ihren Platz am Staatskarren (namentlich an der Finanzschraube), ihre Stellung als Grund- und Fabrikherrn, als Actien- oder Börsenbarone vielseitigst verwerthen

dem Schweizer das Schmarotzerglück weiter blühe, frei von Verpflichtungen gegen ein größres Ganze von aller Welt nur einzuhamstern, ob England und Amerika nach wie vor ihre Seeräuberfreiheiten, ihre brudermörderischen Speculationen, mit shylock'scher Zähheit festhalten mögen, deutscher Sinn und deutsches Streben hat nichts mit all' diesem Gebahren gemein.

Der Weg der deutschen Freiheit ist nicht dergleichen willkürliches Verfolgen selbstischen Eigenwillens, nicht jene, hinter breitem Phrasenschmarren gedeckte Ausbeutung des Einzelnrechts innerhalb gewisser, Seitens des gesetzlich sanctionirten Allgemeinheitswillens (des Staates) ungerechtfertigt weitgezogener Schranken; nicht also das leibhaftige Liberalismusfundament; jene auf der Bühne, nicht aber hinter den Coulissen, wohl anständige Dame liberté (deren allgemein wissenschaftlicher, wie juridischer Definition entsprechend).

Der Weg der deutschen Freiheit ist jene reelle, jene radicale und stichhaltige Selbstbefreiung, die, im Gegensatz der liberté, nicht als Massenaufgebot auf offnem Markt, die in aufrichtiger Selbstschau, als Seelenkampf im stillen Kämmerlein ihr Beginnen hat; wohl sich bewußt, daß alle Staatsbastillen von dem Moment an zu widerstreben machtlos, wo die festeste aller Zwingburgen, die Bastille des Eigendünkels, die Bastille der Selbstsucht, sich ergeben.

Deutsches Staatsideal ist daher weder jener, an Stelle des Faustrechts das noch unwürdigere Goldrecht setzende „Freiheits-, d. i. Schacherstaat", noch jener auf kleinem Umwege eben da anlangende „jüdisch-advocatische Rechts- oder Verbotestaat", sondern ein Gemeinwesen, in dem die, nicht blos äußere Harmonie der Einzelnwillen mit dem staatlich repräsentirten Allgemeinheitswillen oberstes Ziel, die regierende Vernunft nicht die vorgeschobene Massen(un)vernunft*), daher nicht dem Geist und Hergang obiger (romanischen, resp. semitischen Auffassungen geläufiger)

---

oder im Pfaffenrock die Volksbildungsniederhaltung vertreten. Was den Orientalen gänzlich bereits fast obhanden gekommen, „die Befähigtheit der moralischen Entwickelung mit der intellectuellen annähernd Schritt zu halten", schwindet zusehends auch bei den Romanen mehr und mehr. Dieses Vermögen ist aber die Cardinalbedingung qualitativen Fortschritts, jenes Kriteriums für den Beruf eines Volks als „welthistorischen."

*) Jeder, sieht man ihn einzeln, ist leidlich klug und verständig, sind sie in corpore, gleich wird ein Dummkopf daraus. (Schiller.)

Staatsformen entsprechend, chronisches Oppositionsobject, sondern danach angethan ist, als Vergegenständlichung der (wohlverstanden) geläuterten Einzelnvernunft erkannt und anerkannt zu werden; — der (nicht auf der schmutzigen Grundlage des Nutzens, sondern auf dem sittlichen Fundamente der Pflicht, der Liebespflicht, basirende) Gebote-, der Cultur-, der Humanitätsstaat."

Und deshalb kann denn auch die Bekenntnißlosigkeit nicht, wie heute so vielfach beliebt wird, eine Forderung deutscher Staatserziehung gelten. Vielmehr hat letztere ihrer Culturtendenz gemäß in einem Bekenntnißzwange in dem Sinne zu gipfeln, daß jeder Staatsangehörige in dem Alter demgemäßer Urtheilsreife veranlaßt sein soll, seine Weltanschauung, die Norm seines zukünftigen Thuns und Lassens, eine Glaubensüberzeugung also (wobei positiv Kirchliches nicht das exclusiv Maaßgebende) öffentlich zu bekennen; so daß diesem Bekenntnißact als der conditio sine qua non erst die Berechtigung bürgerlicher und politischer Selbstständigkeit sich zu verknüpfen haben würde.

Nicht nach Amerikaner, nach Franzosenart, dem Erwerbs-, dem Lebensstellungsinteresse mit Haut und Haar verfallen, (Democrat, Republikaner, resp. Legitimist, Bonapartist, Orleanist, politische Fragen mit: ich lese die France, bin Mann des Siecle, der Debats 2c. beantwortend) hat dem gebildeten Deutschen am wenigsten eine Zeitung jemalen ein Evangelium gelten wollen.

Selbst da, wo der Deutsche zur Selbstautorität sich unfähig weiß, beansprucht derselbe noch grund gewissenhafter Prüfung unter den anerkannten Autoritäten die seine zu küren.

Hier sich zu beugen, um dort sich um so rückhaltsloser den Zügel schießen lassen zu können, unvermögend, hat der Deutsche sogar innerhalb der Domänen des Ultramontanismus nur momentweise sich der Täuschung hingeben können, in politischen, in den sogenannt weltlichen Dingen, sich selbst rathen, sich selbst bestimmen zu können, ohne in seinen wichtigsten Angelegenheiten, ohne betreffs des eigenen Seelenheils, seine Unabhängigkeit, sein tête-à-tête mit dem Gott seines Gewissens zu behaupten.

Was vor nun bereits zwei Menschenaltern der tiefste und umfassendste aller deutschen Denker (in unsrer kurzgekrösigen Zeit daher nur noch als Feuilletonistenwitzeentbinder geschätzt) auf die Behauptung erwidern konnte, der Deutsche sei für nichts in der Welt, am wenigsten

für die Politik, recht zu erwärmen: „wie wäre es, wenn man die Religion berührte?" vermag trotz der compactesten Belege der Gegenwart dennoch kaum in den Schädeln der, vermeintlich Alles am besten wissenden, Tagespolitiker zu dämmern. Und doch war, bewußt oder unbewußt, die Religion dem Deutschen allzeit das wesentlich, das von Grund aus Bewegende. So denn auch in unsrer Gegenwart nicht, wie verjübeltes Aufkläricht, rastlos zu verbreiten, sich anschickt, eine vermehrte und verbesserte Auflage der zehn Gebote, ein mehr oder weniger verlängertes Verboteregister, sondern eine moralische Weltanschauung in voller Totalität, eine moralische Weltregierung insbesondre, dem deutschen Geist oberstes Glaubens- und Schauensbedürfniß sind. Eine Weltordnung allerdings, die nicht jede Darwin'sche Neuentdeckung, ad absurdum zu führen, im Stande ist. Ein Weltbewußtsein, zu dem (nicht, wie jenem jehovahverschwisterten Pfaffenherrgott gegenüber) der Mensch als seinem wahren Wesen sich in einem freien Verhältniß weiß, jenem Tscherkessenfürsten gleich, der, zwischen dem Himmel und dem Kopf nur seine Mütze zu dulden erklärte.

Nimmer darum wird es der Tagesmetze Freiheit gelingen, nie und nimmer auch deren feilsten aller feilen Advocaten, dem servilen Verstand sammt seinen Gründen und Gründchen, gemeiner, zahlreicher, wie die Schmeißfliegen, deutschen Sinn zu berücken, dauernd zu knechten.

In der tiefsten Tiefe des Gemüthes, in jenem unbestechlichen, unwiderstehlichen Sichselbstgenugsamkeitsdrange, wurzeln felsenfest die Anreize seines Handelns; besiegelt für immerdar durch jenes ewig deutsche: „Hier steh' ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen!"

Dieser belebende, unversiegbare, Born des Rechten und Echten wird auch zur Klärung des Begriffswirrwars bezüglich heutiger Strebeziele der Kraft nicht ermangeln. Und wenn längst des Buchs der Bücher, das dieselben enthält, nicht mehr gedacht werden sollte, werden dem deutschen Bewußtsein die Worte wiederklingen: „Laßt uns besser (nicht, laßt uns freier) werden, bald wird's besser sein!"

Ist doch jedes Blatt unserer Criminalstatistik ein sprechender Beleg dafür, daß das auf den Straßen, wie in Parlamenten, erstrebte Frei-, und das, auf einem ganz andern Blatt stehende Freiwerden, das Besserwerden, zu einander in einem nichts weniger als gradem Verhältniß stehen. Weshalb es höchst beklagenswerth genannt werden muß,

daß die heutigen Regierungen mit dieser Probe auf das Exempel so verschämt hinter dem Busch halten.

Mögen zeitgötzendevote Freiheitsfröhner es immerhin dem Zufall zu gut schreiben, Thatsache ist und bleibt es, daß, abgesehen von den heutigen en gros Geschäft-Apendixen, dem Betrug und Meineid, abgesehen auch von dem langen Register socialdemokratischer Normalhandlungen (dem Treu- und Contractsbuch vor Allem, dieser Unumgänglichkeit unserer, bei all' ihrer Redelänge und Breite sich nicht bis zum Urquell des Rechts, der Rechtschaffenheit, vertiefende (Kammer-)Rechtsphilosophie) es ganz vornehmlich die ruchlosesten Verbrechen sind, (Raubanfälle, Schändungen, Morde ꝛc.) die die humane! Strafgesetzgebung, für jeden, der Augen hat zu sehen, in wahrhaft Schrecken erregender Zahl groß gezogen hat. Selbstverständlich wird hierbei von dem, freiheitlich bis zur Uneinholbarkeit vorgeschrittnen, Amerika abstrahirt, allwo Menschenleben bekanntlich im Preise so niedrig stehen, daß die Aufzählung, gerichtlich nicht zur Untersuchung gelangter, demnach eo ipso doch bekannt gewordener Todtschläge, wie die, dem Rentabilitätsinteresse von Eisenbahnen und Dampfschiffen preisgegebenen Menschenleben des Jahres ganze Bücher zu füllen vermögen.

Kaum dürfte das Factum dazu angethan sein, den Civilisationshochmuth unseres Jahrhunderts zu erhöhen, daß die Hälfte, in einigen Theilen des Civilisationslandes par excellence, in Frankreich, sogar zwei Drittel aller Neugebornen im ersten Lebensjahr dahin sterben; der rosenfarbensten Deutung nach aus Mangel an Pflege. Eben so wenig das andre, daß auf 60 Mädchen in England heute bereits eine Kindesmörderin kömmt. Diese Thatsachen, wie die weltbekannte, daß die heutigen Großstädte unsichrer sind, als weiland die verrottetsten Gebirgswüsteneien, werden nun freilich als solche von keiner Seite angezweifelt, dennoch aber schmeichelt man sich, die Allgemeinheit erfreue sich heute eines besseren, eines glücklicheren, Daseins, als ehedem. Eine Annahme, welcher direct widerstreitet, daß keine Verbrechenkategorie in derartiger Progression der Zahl zugenommen hat, als der Selbstmord.

Es dürfte sich deshalb dringend empfehlen, in allen Parlamentssälen gegenüber den Fortschrittlersitzen die Criminalstatistik des letztverfloßnen Jahrs anheften zu lassen. Ein Verfahren, das auch in den Sitzungszimmern der Prüfungscommission des neuen deutschen Strafrechts recht angerathen erscheinen dürfte, zumal, wenn diese Notizen

noch mit den pater peccavis, der Verbesserer (!) des norddeutschen Strafrechts glossirt wären. Deutschland würde damit um so gewisser der Weg der Schande erspart bleiben, den England zu betreten, sich bereits anzuschicken scheint; wir meinen die Wiedereinführung der Prügelstrafe.

Ein Jahrhundert, das sich etwas mehr Offenheit und Gradheit und etwas weniger freiheitlicher Vernageltheit zu rühmen hätte, als das unsrige, würde überdem auch keinen Socialdemokratenchef*) über die Straße gehen lassen, ohne ein Verzeichniß all' der Hallunkereien auf dem Rücken, die seine Lehren angestiftet; an der Tete die Tausende von Contractsbrüchen.

Da muß man sich doch Urban IV. loben, der decretirt hatte, daß alle Juden, leider nur alle Juden! behufs Warnung vor deren Wuchergelüsten ein gelbes Lederkäppchen zu tragen — nicht also nach heutiger en gros Betrüger und Brandschatzer Art — den Barontitel**) zu führen

*) Wenn, den Sitzen der Fortschrittler gegenüber die Verbrechenstatistik anzuheften, vorgeschlagen worden, so war das geschehen, weil der, grund parlamentarischer Begriffsconfusion politisch als wortberechtigt anerkannte, Standpunkt der Socialdemokratie, seiner heutigen Geltendmachung nach zumal, am wenigsten unter die politischen zu registriren sein dürfte. Wie denn ja dessen Parlamentsvertreter bisher auch absolut nichts, denselben als solchen Kennzeichnendes, zur Sprache gebracht haben; da Verbrechersympathieen und Schnapskneipenausdrücke wohl nicht dafür hingenommen werden können. Je weniger aber die gegenwärtigen Führer der „geschäftlich unselbstständigen Handarbeiterklasse", und diese ist es ja, die das Gros der sogenannten Socialdemokratie ausmacht, danach angethan sind, ihren Mandatgebern reell zu nützen, um so bedauernswerther ist es, daß die berechtigten Ansprüche dieses tagtäglich zahlreicheren Volkstheils (unentgeldlicher Unterricht, Ermöglichung rationellerer Gesundheitspflege lohnende Arbeit, Schutz gegen gründerlichen Vermögensraub und Pöbel erzeugendes Schlaraffenleben ꝛc.) nicht qualifizirtere Vertreter finden. Wie in Bezug auf das Wirthschaftliche Schulze-Delitzsch, der ja auch darum noch nicht unter die Socialdemokraten gegangen ist, sollte man meinen, müßten unter den verschiednen politischen Parteien geeignete Fürsprecher für das anderweite Bedürfen dieser unserer, seit Aufhebung der Zünfte so „freiheitsgesegneten", d. h. „gott- und menschenverlaßnen" Brüder vorhanden sein.

**) Im Gegensatz zu der engherzigen Ahnenprobe einer hinter uns liegenden Zeit, welche neben dem makellosen Wandel des Geprüften 16 Ahnen gleichen Renommees bei Erhebung in den Freiherrnstand forderte, hat die aufgeklärtere Gegenwart von den Anforderungen an die Vorfahren Abstand genommen und beansprucht dazu meist nur einfach den Nachweis von 16 en gros Hallunkereien (justizgeschützten Ver-

hätten. Um wie vielmehr müßte heute doch das Tragen dieses Lederkäppchens sich empfehlen Seitens unsrer verfassungstreuen Ritter von Ponteuxin, der bürgerfreundlichen (Giskra)=Excellenzen und andrer, volksgerichtlich bis jetzt noch nicht speciell zu Ehren gebrachter Gründerseelen, die augenblicklich allerlei für sie Entwerthetes „perhorresciren", den wirthschaftlichen Ruin Tausender und aber Tausender dagegen zu keiner Zeit „perhorrescirt haben!"

Den obersten Großwürdenträgern selbst, Großwürdenträgern im unmittelbarsten Hofgefolge, würde ein dergleichen Gelblederkäppchen jeden Capitalanlockreiz, jedwede Gemeingefährlichkeit, so radical benehmen, wie der Schlange das Ausbrechen des Giftzahns.

Aber gleich, als ob mit den importirten Freiheitsherrlichkeiten dem Deutschen ein Stück Welschthum in die Glieder gefahren wäre, haben hinter deren Blendschirm unvermerkt die Entselbsttung, die Graduirung des Selbstvertrauns nach der Zahl der Beistimmer, an Stelle der Sichselbstgenugsamkeit mit seinem Gewissensgott die (Groß=)Lumpe=, resp. Lumpenanbetung (diese mit all' ihren Consequenzen, den Schleppen, Chignons, Douple= resp. Triplecüls 2c.) in die deutschen Lande sich eingeschmuggelt.

Um so erquicklicher muß es denn nun erscheinen, gegen diese, deutschem Sinn und Wesen so widerstrebenden, Richtungen von der Ureigenheit deutschen Geistes aus immer mehr und mehr angekämpft zu sehen. Es geht diese Reaction Hand in Hand mit dem Schwinden der Besorgniß vor dem Verlaß auf das eigene Gewissen, dieser größten Heiligen Vater Sünde (vide Canon XX. des Syllabus),*) — mit der Abnahme

---

mögensraub, gewerbefreiheitlich protiguirte Wein=, Bier= oder Tapeten en gros Giftmischerei 2c.). „Eiserne Stirn, eiserner Schrank, eiserne Krone."

Allerdings ist diese neue Art von Verdienstanerkennung in dem alten Europa weder schon allgemein, am wenigstens Seitens der Allgemeinheit in dem Umfange sanctionirt, daß auch dort Erfinder des Muskatennußfälschens sich bereits auf ein Denkmal Rechnung machen könnten.

*) Derselbe lautet: Wenn Jemand sagt, im Staatsgesetz oder in der öffentlichen Meinung gelte für öffentliche oder gesellschaftliche Handlungen die „Vorschrift des Gewissens", die Gesetze der Kirche hätten darauf keine Anwendung und es sei gestattet, kraft des bürgerlichen Rechts etwas zu verfügen, was nach göttlichem und kirchlichem Recht (nota bene: l'église, c'est moi, l'infallible) unstatthaft, der sei „gepapstliebt", d. h. dem Wortlaut der Heiligen Vater Sprache nach, wie sie ja auch diesseits der Berge an gewissen Orten nicht fremd, „verflucht."

der Furcht vor der Vernunft in Gestalt der allein vernünftigen, weil dem Begreifen lebendiger Wirklichkeit, nicht der hohläugigen, starren Schablone entstammenden, Gesetzgebung; der Furcht vor der, heute allerdings noch immer ihren Namen mit Recht tragenden „Ausnahmegesetzgebung.“

In immer weitern Kreisen bricht die Entrüstung sich Bahn, grund unscharfer Grenzlinie parlamentarischer Redefreiheit und Protection der Pflicht- und Gesetzwidrigkeit das deutsche Wort eines, von Vaterlandsgefühl erglühenden Ehrenmanns gegenüber einem ehr- und vaterlandslosen Jesuitenschergen von derselben Rectificirung, von dem gleichen Ordnungsruf, betroffen zu hören, wie jene empörende Schändung des deutschen Volks und Namens à la Teusch, jene Lobpreisung des Menschenabhubs, denen die eigne Heimath mit Recht Rad und Galgen zuerkannt, Seitens der Socialdemokratenchefs, — die Entrüstung darüber, daß Parlamente aus Freiheitsmißverstand sogar sich der freien Verfügung begeben konnten, zu bestimmen, ob und in wie weit die Tribüne ein Privilegium zur Verbreitung von Aufruhraufforderungen und Brandschriften aller Art gewähren solle.

Vielfach begegnet man bereits wahrhaft herzstärkender Indignation über das ganze Princip dieser unbestimmt allgemeinen, dieser freiheitsvettelligen, Gesetzesfassungen; über Rechtsanschauungen, die, anklingend an gewisse Präsidentenresumees in Gründerprozessen es auf dem Nadelknopf balanciren machen, ob der Angeklagte ein frecher Lump oder ein hoher Ehrenmann, ob ihm das Criminalgefängniß oder die Bürgerkrone gebühre.*)

Tiefer und nachhaltiger immer beginnt es empfunden zu werden, daß die Unklarheit, die Energielosigkeit, in Unterscheidung des Achtungswerthen und Verächtlichen vor Allem es ist, die moralisch herunterbringt, dem „Und Lumpe sind wir Alle“ entgegenführt.**) Ist doch dieses Ge-

*) Einem juristisch nicht voreingenommenem Kopf, der sich mit der Frage beschäftigte, aus welchem Grunde in England das Geschwornengericht mehr in Ehren steht, als anderswo, weshalb dessen Sprüche realiter als Wahrsprüche respectirt werden, dürfte sich ergeben, daß mancherlei, dessen Zusammensetzung, Leitung insbesondre 2c. Betreffendes, das theoretisch verwerflich erscheint, practisch sich grade als recht empfehlenswerth erweist.

**) Der classische Boden für diese Elendigkeitsspecies ist Wien; richtiger das „specifische Wienerthum“. Aus ihm heraus erklärt sich, daß jener „Ungereinigte“

währenlassen, dieses fortgesetzte Verwischen der schneidendsten Gegensätze, wie die gemeinsame Quelle so vieles Schofflen unsrer Zeit, so auch eine der wesentlichsten Mitursachen der in geometrischer Progression sich steigernden Prostitution. Wo es der Freiheitsphantasterei oder dem ihr ebenbürtigen Bunde des Pfaffenthums mit dem (oft gar zu lange unvergeßlichen!) Weiberherzen gelungen, durch Aufhebung der Bordelle die

---

Literatenvereinspräsident, Collega Agvocat Oberschützenmeister sein und bleiben konnte, daß der, zur Zeit des Transparentrebus an seinem Palais noch durchweg verurtheilte, Ofenheim später nicht minder allgemein freigesprochen werden, der moralischen Unverschämtheit, en gros Unredlichkeiten, unverblümt genug, en gros Unternehmungen nothwendig verknüpft zu erklären, applaudirt, daß die Herabziehung eines Gallilei, eines Columbus, in den Morast der Ofenheim-Giskra Compagnonschaft als prächtiger Einfall hoch gepriesen werden konnte.

Wie sollte diese weibische Consequenzlosigkeit auch nur fähig sein, einen einzigen Gedanken fest zu halten und zu verfolgen; einen einzigen Augenblick ihrer selbst nicht zu spotten?!

Zwischen dem Wienerthum mit seinem 66er Anliegen an den Kaiser und dem Wienerthum der Türkenbelagerung, wer vermöchte da wohl noch eine Seelengemeinschaft zu entdecken?

Lediglich dieses halt- und selbstlose, dieses verlobderte Wienerthum konnte jene Presse ermöglichen, die nach Heiliger Vater Manier unbekümmert um die Köpfe von Hörern und Lesern ihren Instinkten und Interessen rücksichtslos den Zügel schießen läßt.

Nicht war es die „österreichische" Presse — und konnte es diese sein — welche bezüglich der Behandlung der Ofenheim-Affaire von der ausländischen angegriffen wurde, war dieselbe doch, soweit sie außerwienerische, mit letzterer ganz einer Meinung. Die „wiener" Presse vielmehr speciell und in weiterer Linie das nicht kalt, nicht warme, Wienerthum in seiner ganzen Halbheit (vide dessen treffliche Schilderung in der Allgemeinen Augsburger Zeitung vom 24. August 1870) waren es, dem die Indignation des Auslandes galt. Nicht, wie jene entstellungsgeübten Blätter, ihrem urtheilsbequemen Leserpublikum aufzubinden, nicht Anstand nahmen, der pharisäische Dünkel, den eigenen Heim rein von Ofenheims, Giskras, en gros Gaunern, Galgenvögeln 2c. zu wähnen, war es, was das verdammende Urtheil in die Feder dictirte, lediglich vielmehr die edle Dreistigkeit des Angeklagten und seines Entlastungszeugen vor Gericht, lediglich die Ermunterung dazu Seitens des, an Sinnesrespectablität seine Helden nicht eben gar hoch überragenden Wienerthums.

Unter sämmtlichen Wiener Preßorganen von weiterer Verbreitung — das übrige Oesterreich (Cisleithanien) besitzt deren leider keine — hat damals nur die „Deutsche Zeitung" das Bedenken zu äußern, den Muth gehabt, es möchte die Hinausschiebung der Betrugsgrenze jenseits des Ofenheim'schen Thuns und Lassens sich nicht danach angethan erweisen, den österreichischen Staats- und Gesellschaftskredit zu

sichtliche Scheide der Schaam und Schaamlosigkeit zu zertrümmern, ist eben dadurch auch, in Anbetracht, daß erfahrungsmäßig die meisten der sogenannten Verführungen durch Freundinnen, im Unterschiede der Kupplerinnen von Profession, nicht durch Männer geschehen, der Ausbreitung der qualificirtesten Lehrschwestern ein ungemessener Raum zur Verfügung gestellt worden. Da kann denn freilich nichts damit gedient sein, daß, wie

---

heben; wie deren Name denn auch auf keiner der Ehrentafeln der „Betheiligungsverzeichnisse" zu lesen ist; — während, zum Standpunkt dieses Blattes in directem Gegensatz, die „Neue Freie Presse", das derzeitige Centralorgan des wiener Gründerthums (und damit selbstverständlich Familienanzeiger der wiener Großjudenschaft; weshalb vulgo „Judenmoniteur" genannt) sich bereits eine erhöhte Stimmung gekauft hatte, als Excellenz Giskra um Bruder Ofenheims und den eignen Ehrenrest auf's Trockne zu bringen, angesichts einer ungezählten Menge in den ersten besten Kellnerschniepel hineinzuschlüpfen, nicht Anstand genommen.

Nachdem nun aber auch noch die moralische Ueberzeugung der Geschwornen ihren Protector, — den Ritter Ponteuxin — und, insofern derselbe momentan ihr Protiguirter, sie selbst, von oben bis unten rein gefegt hatte (reiner zum wenigsten als seiner Zeit das allgemeine Urtheil den Concordia-Wiener) mußte wohl das Blatt es für angezeigt erachten, es sich ein Mehreres kosten zu lassen.

Thatsache ist, daß sein, ja stets für Alles erkenntlicher Leser, einen, den Ursprungsstempel an der Stirn tragenden, Pendant zu jenen Bewillkommnungsworten des Ungereinigten kredenzt bekommeu konnte, dessen allen Ofenheimgeprellten aus der Seele geschriebene Schlußpointe lautete, „der Wahrspruch des Volksgerichts habe dem Gewissen, der Wahrheit, der Rechtssicherheit eine (wahrlich!) weite Gasse geöffnet — — — für die Ethik, die Gerechtigkeit und den Rechtstaat das Höchste geleistet." (Sag' Rechtsstaat, was willst Du noch mehr!?)

Diesem, unserm vornehmsten Börsentrompeter, der „Neuen Freien Presse", an Wort- und Mittelreichthum weit nachstehend, sollte das „(alte) wiener Fremdenblatt" sich mit der schlichten Erklärung genügen lassen, es sei „einfach lächerlich, von sittlichen Principien reden zu wollen, wo es sich lediglich um den Kampf wirthschaftlicher und socialer Anschauungen handle." Jedenfalls ein recht charakteristischer Ausdruck für das Betrügerische oder Nichtbetrügerische eines Geschäfts!

Ganz auf dem recht eigentlichen Gründerboden — auf dem des welschen Constitutionalismus — fußend, hatte das „Tagblatt" dagegen sich schmeicheln können, das Ministerium sei von nun an unhaltbar, da es, seine liberale Abkunft verleugnend, sich habe auf der Kindsmordfärthe ertappen lassen. Belcredis wohl, nicht aber liberale Minister, seien zur Anhängigmachung von Gründerprozessen berechtigt. Ein Schlaglicht, nicht ungeeignet, in dem Tretrade dieser Liberalismusart Wandelnden — die Consequenzen solchen Princips zu erhellen!

Mit andern Miethlingsblättern im Chorus haben denn schließlich genannte Blätter nicht unterlassen, noch besonders an den allzeit empfänglichen, breiten Bodensatz, an die Hefe ihrer Leserkreise zu appelliren; indem sie, dieser Biedermannsgattung

der getreue Rapporter uns mittheilt, auf dem letzten Mediciner-Congreß in Wien jedem Mitgliede das Wort, welches das alleinige Mittel gegen diese moralische Seuche und deren physische Begleiterin zu bezeichnen vermocht hätte (rationell controllirtes Bordellwesen) auf den Lippen geschwebt habe. Aber allgemein sei befürchtet worden, heißt es weiter, mit dessen Aussprechen in das Ressort der Regierungen überzugreifen. (?)

---

wie Monsignore Greuter, die süddeutschen Ultramontanen und andre Verpreußungsgespenstdroher, die beelzebubliche Borussia gegenüber der semper tugendlichen Austria vor die Seele führten.

Wenn schon aber gelegentlich des Vergleichs der wiener Blätter mit den reichsdeutschen (selbstverständlich unter Absehung von den mit clericalem oder socialdemokratischem Unflath behafteten) im Allgemeinen gesagt werden konnte, sie unterschieden sich von einander wie der burschikose Ton, das krausspecktakelhafte Treiben einer Studentenkneipe von dem gehaltenen Wesen gereifter, ernst und eingehend urtheilender Männer, so gilt ersteres ganz insbesondre von dem hervorragendsten Parteiorgan der wiener Presse, wie es sich selbst zu nennen beliebt, von der „Neuen Freien Presse." Als Politikregulator dieses Blattes sollte sich uns bereits gelegentlich des Citats seines Farbenwechsels zu Anfang des deutsch-französischen Krieges der „Börsenwind" vergegenständlichen. Nicht uncharakteristisch für dessen Würdigung, keinenfalls ohne beziehungsweise Berechtigung, hatte in speciellem Hinblick auf die, in Folge Bekanntwerdung der Waterlooniederlage bis dahin unerreichte Höhe des pariser Börsenstandes ein patriotischer Franzose ausrufen können: „das Leben der Börse ist der Tod der Völker!"

Ob immerhin nun aber auch, wo souverainer Gebieter das Geldbeutelinteresse, nicht überraschen kann, das allgemeine Wohl Mägdedienst verrichten zu sehen, jegliche politische Stetigkeit, all' und jeden moralischen Halt, zu vermissen, so muß doch zumal in Anbetracht des Reichthums an Scharfsinn und Stylgewandtheit des Blattes, höchlichst befremden, in demselben auf alle äußere Haltung, auf jede Spur von Tact, verzichten zu müssen bei Uebertünchung der, aus also geartetem Abhängigkeitsverhältniß unvermeidlich resultirenden Inconsequenzen, resp. Widersprüchen. Aber nicht nur, daß dieser Anforderung Seitens der Reigenführerin der wiener Presse nicht annähernd genügt wird, läßt vielmehr deren specifisch jüdische, die des „Ausgleichebeust" weit hinter sich lassende Hast, deren Eitelkeit, stets das Allerneuste, ja bereits als Thatsache aufzutischen, was das Hirn des betreffenden Staatsmanns kaum oder gar nicht passirt hat, (vide: „Bismarck auf dem Meere", dem spanischen nehmlich; die Werneraffaire) Staatstendenzen, Urtheile über Sachen und Personen wahrhaft kaleidoskopisch sich überstürzen. Demselben Mallinckrodt, dessen in wegwerfendster Form gehaltene Todesanzeige verletzender Glossen nicht mangelte, konnte einige Tage später sie einen ganz würdig gehaltenen, entsprechend anerkennenden Nachruf angedeihen lassen. Denselben Arnim, dessen Gefangensetzung sie heute an die Bastilleeinkerkerungen grund der lettres de cachet erinnert, den sie wiederholt als scharfen Verstand, feingebil-

Was denn, in untalleyrand'sches Deutsch übertragen, etwa lauten würde, man habe angesichts der heute grassirenden Freiheitsverblendetheit sich nicht das Herz fassen können, der „Louis- und Feildirnenfreiheit" öffentlich entgegen zu treten.

Nun ist aber die Geltendmachung der Meinungsselbstständigkeit, der Allgemeinheitsansicht nicht minder, als der der hohen Staatsge-

---

beten Cavalier, Patrioten zc gepriesen, konnte sie in derselben Woche, nachdem er ihr nicht genehme, Verbindungsaufdeckungen gemacht, bereits wieder als „gemeine Seele, kaum zurechnungsfähigen Menschen" von dannen trollen lassen.

Und wenn dann, wie das ja doch nicht anders sein kann, von ihrem widerspruchsreichen Allerlei dieses oder jenes sich als nicht unrichtig erweist, vermag sie hinwiederum ihren Selbstzufriedenheitskitzel so wenig zu verkneifen, daß sie ihren Lesern keinen Augenblick die Genugthuung vorenthalten kann „wieder einmal" (richtiger: einmal wieder) eine ihrer Orakeleien eingetroffen zu finden.

Welche Fülle der Komik aber dergleichen Treiben auch zu Tage fördern mag, dem heute optimistischen, morgen pessimistischen, dem allzeit urtheils- und charakterschwanken Wienerthum gegenüber, ist dasselbe das baarste Gift. Und das ein um so zerstörender wirkendes, als es, anstatt dieses redlicher Weise auf sich selbst als die für seinen Miserabilitätsschatz allein verantwortliche Instanz zu verweisen, als solche allerlei Andres, das eigene Gouvernement, das mißgünstige Ausland, Himmel und Hölle, zu denunziren sich angelegen sein läßt. Wie könnte da, bei aller Renommisterei mit der Standpunktshöhe, das Finale, wohl nicht wieder auf ein Einlenken in jenes alte faule Fahrwasser des Lotto- und Muttergottesfürbitteregimes hinauslaufen, auf ein das Wort Reden jener handels-, resp. finanzministerlichen, Wundercombination, jedem hohen und niederen Faullenzer nach Wunsch unentgeldlich Backhand'l in den Mund fliegen zu lassen?

Hiermit auf jener höchsten Höhe angelangt, wo Börsen- und Straßenehrenmänner sich als das, was Leide ihrem wahren Wesen nach sind, als „Pöbelgenossen" die Hand reichen, Vertreter des, beide als solche kennzeichnende „Staatsbettelthums", vermochten die Förderungsvorschläge des Blattes bei aller Unschöpflichkeit seiner Forderungen sich dennoch nicht über den stereotypen zu erheben: Eisenbahnbauten, Bahnbauten, aus dem Staatssäckel; Eisenbahnbauten, wie dergleichen sich in Deutschland bereits mehr und mehr einzubürgern scheinen; Eisenbahnen, die sich nicht rentiren; — quasi Luxuseisenbahnen. Hauptconcentrationspunkt ihrer und aller, aus gleichem Loch pfeifenden Colleginnen Angriffe ist demnach selbstverständlich der jedesmalige Handels-, resp. Finanzminister. Anstatt mit allen ehrlichen Leuten des In- und Auslandes sich zu freuen, an der Spitze der österreichischen Finanzverwaltung einen Mann zu wissen, dessen Grundsatz, die Steuerzahlergesammtheit nicht im Interesse Einzelner zu brandschatzen, wenn er alle Zeit befolgt worden wäre, Oesterreich heute finanziell besser situirt darstellen müßte, ist das Blatt vielmehr bemüht, alle Excesse seiner Gründerpatrone, alle Gründungsnachwehen nun Herrn Depretis zc. in den Schuh zu schieben; ja inmitten größter Freiheits-

walten gegenüber ein wesentliches Erforderniß zur Bewahrung unseres Volks vor dem Loose der, dem chronischen, unproductiven Revolutionsgemache verfallnen, Romanen. Dieselbe hat freilich eine Selbstgewißheit zur Voraussetzung, die herauszuringen, der deutsche Geist vollständig erst befähigt sein kann, wenn an Stelle der Clericalen und Anticlericalen, der Liberalen und Antiliberalen, die tiefinnerlich, die wahrhaft dazu

---

rodomontaden tief bedauerlich zu finden, daß die Gelüste seiner Aushalter zur Zeit nicht strenger unter Controlle gehalten worden seien. Eine Stimmung, die hinwiederum Beängstigungen nach der entgegengesetzten Seite, die Trübung des bewährten Scharfblicks in dem Grade auszuschließen nicht vermochte, in der Zeit der Culturkämpfe „Carlsbader Beschlüsse" im Anzuge sehen zu können.

Um jedoch auch, ohne ihre innere Haltungslosigkeit und Erregtheit bis zum Echauffement zu steigern, dem willfährigen Reichsrath einen Hieb zu versetzen, konnte es eines schönen Tages den Auserwählten des Volks kurz zu notificiren geruhen, sie seien dieses Depretis „ganz würdig." Man bedenke, der brave Reichsrath mit seinen circa anderthalbhundert Verwaltungsräthen! Man vergegenwärtige sich, wie die Staats- und Privatfinanzen summarisch in Flor kommen müßten, wenn die Aushalter der freien und unfreien Pressen Wiens als Minister und deren Federfuchser als Reichstagsmitglieder functionirten!

Begreiflich vermochten jedoch hinwiederum all' die gewaltigen Angriffe gegen den „pedantischen, kurzsichtigen, der Initiative ungewachsenen, Minister" (Depretis; gut österreichisch: Herrn von Depretis), welche bis in den Hochsommer 1875 sich erstreckten, keine Garantie dafür zu bieten, den also Herabgesetzten nicht, wie in der That geschehen, im Frühwinter ejusdem bereits der oppositionellen Reichstagsmajorität gegenüber auf den Schild erhoben zu sehen, um eclatant der schwerfälligen Welt ad oculos zu demonstriren, welch schneller Totaldrehung (in wetterwendischem Börseninteresse) „Wiener Weltblätter" capax sind. Und allerdings dürfte kaum ein „Blatt der Welt" mit der „Neuen Freie Presse" in Urtheilsunsolidheit sich messen können.

Gleich wie es aber mit freudiger Genugthuung erfüllen mußte, die Regierung Cisleithaniens seit Abtritt des Urhebers jener unfertigen, jener tödtlich verhängnißvollen Zweitheilung*) Gesammtösterreichs mehr und mehr entschieden die Axt an die, in die Tiefe und Breite sich erstreckenden, Verjüdelungswurzeln (Beust'schen Datums) legen zu sehen in demselben Maaße mußte es indigniren, die, dem Gründerthum mit Haut und Haar verkaufte Presse Wiens, dem incarnirten, über kurz oder lang jedes Gemeinwesen zersetzenden Egoismus verfügbar zu wissen. Es ist dies eine Thatsache, angesichts deren jedes Parteiinteresse zu schweigen hat, da es dem staatliche Fundamente, der Anerkennung des sittlichen Princips, gilt; eine Thatsache, angesichts deren jeder, es mit seinem Vaterlande redlich meinende Oesterreicher sein Augenmerk

---

*) Das fortwirkend Unheilvollste für Oesterreich im Jahre 1866 war nicht Sadowa, sondern die Beustacquisition.

Berufenen den Kampfplatz der Geister betreten haben werden. Es wird dies zugleich der Moment sein, wo auch dem Letzten die Schuppen von den Augen und mit ihnen unter Anderem die Mauern fallen werden, welche pfäffische Herrschgier zwischen Confessionsunterschiedenen, zwischen dem deutschen Norden und dem vorwiegend katholischen Süden, Deutschlands errichtet hat.

---

darauf zu concentriren wissen wird, daß nicht, geschehe es unter dem Allerweltsaushängeschild der Freiheit, der Rechtsstatelei oder unter sonst welcher Blende, dieser Feildirne von Presse die öffentliche Moral, die Ehre des Landes, preisgegeben, das Ministerium — um ein Paar dumbreister Judenjünglinge willen — zur Rücktrittseinreichung veranlaßt werde.

Wenn schon daher überall es geboten erscheinen muß, fest zu halten, treu an erprobten, vertrauenswürdigen Männern, so gilt das ganz vornehmlich da, wo die „Zersetzung des Pflicht- und Rechtbewußtseins auf Actien en gros" betrieben wird. (vide die betreffenden Citate der wiener Presse.)

Wie denn ebenda der entschiedenste Bruch dringendst angezeigt erscheint mit jenen marktschreierischen Experimentir- und Wunderdoctoren nach Art der „Weltausstellungsherrgötter", die Völker über Nacht „entphäacken" zu können, sich rühmen, um Morgens darauf dieselben den wohl fatalen Bodensalz ihres Kunststückchens kosten zu lassen.

Staatsgesetzlicher Seits macht überdem noch jenes moderne, dem momentanen Effect huldigen heute doppelt zur Pflicht, Blätter, deren eignem Ehrenstande es ein Leichtes, ja ein Bedürfniß, Ehrenmänner, Ehrenhaftes überhaupt, in den Schmutz herabzuziehen, wie solches Seitens clericaler und socialdemokratischer Organe die Regel, die ganze Strenge des Gesetzes fühlen zu lassen. Hierzu bedarf es keiner Carlsbader Beschlüsse; am wenigsten in Oesterreich. Das Selbstvertrauen der Regierung, die energische Handhabung der Gesetze, genügen durchaus.

En gros Macherin, wie in andern unsaubern Artikeln, so auch in der Besudelung achtbarer Persönlichkeiten, hatte die „Neue Freie Presse" den Minister Camphausen, dessen specifischer Beamtenstolz allerdings um die Zeit der Reichsbankdebatten eine Deputation ihrer Frankfurter Exrepublikaner nicht hatte über die Schwelle seines Antichambre vordringen lassen, (Gott möge Preußen seinen specifischen Beamtenstolz noch lange erhalten!) einen „moralischen Feigling", den Gesandten Hohenlohe einen „Intriguanten" über den andern zu benamsen, sich unterfangen; Männer, die nachgerade aller Welt als Ehrenmänner bekannt sind Männer, deren Deutschland insonders eingedenk sein und bleiben wird, als das, was sie vor Allem sind, als deutsche Männer. Jeder Deutsche, der ein Gefühl für Ehre, für nationale Ehre hat, mußte damit sich bewußt sein, daß, zu welchen Zwecken er auch von dem Blatt ferners noch Notiz nehmen möchte, dessen ehrendste Anerkennung für ihn nur die Schmähung, nur die ungeschminkteste Erklärung sein könne, aller und jeder Gesinnungsgemeinschaft mit ihm baar erachtet zu werden.

Der Moment, wo auch nach Seiten des Erkennens des eigentlichen punctum saliens deutscher Sinnesuneinheit das Verdienst des Mannes gewürdigt werden wird, dem Deutschland bezüglich seiner politischen Einheitsorganisation so Großes verdankt. Wer könnte darüber im Ungewissen sein, daß damit der Mittelpunkt der Verketzerung aller

---

Und nicht um ein Haar anders können die gegenwärtigen Lenker des österreichischen Staatsschiffes denken; keinen Moment in Zweifel darüber, daß zeitweises Gelobhudel preußischer oder andrer Regierungsmaximen nur auf Nadelstiche gegen sie, die österreichischen Minister, hinauslaufen solle; vor Allem darüber keinen Augenblick im Unklaren, daß die Herrn Protectoren, resp. Aushalter des Blattes, die Oesterreich ihr Alles verdanken, die ersten sein würden, die, sobald sich ihnen dort nichts mehr abzugrasen böte, ihr Vaterland mit sammt ihrem Weltorgan an jeden zu verschachern bereit wären, der ihnen ein irgend annehmbares Gebot stellte.

Wohl kaum befremden möchte, wem Ursprung, wem spiritus familiaris des Blattes kein Geheimniß, in demselben keiner Spur von Anschmiegung an die Eigenart von Land und Volk zu begegnen, keiner der Richtungen, welche den Oesterreicher lieb und werth machen (Gemüthlichkeit, Anspruchslosigkeit, natürliches Wohlwollen rc.) Pflegen doch seine Weisheitslieferanten, die, in aller Herren Länder ergattert, dennoch durchweg heinischen Esprit und jenen Knoblauchsduft transpiriren, dem die maaßloseste Ueberhebung unlöslich verbunden, dem grade entgegen vielmehr in dem ceterum censeo zusammenzustehen, daß Oesterreich, ihre gemeinsame Ablohnestätte, vorzugsweise an einem Ueberfluß von großen Männern (Industrie- und Wissenschaftsgrößen ersten Ranges, Journalisten- und Dichterfürsten, Alexanders, Napoleons (jeder Feuilletonist ein Supermoltke, ein Superbismarck) an der sogenannten „Großenmännerkrankheit" laborire, wie bei dem Gescheidheitsluxus in Parlamenten, so auch dort, eine Gescheidheit eben die andere auffräße.

Dieser Großenmännerextravaganz hatte denn selbstverständlich in erster Reihe der jüdische Exjurist Friedländer anzugehören, (grund Annectirung des Factotums der „alten Presse", des literatenkundigen Administrators Werthner, das Gründerhaupt der „Neuen Freien Presse") an dessen Grabe Laube, Preuße, gleich dem Hingeschiedenen, die mindestens zweideutigen Worte ausrufen konnte: Unser Vaterland verliert an Dir einen seiner tüchtigsten, seiner begabtesten, Kämpfer; während Seitens überlebender Gesinnungsgenossen damit auf den Sarg sich nicht, wie der Verstorbene mit Bezug auf Königssärge dies zu citiren pflegte, die Wahrheit niederlassen und diese, ihm etwa ungewohnte, Erscheinung seine ewige Ruhe alteriren möchte, darauf Bedacht genommen worden, mittelst gefälschter Nekrologe neben andern hervorragenden Leistungen des Heimgegangenen die Einführung der, vor ihm in Wien nicht heimischen, Corruption (Käuflichkeit) der Presse dem öffentlichen Gedächtniß nicht wieder aufzufrischen. (vide die wiederholt citirte Broschüre).

Und so konnte es denn geschehen, daß auf dem geschlossenen Grabe noch die „speculative Lüge" Umgang halten sollte!

Feinde des nationalen Aufschwungs gemeint sein soll, die specielle Zielscheibe der Wort- und Kugelgeschosse der „Partei Kullmann"; — der Kanzler des deutschen Reichs?

Als sprechenden Beleg für die Richtigkeit der Auffassung besagten Punctums können wir einen deutschen Bischof — allerdings den undeutschesten aller deutschen Bischöfe und das will etwas sagen! — abzumahnen hören von der Feier der ruhm- und segensreichsten deutschen Nationalthat der Neuzeit; — von der Sedanfeier.

Zur Geburtstagsbeglückwünschung*) des von dieser Sorte Bestgehaßten (Bismarcks) aus allen deutschen Gauen ein nicht mißzuverstehendes

---

*) Die moderne Abneigung gegen das Erkennen der Dinge im Zusammenhange, gegen alle, über die eigene Nasenspitze hinausreichende Weisheit, um wie viel mehr gegen die (was kauf' ich mir dafür?) Weltweisheit, ließ gelegentlich der Besprechung des sechzigsten Geburtstags Bismarcks die gelesenste deutsche Zeitung, das „Berliner Tagblatt", nicht ohne einige Genugthuungsanwandlung in die Welt hinauszuposaunen, an diesem Manne existire nirgends eine Spur von „aristotelischer Entwickelung." Da sei absolut kein leitender Faden, kein Zusammenhang vorhanden. „Ohne jede Vorgeschichte" sei derselbe eben heute ein gemeiner Liberaler, wie er weiland Junker, gleich andern Junkern, gewesen sei und damit basta!

Wie so ganz nun auch diese Bemerkung dazu angethan sein mochte, den verehrlichen Lesern ihr Blatt nur noch schätzenswerther erscheinen zu lassen, da, was man so Zeitungspublikum nennt, als am meisten klar das anzuerkennen pflegt, worin sich, ohne irgend welche Incommodirung des Denkorgans, der eigne Ideenschlendrian selbstgefälligst abspiegelt, so dürfte nichts desto weniger der Nachweis nicht grade schwierig sein, daß jedes Menschenkind, um wie viel in die Augen springender, jede bedeutende Persönlichkeit hienieden eine Mission hat; ja die Disposition dazu schon mit auf die Welt bringt.

Was 1848 König Friedrich Wilhelm IV. in Cöln einer Frankfurter Nationalversammlerdeputation unter Gagern's Führung antworten konnte: „das Verlangen, das Trachten nach Einigung der deutschen Bruderstämme sei das Erbtheil seiner seligen, seiner unvergeßlichen Mutter, verbaliter dasselbe ist Bismarck mit Bezug auf seine Erblasserin auszusprechen berechtigt. Bismarck hat von seiner Mutter, einer hochgebildeten, hochachtbaren Dame, in deren Seele Geist und Eindrücke der Freiheitskriege unabgeblaßt fortlebten, seine Bestimmung ererbt; sagen wir demnach: sie mit der Muttermilch eingesogen.

Die Grenze zwischen real begründeter oder unbegründeter Sage betreffs der Wahl des, diesen seinen ererbten Herzensgegenstand behandelnden Themas Seitens des Gymnasiasten Bismarck ist diesseits nicht genauer bekannt. Ebensowenig die bezüglich der Bleiumreißung des deutschen Zukunftsreichs auf einer Europakarte, correspondirend dessen heutigem Umfange; so angeblich geschehen zu Göttingen durch den

Seitenstück, hat freilich das deutsche Volk jener Pfaffenunverschämtheit damit geantwortet — dem entarteten Emanuel der rothen Erde zum Hohn — die Sedanfeier von Stund' an seinen höchsten Nationalfesttagen einzureihen; jeden modus vivendi, wie mit der „Religion Kullmann" so mit dem „Patriotismus Kettler" für immer von sich zu weisen.

Wie könnte auch wohl, wer der Fahne der Gewissensfreiheit folgt, wem sein deutsches Vaterland über Alles theuer, einen Augenblick zweifelhaft sein, wie er solchen Zwietrachthydern zu begegnen habe. Diesen Hydern, die um so giftgeschwollner, je mehr im Verborgenen

---

Studio Bismarck. Verbürgen können wir dagegen, daß Bismarck bei seiner ersten Uebung als Landwehrofficier — also lange vor dem allgemeinen Anregungsjahr 1848 — seinen weinanimirten Kameraden auseinander zu setzen, sich lebhaftst konnte angelegen sein lassen, daß die Fundamentalbedingung „politischer Einigung und nationaler Erstarkung unseres Vaterlandes der Ausschluß Oesterreichs aus dem deutschen Bunde", derselbe jedoch nur durch Blut und Eisen bewirkbar sei.*) Und in vino bekanntlich veritas. Demnach haben also nicht, wie man gemeiniglich zu hören bekömmt, erst Frankfurter Bundestag(misere)erlebnisse diese Bismarck'sche Idee auf die Beine gebracht.

Anbetrachts so gearteter Mittel und Zwecke aber dürfte es gleich nahe liegen, weshalb Bismarck dem 48er, in der heutigen Fortschrittelei nachträufelnden, das Vaterland dem innern Ruin und den Armen auswärtiger Feinde schnurstracks entgegenführenden, „Aufgehe-Liberalismus" gegenüber, (vide: Ziegengliederbruch und Reduction des (damaligen!) Heeresetats) junkerlicher, als die schrofffsten Junker auftreten, ihn eventuell mit Feuer und Schwert von der Erde zu vertilgen, drohen und weshalb derselbe Bismarck später sich gehalten erachten konnte, das Tischtuch zwischen sich und jenen Conservativen zu zerschneiden, deren schmähliche Verdächtigung der ehrenwerthesten, höchsten Staatsdiener, deren „Windhorstloyalität, deren Jörknationalgefühl" heute Niemanden mehr ein Geheimniß ist. Ein und dasselbe Strebeziel ist ausreichend vermögend, beide anscheinend so polare Richtungen in einen Vers zu bringen. Gleichwie die klare Erkenntniß des Weges nach eben diesem Ziele genugsam die Unerreichbarkeit desselben veranschaulicht, so lange nicht dauernd, nicht radical, die jede reale, jede positive Fortentwickelung hemmende Reaction des vereinigten päpstlichen und fortschrittlerischen non possumus gebrochen.

---

*) Konstatiren wir hierbei, daß nicht nur in den Grundzügen der politischen Constituirung, daß ganz speciell auch in der „Blut- und Eisendialectik" der practische Staatsmann und der, den deutschen Geist in seiner ganzen Tiefe reflectirende Denker sich begegnen. Jener Denker, den liberalisirender Dünkel, so wider eigene Ahnung treffend, den „preußischen Staatsphilosophen" benannt hat; indem dessen Geist und Lehre ganz hervorragend dazu beigetragen, den sittlichen Ernst, die hingebende Energie, des preußischen Beamtenthums wach zu erhalten, neu zu beleben.

daher zu schleichen, ihr Loos, seitdem mit Hermann von Mallinkrodt die Fanatismuskraft des Jesuitenpapstthums auf deutscher Erde für immer gebrochen; seitdem sein letzter Ritter in's Grab gesenkt worden, der, was Kopf und Herz und Wille aus diesem verwerflichen Princip herauszuringen vermögend unter Daransetzung seines Alles vollbracht hat. Oefterer und einschneidender, als Andres, sehe man der Sache nur tiefer in's Auge, waren eben diese, in mancherlei Farben schillernden, Blindschleichen es, welche die Harmonie auf deutschen Nationalfesten getrübt, dieselben nicht selten zu Carricaturen ihrer eigensten Bestimmung herabgedrückt haben. Sollte sich doch auch — durch das altbewährte: „Zahlen entscheiden" bestätigt, stets und überall die Getheiltheit der deutschen Repräsentationsfarben mit der Vertretenheit dieser schlimmsten Particularistengattung, dieser allzeit auf dem Sprunge der Empörung stehenden, in gradem Verhältniß erweisen!!*) Nur wolle man darin sich nicht täuschen, daß, so wenig es den durchdachtesten Gesetzesverklau-

---

*) Ob immerhin jeder deutsche Bruderstamm sich der klügste, politisch, gesellschaftlich, wirthschaftlich ꝛc. besteingerichtete wähnt, sind dennoch wiederum es nur einzelne, unmittelbar der cloaca maxima des Ultramontanismus entsteigende Blätter, sogenannte „freie und nicht freie Volkszeitungen, Volksfreunde ꝛc.", welche sich nicht schämen, ihre Speciallandsleute vor den andern deutschen Stämmen der Rohheit, ja jenes Viehstandpunktes zu verdächtigen, das Angeborene, nicht das Erworbene, die Stammesart, nicht die persönliche Tüchtigkeit, als das den Menschenwerth Bestimmende gelten zu lassen; indem dieselben fast täglich — und das in der der Gemeinheit befreundetsten Form, ebenso undeutsch, wie unchristlich, andre Bruderstämme als solche, in erster Linie selbstverständlich die nicht papstgläubigen, zu verunglimpfen, sich angelegen sein lassen. Sintemalen aber einseitige Extreme (der Vatican und die, jenseits lebendiger Wirklichkeit, und damit jenseits der Vernünftigkeit sich tummelnde, Fortschrittelei) reich an Berührungspunkten, so möchte vielleicht die Entrüstung der Gebildeteren über das vorstehend charakterisirte Treiben sich angesichts der Thatsache in etwas ermäßigen, daß einem, mit vollstem Recht gefeierten, deutschen Professor eine gewisse, ihm auf seinen Bergfahrten quälerisch verfolgende, deutsche Mundart physische und moralische Uebelkeit in dem Grade zu erregen, im Stande ist, daß die schleunigste Herbeischaffung eines tübinger Stiefelwichses, eines schwäbischen Hausknechts, conditio sine qua non der Wiedererlangung seiner innern Freiheit, seiner körperlichen und seelischen Wohligkeit. Während ein weniger ästhetisch angelegter College desselben auf seinen biertrostlosen Egyptenexpeditionen diesseits und jenseits des Mittelmeeres noch (in Triest, Alexandrien, Cairo) Kassendefectlern und anderm einem, ihm nicht genehmen, deutschen Stamm angehörigen Diebsgesindel (am liebsten mit Pickelhauben) zu begegnen, das visionäre Pech, resp. Glück, haben kann.

sulirungen, den energischten Gesetzesexecutionen je gelingen wird, dem Ankämpfen des neukatholischen Absolutismus gegen das Recht gewissenhafter Selbstbestimmung, gegen alle intellectuelle, moralische und staatliche Fortentwickelung, den Garaus zu machen, so lange nicht aus dem Urgrund des deutschen Gemüthes der nur niederhaltungsbefähigten, nur negativ bedeutenden, Staatsgewalt eine, grund ihrer höhern Berechtigung den Gegner im eignen Lager bewältigende, eine neuschöpferische Glaubensmacht*) ersteht, ebensowenig ein Staatskünstler, ein Machtapparat

---

*) Es wäre das eine, ja die einzige, würdige Mission für den Altkatholizismus. So lange der Altkatholizismus, wie bisher, ohne positives Ziel, seine eigenste Abkunft den deutschen Geist, verleugnend, in den Fesseln diplomatischer Halbheit dahin vegetirt, kann freilich von einem reformatorischen Nerv desselben wenig die Rede sein.

Nie und nimmer wird das deutsche Bewußtsein, Glauben und Gesinnung, Wort- und That, einander indifferent, einander zuwider, zu erachten, — von der Bethätigung seiner Glaubensüberzeugungen Abstand zu nehmen, fähig sein wegen momentaner Inopportunität, der Wahrheit nach einer gewissen Richtung hin die Ehre zu geben; à la Mainzer Bischof zur Zeit des Unfehlbarkeitsdogmaaccouchements.

Diametral entgegengesetzt der einseitigen, verschmitzten, Verstandesauffassung des Welschen, der es nichts Auffallendes, geschweige Anstößiges, einen sein Brevier betenden Geistlichen mit leichtfertigen Dirnen liebäugeln zu sehen, empören das deutsche Gemüth derlei Cölibatsconsequenzen, gilt deutschem Sinn der Ehelosigkeitszwang eine Versündigung gegen die Natur und dessen practische Durchführung, was noch tausendmal verwerflicher, eine Versündigung gegen den Geist der Wahrhaftigkeit.

Und doch müßte, auch nur von der, den Kathederhäuptern des Altkatholizimus allerdings sehr ungeläufigen, practischen Seite betrachtet — deren kleingläubigen Bedenken zu größter Ueberraschung! — die Cölibatsaufhebung grade als Mittel zur Beseitigung des zunächsten Ausbreitungshindernisses, des Priestermangels, (nach Mittheilung des Bischof Reinkens auf mindestens 50 Geistliche sich belaufend) sich vorzugsweise empfehlen; manch' einen der tapfersten Hetzcaplansaulusse über Nacht zu einem altkatholischen Paulus stempeln! — — —

Das positive Ziel des Altkatholicismus — die wesentlichste Bedingung für eine Zukunft desselben anlangend, so ist solches unmittelbar durch den Namen catholica (ecclesia) vorgezeichnet Daher kein andres, als die Bewahrheitung dieses seines Namens in Gründung einer „wirklich allgemein christlichen Kirche." Einer Kirche also, deren Symbol Christus der „Weltheiland"; im Unterschiede jenes Specialchristus, der, anstatt „vornehmlich Heiland der Bedürftigsten, Ungläubigsten" (Nächsten) zu sein, vielmehr ein Heiland „vornehmlich seiner Gläubigen."

Einer Kirche, deren Evangelium nicht an übernatürlicher Offenbarung, sondern an der Tiefe der Geist-, der Selbsterkenntniß seine Leuchte hat; einer Kirche, deren Glaube nicht auf eine jenseitige Vernunft, auf eine, dereinst alles herrlich hinausführende, Macht gebaut ist, sondern auf das, auch im Einzelnsten lebendige, Einver-

der Welt, vermögend sein kann, der Widerhaarigkeit des Particularismus und Schablonismus das Lebenslicht auszublasen, wenn die staatlichen Veranstaltungen nicht durch den nationalen Geist des Volkes impulsirt und begeistet werden.

Dieser nationale Geist ist aber so wenig, als er von außen beziehbar, eine Treibhauspflanze der inländischen Gelehrsamkeit. Er ist der ureigne deutsche Geist in seiner ganzen Tiefe und Mannigfaltigkeit und damit eo ipso practischer Geist. Deshalb seiner Selbstgenugsamkeitserstforderung die Anerkennung des Anerkennungswürdigen, die Preisgebung eigener Gedankenspähne angesichts bewährter Autoritäten nicht einen Augenblick widerstreitet; sein Freiheitsselbstbewußtsein nicht nach Art des romanischen in der Uebervortheilung, der Herabsetzung des Mitmenschen, der Mißhandlung des Thieres, der Verunstaltung des Pflanze sich reflectirt. Andrerseits aber demselben ein noch so consequent durchgeführtes wissenschaftliches System zu keiner Zeit ein eiserner Wahrheitsbestand, eine unsprengbare Fessel, hat gelten wollen.

Dieser also geartete Geist, der, wie er der Umgarnung der mächtigsten Gründerfirma der Welt, der römischen Unfehlbarkeitsgründung, sich zu entwinden, vermögend, den glänzenden Portalen der pariser Volksbeglückungsinstitute jeglichen Datums, nebst allen, auf diesen Sand gebauten Staatsweisheitspalästen sich stets nur auf eine gewisse Entfernung genähert, — dieser Geist wird der Kraft nicht ermangeln, einen ureignen Heim sich zu zimmern, in dem er, in seinem Gewissen frei, seinem Gott leben könne, unbehelligt; aller Welt ein Bild der Gerechtigkeit und des Friedens.

Mit zu wirken als Großziehstätten dieses Geistes, das aber ist die vornehmlichste Bestimmung der Sammelplätze zu nationalen Feiern; — Beruf und Pflicht recht eigentlich unserer deutschen Schützenfeste.

---

nehmen mit dem Ganzen, auf die trotz alledem und alledem mit jedem Momente fortschreitende Vervollkommenung; — einer Kirche endlich, deren Hoffnung nicht einen Lohn dort oben zum Gegenstande hat, sondern die Freudigkeit des in sich beruhigten Gewissens; — deren Aufrichtung die Zuversicht, daß je namenloser der Schmerz des Sonderselbsts um der Liebe willen, je reicher der Segen für das wahre, das unvergängliche, für unser Allselbst; — — deren Triumph jenes überall und immerdar, Opfer in Empfängnisse, Leiden in Seeligkeiten, verwandelnde Liebeswunder.

Veränderungen während des Druckes.

1) Der Spanier Don Carl hat seine Unfehlbarkeitscommandite geschlossen und mit dem Gründungs-Chef in Rom sich überworfen.

2) Treu und sonder Wanken dagegen steht — nun bereits zwei volle Monate Wiens Weltblatt die „Neue Freie Presse" zu Depretis; obschon angesichts der daniederliegenden Erwerbsthätigkeit im Lande auch heute nicht umhin könnend, schmerzbewegt der nun nicht mehr wieder gut zu machenden Versäumniß der „großen Initiative" zu gedenken; jene größere, die „am längsten währende" Klugheit, — die „Ehrlichkeit" keines Blickes würdigend.

3) Beneidenswerthe France! Gleichwie die benachbarte Hispania in Castelar ihren Neuaeramacher, hast Du heute Deinen Mann der „großen Initiative", Deinen Gambetta! 70 bis zum (Partei-)Familienhader, ja in demselben Maaße Jesuiten und Bischöfe warm haltend, als heute sie fußtretend, allzeit situationsgerechter Wandeladvocat, war der keiner 4 mal 24 Stunden benöthigt, das Franzosenkind radical (leitartikelig) zu entfranzosen.

4) Die anscheinend nicht minder situationsaccommodable (wiener) Literatenschaft hat, nachdem Kaiser und Hof der Einladung ihres langjährig bewährten Präsidenten Folge zu geben, nicht Veranlassung gefunden, urplötzlich sich nach einem, mindestens „hofreineren", Wiener umzusehen beschlossen.

Druck von C. R. Schurich (E. Mühlthaler) in München.